F. M. FELLER

DAS UNBEHAGEN IN DER ZIVILISATION

VERLAG A. FRANCKE A.-G., BERN

F. M. FELLER

DAS UNBEHAGEN IN DER ZIVILISATION

VERLAG A. FRANCKE A.-G., BERN

Herrn Professor

Oskar Kofránek

in dankbarer Erinnerung

Inhalt:

„Das Unbehagen in der Zivilisation"

Seite

Vorwort 7

I. Teil

Die Entwicklung der Aggression 11

Zivilisation und Kultur 29

Die Flucht des Individuums in die Masse . . . 65

Dynamik der Aggression 87

Ueber die Zukunft der Zivilisation 95

II. Teil

Urtanz und Urmusik (Lyrik) 117

Urmalerei und Urskulptur (Epik) 131

Die Instanzen im Gesamtich und die Weiterentwicklung von Malerei und Skulptur 141

Charlie Chaplin und sein Erfolg 155

Abrahams Opfer 181

Grock 195

Vorwort.

Vorliegende Betrachtungen über die Aggression und ihre Schicksale, über Zivilisation, Kultur und Kunst, wurden angeregt durch Sigmund Freuds Schrift: „Das Unbehagen in der Kultur". Ich glaube nicht, dass meine Ausführungen den Gedankengängen Freuds widersprechen; ich meine vielmehr, dass sein Buch in meiner Schrift eine Ergänzung finden könnte. Die Unterscheidung der Begriffe Kultur und Zivilisation verhalfen mir vielleicht Zusammenhänge aufzuzeigen, die Freud bei der begrifflichen Zusammenfassung von Kultur und Zivilisation unmöglich bemerken konnte. Eine kleine Dosis Marxistischer Weltbetrachtung wird mir wohl auch behilflich gewesen sein.

Während Professor Freud offenbar in der Suche nach dem Todestrieb zu seiner Schrift gelangt, kam ich zu

meiner auf anderem Wege: über die Analyse der Kunst. Erst das Wesen der Kunst offenbarte mir den psychologischen Unterschied von Kultur und Zivilisation. Ich bin mir bewusst, dass vorliegende Schrift erst wenige Schritte auf meinem Wege bedeutet. Ich kann mich aber der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass mein Weg richtig ist, dass er zum Ziele führt, und dass es sich lohnt auf ihm weiter zu gehen.

Geschrieben wurde diese Arbeit in erster Linie für Psychoanalytiker. Sie will aber auch einen breiteren Leserkreis erfassen, hauptsächlich alle diejenigen, die sich mit Kunstforschung und mit den Formen der Kultur und Zivilisation nach irgend welcher Richtung befassen. Endlich könnten die Aufklärungen über die Quellen und die Schicksale der aggressiven Kräfte in der menschlichen Gesellschaft jedem gebildeten Leser zum Vorteil gereichen.

Da ich aber ein so verschieden geartetes Publikum erfassen wollte, wurde mir die Anordnung meines Stoffes und die Art der Darstellung sehr erschwert. Was für den Psychoanalytiker das 1×1 darstellt, ist für den Laienleser vielleicht ein schweres Hindernis. Diese Schwierigkeiten mögen den gewogenen Leser zu mancher Nachsicht stimmen.

Berlin, März 1931.
Paris, Januar 1932.

F. M. Feller.

I. Teil

Individuum und Masse

Die Entwicklung der Aggression.

Das Kind kommt als unbedingter Lustorganismus zur Welt. Im Augenblick der Geburt besitzt es noch kein Ich-Gefühl, es besteht noch keine Trennung zwischen Ich und Aussenwelt. Das neue Lebewesen wird vollkommen vom mitgebrachten, elementaren Lustprinzip beherrscht. Doch schon in den ersten Stunden des Lebens beginnt das Ich-Gefühl sich zu entwickeln. Das Kind wird durch die ununterbrochenen Zusammenstösse mit der Realität der Aussenwelt zur Unterscheidung dieser Aussenwelt vom eigenen Ich gezwungen. Gerade die Unlustgefühle aus körperlichen und seelischen Quellen führen es zur Erkenntnis der Aussenwelt. So erkennt das Kind zum Beispiel sehr bald, dass die Mutterbrust nicht etwas ihm anhaftendes ist, dass diese verschwinden und

kommen kann und oft durch Schreien zum Erscheinen gezwungen werden muss.

Das Lustprinzip, unter dem das neue Geschöpf zur Welt kommt, gerät also sehr bald in Konflikt mit der Realität der Aussenwelt; aus diesem Konflikt entsteht langsam das Realitätsprinzip im Seelischen. Während das Endziel der organischen Funktionen von Anfang an stets Lustgewinn ist, lernt das Lebewesen unter dem Zwang des sich neu entwickelnden Realitätsprinzips immer mehr, auf Lust zu verzichten, um Unlust zu vermeiden. Denn die Erfahrung zeigt deutlich, dass die Realisierung eines augenblicklichen Lustgewinns sehr häufig durch nachfolgende oder langanhaltende Unlust gestraft werden kann. In solchem Falle zwingt das Realitätsprinzip auf die Lust zu verzichten, um die Unlust zu vermeiden. Das Realitätsprinzip entwickelt sich aber noch weiter und kann das Individuum bestimmen, selbst ein Quantum Unlust zu ertragen, um entweder einer anders gearteten, grösseren Unlust aus dem Wege zu gehen oder, um für diesen Preis eine noch grössere Lust zu erkaufen.

Das Realitätsprinzip erzieht demnach das Lebewesen zum Verzicht auf jene Lust, zu der es vom Lustprinzip getrieben wird. Das Lustprinzip ist etwas Primäres und jeder Organismus bringt es mit sich ins Leben. Das Realitätsprinzip ist etwas Sekundäres und entwickelt sich

erst fortschreitend aus der Erfahrung, aus der Erziehung, wird durch ewige Konflikte mit der Realität der Aussenwelt gestärkt und kann sogar in seiner Entwicklung stehen bleiben oder durch Regression eingebüsst werden (was dann das Bild eines seelischen Defektes ergibt, wie zum Beispiel in so vielen Fällen von „moral insanity", der „Pseudologia phantastica" usw.). Untersucht man dies jedoch genauer, so kann man sich der Erkenntnis nicht verschliessen, dass das Realitätsprinzip eigentlich keine selbständige Existenz im Seelischen hat, dass es vielmehr nur die Erscheinungsform eines weiter entwikkelten, durch den Zwang der Aussenwelt korrigierten Lustprinzips ist. Denn, wenn beispielsweise unter dem Zwang des Realitätsprinzips auf eine Lust verzichtet wird, so geschieht dies doch wieder nur im Sinne des Lustprinzips, um einer drohenden Unlust aus dem Wege zu gehen. Für den praktischen Gebrauch der Psychologie können wir aber jedenfalls wegen der bequemeren Handhabe Lustprinzip und Realitätsprinzip als zwei Gegensätze im Seelischen behandeln, wobei das eine zum Lustgewinn treibt, das andere zum Lustverzicht zwingt.

Der Zusammenstoss mit der Aussenwelt lässt schon das Kind diese als Quelle der häufigsten und grössten Unlust erkennen. Während für das narzisstische, autoerotische Kind der eigene Organismus Quelle aller Lust

ist, zwingt die Aussenwelt es immer mehr zur Abwehr von Unlust. Mit der weiteren Entwicklung seiner Erfahrung wird das Kind immer mehr in eine Bereitschaft versetzt, die Unlust abzuwehren, mit der es von der Aussenwelt bedroht wird. Die Abwehr von Unlust entwickelt sich zu einem dauernden Kampf, und die Bereitschaft zu diesem Kampfe entwickelt im Kind die Aggressionsfähigkeit, die Aggressionsbereitschaft und das Aggressionsbedürfnis. Diese Aggressionsbereitschaft begleitet das Kind durchs ganze Leben, entwickelt und festigt sich und hört erst mit dem Tode auf, da auch die Unlustbedrohung der Aussenwelt erst mit dem Tode aufhört. Diese Aggressionsbereitschaft ist eine durchaus sinnvolle, real-motivierte und eigentlich defensive Einstellung. Sie ist begründet durch die Gefahren der Aussenwelt, gegen die der Mensch seit Urzeiten kämpft und gegen welche er zum Schutze seine Zivilisation erschaffen hat. Die Zivilisation hat u. a. die Aufgabe, die Gefahren der Aussenwelt für den Menschen zu verringern. Während aber die Zivilisation diese Aufgabe erfolgreich löst, wird sie selbst für den Menschen zu einer neuen Unlustbedrohung: durch sie entwickelt sich im Menschen eine neue Unlustbereitschaft, deren Quellen weniger deutlich erkennbar sind. Bei oberflächlicher Betrachtung bleibt sie genetisch unverständlich.

Wir haben demnach zwei Aggressionsbereitschaften zu unterscheiden: die eine ist die eben besprochene Aggressionsbereitschaft, die sich im Kinde aus der Gegenüberstellung von Individuum und Aussenwelt entwickelt, und die wahrscheinlich auch den höherstehenden Tieren eigen ist; die zweite Aggressionsbereitschaft ist spezifisch menschlich und entwickelt sich aus der Gegenüberstellung von Individuum und der zivilisierten Gesellschaft.

Der wesentliche Unterschied der beiden Aggressionsbereitschaften ist, dass die erste real begründet ist, von der bewussten, logischen Kritik leicht verstanden und anerkannt wird, während die zweite Aggressionsbereitschaft, die wir „Aggression der Zivilisation" nennen wollen, erst durch eine tiefere Analyse aus dem seelischen Mechanismus heraus verstanden werden kann.

Wie wir gesehen haben, wird im Kind unmittelbar nach der Geburt die primäre Lustbetätigung durch den Ansturm von Unlust aus der Aussenwelt gedämmt. Das Kind muss auf die verschiedensten und zahlreichsten grösseren und kleineren, vom Standpunkt des subjektiven Lustprinzipes wertvolleren und minderwertigeren Dränge verzichten, und jeder dieser Verzichte ist durch eine di-

rekte, erkennbare Gefahr der Aussenwelt begründet. Das Kind darf mit einem glitzernden Leuchtkörper nicht spielen, weil es sich erfahrungsgemäss verbrennen könnte. Das Kind darf von den herrlichsten Pralinés nicht mehr als 3 Stück auf einmal geniessen, da die Unterlassung eines solchen Verzichts erfahrungsgemäss durch eine unlustvolle Krankheit bestraft würde. Wesentlich aber ist, dass der primäre Verzicht, aus dem die allgemeine Aggression stammt, immer durch eine unmittelbar erkennbare, reale Gefahr begründet und demnach für die logische Kritik erklärlich ist. Diesen Erscheinungen fehlt also alles Sonderbare. Der Verzicht aus diesen Quellen verwandelt sich in die allgemeine Aggressionsbereitschaft. Auch der Mechanismus der Verwandlung scheint mir nicht unklar: wenn sich ein Kind an einer Tischkante stösst, so wird die Tischkante vom Kind mit den Fäusten geschlagen. Dabei vollzieht das Kind einen Analogieschluss. Ebenso wie das Kind selbst einen Willen besitzt und auf Grund dieses Willens Handlungen begeht, mutet es auch den Erscheinungen der Aussenwelt einen Willen zu, ganz wie der Wilde. So wird die Tischkante zur „bösen Tischkante", der Leuchtkörper wird zum „bösen Leuchtkörper", der das Kind verbrennen „wollte". Bei solchem Trugschluss ist auch ein Reagieren mit Faustschlägen selbstverständlich berechtigt.

Neu können wir aber noch dazu sagen: Auch der Verzicht an sich ist unlustvoll, das Verzichten bedeutet das freiwillige Aufnehmen einer „sekundären Unlust", um einer noch grösseren Unlust aus dem Wege zu gehen. Der Verzicht ist deswegen unlustvoll, weil der Wunsch weder sofort noch jemals später ganz überwunden wird. Diese freiwillig übernommene Unlust, die ich „sekundäre Unlust" nennen will, muss bei dem Verzichtmechanismus durch den Zwang des Lustprinzipes wieder bewältigt werden, und dies geschieht, indem sie in Aggression verwandelt und nach aussen gekehrt wird. So entsteht die allgemeine Aggression, die sich in eine allgemeine Aggressionsbereitschaft auswächst, da die Verzichte eine lange Kette ohne Unterbrechung darstellen, und weil die Aussenwelt mit immer neuen, niemals aussetzenden Unlustbedrohungen erfüllt ist und bleibt.

Ausser diesen durch die realen Bedrohungen der Aussenwelt bedingten Verzichten, werden dem Kind sehr frühzeitig schon immer zahlreicher werdende Verzichte einer anderen Art auferlegt; für diese ist es charakteristisch, dass das Kind den Zwang des Verzichtes mit keiner realen Gefahr verbindet, dass der Verzicht dem Kinde demnach unmotiviert erscheint, dass es ihn aber aus einem besonderen Grunde doch auf sich nimmt. Dieser Grund ist die Liebe. Es handelt sich um jene Ver-

zichte, die dem Kinde durch die Erziehung von den geliebten Eltern auferlegt werden. „Du darfst nicht die Zunge zeigen", „Du darfst das Hemdchen nicht hoch heben", „Du musst danke sagen", „Du darfst nicht in der Nase bohren", „Du darfst nicht sprechen, wenn Erwachsene reden" usw. usw. Diese Verzichte klingen in der ersten Zeit sehr harmlos, und der Erwachsene, der seine Kindheit vergessen hat, nimmt an, solch ein Verzicht sei keine besondere Leistung. Für das Kind ist es aber eine Riesenleistung, die grosse seelische Energien aufbraucht. Das Realitätsprinzip im Kinde ist noch nicht sehr stark entwickelt, und der junge Organismus hat sich an die Unterwerfung unter die Diktate des Realitätsprinzips noch nicht gewöhnt. Es ist für jeden Fall ein neuer, eigener Energieaufwand erforderlich. Die Bedeutung dieser Erziehungsverzichte wird aber immer gewaltiger. Eines Tages heisst es, auf das Spiel zu verzichten um sich zum Schulgang zu zwingen. Noch später gilt es, das Schauen unter die Röcke des Küchenmädchens und das sexuelle Forschungsbedürfnis unbefriedigt zu lassen. Und eines Tages kommt der grösste aller Kindheitsverzichte, der Verzicht auf die Onanie (der den Kindern leider noch immer so sinnlos qualvoll auferlegt wird). Wie ausserordentlich schwerwiegend die Verzichte aus dem Oedipuskomplex sind, wenn der kleine Knabe dau-

ernd auf die Mutter und das kleine Mädchen dauernd auf den Vater verzichten muss — weil der Vater bei der Mutter und die Mutter bei dem Vater stören — lehren uns fast alle psychoanalytischen Krankengeschichten nur allzu deutlich.

Wesentlich ist, dass das Kind an all diesen Verboten keine Motivierung erkennt, und diese Motivlosigkeit unterscheidet solche Verbote von den Verzichten, welche dem Kinde durch die direkten Gefahren der Aussenwelt auferlegt werden. Diese sind leichter zu ertragen als jene, denn das logische Bewusstsein des Menschen ist so konstituiert, dass es auf jede Lust weit schwerer verzichtet, wenn es keinen zwingenden Grund zum Verzicht erkennt. Wo der Grund deutlich erkennbar ist, wird der Verzicht durch die Macht des Realitätsprinzips gestützt. Bei den anscheinend grundlosen Verzichten des Kindes wirkt das Realitätsprinzip nur indirekt. Das Kind verzichtet auf den lustvollen Durchbruch der Verbote, weil diese ihm von den geliebten Eltern auferlegt wurden. Das Kind weiss aus Erfahrung, dass die Auflehnung gegen diese Verbote ihm die Liebe der Eltern entzieht. Um sich diese Liebe zu bewahren, verzichtet es, ohne einen Grund einzusehen, und empört sich gegen die Eltern, die ihm solche, scheinbar unsinnige Qualen auferlegen. Kinder verstehen ihre Eltern niemals; die Eltern scheinen Sonderlinge, sind im

Werturteil des Kindes boshaft und heimtückisch, und aus dieser Beurteilung wird die ambivalente Gefühlseinstellung aus dem Oedipuskomplex genährt.

Ebenso wie sich das Kind früher zu den Quellen der direkten Gefahren der Aussenwelt aggressiv verhielt, so verhält es sich auch bei dieser Gruppe von Verzichten aggressiv gegen die Quelle des Verzichtes, gegen die Eltern. Denn wieder ist es so, dass der Verzicht, den das Kind auf sich nimmt, um der Unlust des Liebesverlustes zu entgehen, jedesmal eine anders geartete, also „sekundäre Unlust" erweckt, welche als direkte Folge des Lustverzichtes aufkommt.Diese sekundäre Unlust muss bewältigt werden, und es geschieht, indem sie als Aggression nach aussen projiziert wird. Projiziert wird sie immer auf die vermeintliche Quelle des Verzichtes; diese ist stets der Vater oder die Mutter.

Wir wissen jedoch, dass alle die für das Kind so schmerzhaften Verzichte, Verzichte der Zivilisation sind, welche stets triebfeindlich ist und welche nur auf dem Boden von Triebverzichten entstehen kann.

Da das Kind aber noch nichts von der Zivilisation und deren Geboten weiss, so beschuldigt es fälschlicherweise die Eltern, die doch nur Vermittler dieser Zivilisation sind. Die Aggression, die sich vom Kinde aus gegen die Eltern wendet, ist also bereits eine aggressive Einstellung

zur Zivilisation selbst. Wenn der Mensch auch in seiner späteren Entwicklung die aggressive Einstellung gegen die Eltern niemals ganz bewältigt und diese im Unbewussten meist bis zum Tode mit sich trägt, so erkennt das Kind in späteren Jahren doch den richtigen Sachverhalt. Wenn sich dann die Aggression gegen die Eltern als Vermittler der Zivilisation auch nicht aufhebt, so richtet sich daneben eine direkte Aggression immer mehr gegen die doch erkannte Unlustbedrohung der Zivilisation. Den Höhepunkt dieser direkten Zivilisationsfeindlichkeit erreicht der Mensch zumeist am Höhepunkt des Weltschmerzes in der Pubertät. Die Zivilisationsfeindlichkeit wird im Bewusstsein aber nach und nach bewältigt, der Mensch wird immer sozialer, er kennt das Wesen der Zivilisation, er anerkennt diese und fordert sie, aber die unbewusste aggressive Einstellung gegen die Zivilisation bleibt bis zum Tode, weil das Lust—Unlustverhältnis sich niemals ändert. Es bleibt auch beim erwachsenen Menschen so, dass er wohl unter dem Diktat des Realitätsprinzips immer wieder den Geboten der Zivilisation unterworfen wird, dass er auf Lust verzichtet, um dem persönlichen oder sozialen Elend zu entgehen, aber der Verzicht löst immer wieder eine sekundäre Unlust aus, welche durch Aggression nach aussen gekehrt wird.

Bevor wir nun in unseren Betrachtungen weiter gehen, möchte ich einen Augenblick noch bei dem auffälligen Mechanismus verbleiben, der es zustande bringt, die sekundäre Unlust immer nach aussen zu projizieren. Ich glaube, dass dies eine psychologische Erscheinung ist, die unser besonderes Interesse durchaus rechtfertigt. Ich zitiere nun Sigmund Freud („Das Unbehagen in der Kultur", S. 9): „Das Ichgefühl des Erwachsenen kann nicht von Anfang an so gewesen sein. Es muss eine Entwicklung durchgemacht haben, die sich begreiflicherweise nicht nachweisen, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit konstruieren lässt. Der Säugling sondert noch nicht sein Ich von einer Aussenwelt als Quelle der auf ihn einströmenden Empfindungen. Er lernt es allmählich auf verschiedene Anregungen hin. Es muss ihm den stärksten Eindruck machen, dass manche der Erregungsquellen, in denen er später seine Körperorgane erkennen wird, ihm jederzeit Empfindungen zusenden können, während andere sich ihm zeitweise entziehen — darunter das begehrteste: die Mutterbrust — und erst durch ein hilfeheischendes Schreien herbeigeholt werden. Damit stellt sich dem Ich zuerst ein Objekt entgegen als etwas, das sich ausserhalb befindet, und erst durch eine besondere Aktion in die Erscheinung gedrängt wird. Einen weiteren Antrieb zur Loslösung des Ichs von der Empfindungsmasse, also

zur Anerkennung eines „Draussen", einer Aussenwelt, geben die häufigen, vielfältigen, unvermeidlichen Schmerz- und Unlustempfindungen, die das unumschränkt herrschende Lustprinzip aufheben und vermeiden heissen. Es entsteht die Tendenz, alles, was Quelle solcher Unlust werden kann, vom Ich abzusondern, es nach aussen zu werfen, ein reines Lust-Ich zu bilden, dem ein fremdes drohendes Draussen gegenübersteht. Die Grenzen dieses primitiven Lust-Ichs können der Berichtigung durch die Erfahrung nicht entgehen. Manches, was man als lustspendend nicht aufgeben möchte, ist doch nicht Ich, ist Objekt, und manche Qual, die man hinausweisen will, erweist sich doch als unabtrennbar vom Ich. Man lernt ein Verfahren kennen, wie man durch absichtliche Lenkung der Sinnestätigkeit und geeignete Muskelaktion Innerliches — dem Ich Angehöriges — und Aeusserliches — einer Aussenwelt Entstammendes — unterscheiden kann. Und tut damit den ersten Schritt zur Einsetzung des Realitätsprinzips, das die weitere Entwicklung beherrschen soll. Diese Unterscheidung dient natürlich der praktischen Absicht, sich der verspürten und der drohenden Unlustempfindungen zu erwehren. Dass das Ich zur Abwehr gewisser Unlustregungen aus seinem Inneren keine anderen Methoden zur Anwendung bringt, als deren es sich gegen Unlust von Aussen bedient, wird dann der

Ausgangspunkt bedeutsamer krankhafter Störungen . . .".

Die Tendenz, jeder Unlust aus dem Wege zu gehen, also jede Unlust vom Ich fernzuhalten, vom Ich abzuschieben, ist dem Individuum schon in seinem Lusttrieb angeboren. Die Beseitigung von Unlust kann beim Säugling nicht anders erfolgen, als eben durch eine räumliche Abwehr, durch ein räumliches Abschieben vom Ich, da der Säugling noch keine andere Methode kennt, Unlust zu bewältigen. Wenn ein Leuchtkörper brennt, so wird die Hand eben zurückgezogen; das ist die primitivste Reaktion gegen die Unlust, und das Kind kennt vorerst noch keine andere. Die Erfahrung hat das Kind gelehrt, dass es mit einer räumlichen Abkehr von der Unlustquelle Erfolg hat. Dieser Erfolg einerseits und andererseits der Mangel an einem anderen Bewältigungsmittel macht es, dass das Kind jede, wie immer geartete und woher immer stammende Unlust durch räumliche Abkehr entfernen will. Diese Tendenz wird unterstützt durch die Erscheinung, die Freud das reine Lust-Ich nennt, das die Grenzen zwischen Ich und Aussenwelt noch nicht real gezogen hat, sondern die Grenzen fiktiv eben nach dem Unterschied von Lust und Unlust zieht: Alles Lustvolle gehört zum Ich, alle Unlust zur Aussenwelt. Man entzieht sich der Unlust also durch räumliche Abkehr von der Aussenwelt, indem die Unlustquelle so weit wie mög-

lich vom Ich entfernt und in die Aussenwelt hinausgeworfen wird. Diese Tendenz besteht auch bei solcher Unlust, die ihre Quelle im eigenen Organismus hat, was jedoch vom Kind im Stadium des reinen Lust-Ichs noch nicht erkannt wird. Hat das Kind beispielsweise Magenschmerzen, so will es auch in diesem Falle die Unlust auf die bereits erprobte Weise durch Herauswerfen in die Aussenwelt bewältigen. Hier versagt jedoch die Methode, denn die Unlust im Ich bleibt nach wie vor bestehen. Im Kinde entsteht die Ohnmacht, durch die einzige ihm bekannte Methode diese Unlust zu bewältigen, und aus dieser Ohnmacht stammt die kindliche Wut. Jedem Beobachter von Kindern ist der Zeitpunkt bekannt, in welchem sich ein Schmerzgeschrei des Kindes in ein erbostes Wutgeschrei verwandelt. Die Wut ist die direkte Reaktion des Kindes auf die erkannte Unmöglichkeit und auf die vergeblichen Versuche, eine Unlust mit innerer Quelle in der gleichen Weise zu bewältigen, wie eine solche mit Quellen in der Aussenwelt, nämlich durch die Projektion. Und eben die vollkommene Unmöglichkeit, die Unlust in diesem Falle nach aussen zu projizieren, kehrt die ohnmächtige Wut des Kindes nach aussen. Denn selbst durch die Tatsache der Ohnmacht, durch die Unmöglichkeit, die Unlust zu bewältigen, erkennt das Kind noch immer nicht seinen Irrtum, erfährt noch immer

nicht, dass die Quelle der Unlust in ihm selbst ruht. Und so richtet sich die Wut nach aussen, da die unüberwindliche Unlustquelle in der Aussenwelt vermutet wird.

Das sind die ersten Aggressionen des Kindes. Nur aus diesem primitiven Lust-Ich heraus können wir es verstehen, warum sich die Wut selbst in solchem Falle nicht gegen das eigene Ich, gegen den eigenen Organismus, der der reale Unlusterzeuger ist, richtet, sondern jedesmal konstant gegen die Aussenwelt als vermeintliche Quelle jeder Unlust.

Der Mechanismus der Projektion nach aussen verbleibt dem Menschen für manche Fälle bis zum Tode. Wohl wird das Lust-Ich bald aufgegeben, das Verhältnis vom Organismus zur Aussenwelt wird erkannt, es entwickelt sich das Ich und später das Ueber-Ich, von dem aus sogar Aggressionen gegen das Ich gerichtet werden. Nur in einem Punkte bleibt der Mechanismus der Projektion doch erhalten und zwar immer dann, wenn durch einen Lustverzicht eine sekundäre Unlust entsteht. Ebenso wie der Säugling die Unmöglichkeit, eine Unlust mit innerer Quelle durch Herauswerfen in die Aussenwelt zu bewältigen, in Wut verwandelt, verwandelt der Mensch diese sekundäre Unlust in Aggression. Wenn die sekundäre Unlust in Aggression verwandelt ist, wird diese in die Aussenwelt gekehrt.

Es erscheint wohl erstaunlich, dass auch noch beim reifen Menschen die aus sekundärer Unlust entstandene Aggression nach aussen gekehrt wird, da doch das reale Verhältnis vom Ich zur Aussenwelt längst erkannt wurde. Für die analytische Erkenntnis fällt das Verständnis dieses Phänomens nicht schwer. Der Mensch nimmt den Lustverzicht, welchen die Zivilisation von ihm fordert, auf Grund seiner Erkenntnisse bewusst auf sich, um grösserer Unlust aus dem Wege zu gehen. Der Mensch ist überzeugt, ein zivilisiertes Individuum zu sein, ist von seiner Zivilisationsfreundlichkeit überzeugt und zweifelt nicht daran, dass er seine philogenetischen und ontogenetischen Urtriebe vollkommen überwunden hat. Die Unlust, die der Verzicht immer erzeugt, ist keine bewusste Unlust, im Gegenteil, sie ist dem Bewusstsein verschlossen, und ein zivilisierter Mensch wird niemals zugeben, dass ihm der Verzicht auf viele Urimpulse (etwa Diebstahl, Totschlag usw.) und infantile Wünsche schwer fällt. Die von solchen Verzichten erzeugte Unlust entsteht im Unbewussten wo auch die Wunschregungen bleiben und ist deswegen dem Bewusstsein verschlossen. Aus diesem Grunde kann sie auch nicht unter dem Einfluss bewusster logischer Kritik bewältigt werden, und die Bewältigung ist ausschliesslich auf die Mittel unbewusster Mechanismen angewiesen. Das Unbe-

wusste im Menschen ist jedoch atavistisch und infantil, das Unbewusste ist jenes Reich des Seelischen, in dem die Kindheit niemals überwunden wird. Das Bewusstsein des Menschen entwickelt sich, und frühere Entwicklungsstufen werden dadurch bewältigt, dass sie ins Unbewusste verdrängt werden. Dort wirken sie jedoch weiter. Und so bleibt im Unbewussten auch der beschriebene Projektionsvorgang der Unlust in die Aussenwelt aus der Säuglingszeit erhalten. Ebenso erhalten bleibt die Umwandlung einer anders nicht zu bewältigenden Unlust in Wut, in Aggression, mit dem Unterschied, dass die Wut beim Kind bewusst ist, während die Aggressionstendenz beim reifen Menschen zumeist unbewusst bleibt. Beim Kinde tritt nämlich ein jetzt bestehender Entwicklungszustand des Ichs in Aktion, während beim Erwachsenen nur ein im Bewusstsein überwundener und ins Unbewusste verdrängter Entwicklungszustand agiert.

Kultur und Zivilisation.

Ich behauptete, dass die Zivilisation ihre eigenen Gebote hat, welche dem zivilisierten Menschen schon von der ersten Kindheit an manchen Lustverzicht auferlegen. Und ich sagte weiter, dass dieser Lustverzicht stets eine sekundäre Unlust zur Folge hat, die sich dynamisch als Aggression äussert und nach der Unlustquelle gekehrt wird. Es scheint mir nun nötig, dass wir uns, bevor wir weitergehen und die Schicksale der so entstandenen Aggressionsbereitschaft der Menschheit verfolgen, eine Weile innehaltend, mit dem Problem der Zivilisation selbst befassen. In seinem Werke „Das Unbehagen in der Kultur" bringt Freud eine charakteristische Zusammenfassung, die ich am besten hier wörtlich wiedergebe (S. 46—57):

„Es ist Zeit, dass wir uns um das Wesen dieser Kultur bekümmern, deren Glückswert in Zweifel gezogen wird. Wir werden keine Formel fordern, die dieses Wesen in wenigen Worten ausdrückt, noch ehe wir etwas aus der Untersuchung erfahren haben. Es genügt uns also zu wiederholen, dass das Wort Kultur die ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen bezeichnet, in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dienen: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und die Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander. Um mehr zu verstehen, werden wir die Züge der Kultur im einzelnen zusammensuchen, wie sie sich in menschlichen Gemeinschaften zeigen. Wir lassen uns dabei ohne Bedenken vom Sprachgebrauch oder wie man auch sagt: Sprachgefühl leiten im Vertrauen darauf, dass wir so inneren Einsichten gerecht werden, die sich dem Ausdruck in abstrakten Worten noch widersetzen.

„Der Eingang ist leicht: Als kulturell anerkennen wir alle Tätigkeiten und Werte, die dem Menschen nützen, indem sie ihm die Erde nutzbar machen, ihn gegen die Gewalt der Naturkräfte schützen und dergl. Ueber diese Seite des Kulturellen besteht ja am wenigsten Zweifel. Um weit genug zurückzugehen, die ersten kulturellen Taten waren der Gebrauch von Werkzeugen, die

Zähmung des Feuers, der Bau von Wohnstätten. Unter ihnen ragt die Zähmung des Feuers als eine ganz ausserordentliche, vorbildlose Leistung hervor, mit den anderen schlug der Mensch Wege ein, die er seither immer verfolgt hat, zu denen die Anregung leicht zu erraten ist. Mit all seinen Werkzeugen vervollkommt der Mensch seine Organe — die motorischen und die sensorischen — oder räumt die Schranken für ihre Leistung weg. Die Motoren stellen ihm riesige Kräfte zur Verfügung, die er wie seine Muskeln in beliebige Richtung schicken kann, das Schiff und das Flugzeug machen, dass weder Wasser noch Luft seine Fortbewegung hindern können. Mit der Brille korrigiert er die Mängel der Linse in seinen Augen, mit dem Fernrohr schaut er in entfernte Weiten, mit dem Mikroskop überwindet er die Grenzen der Sichtbarkeit, die durch den Bau seiner Netzhaut abgesteckt werden. In der photographischen Kamera hat er ein Instrument geschaffen, das die flüchtigen Scheineindrücke festhält, was ihm die Grammophonplatte für die ebenso vergänglichen Schalleindrücke leisten muss, beides im Grunde Materialisationen des ihm gegebenen Vermögens der Erinnerung seines Gedächtnisses. Mit Hilfe des Telephons hört er aus Entfernungen, die selbst das Märchen als unerreichbar respektieren würde; die Schrift ist ursprünglich die Sprache des Abwesenden, das Wohn-

haus ein Ersatz für den Mutterleib, die erste wahrscheinlich noch immer ersehnte Behausung, in der man sicher war und sich so wohl fühlte.

„Es klingt nicht nur wie ein Märchen, es ist direkt die Erfüllung aller — nein der meisten — Märchenwünsche, was der Mensch durch seine Wissenschaft und Technik auf dieser Erde hergestellt hat, in der er zuerst als ein schwaches Tierwesen auftrat, und auf der jedes Individuum seiner Art wiederum als hilfloser Säugling eintreten muss. All diesen Besitz darf er als Kulturerwerb ansprechen. Er hatte sich seit langen Zeiten eine Idealvorstellung von Allmacht und Allwissenheit gebildet, die er in seinen Göttern verkörperte. Ihnen schrieb er alles zu, was seinen Wünschen unerreichbar schien — oder ihm verboten war. Man darf also sagen, diese Götter waren Kulturideale. Nun hat er sich der Erreichung dieses Ideals sehr angenähert, ist beinahe selbst ein Gott geworden. Freilich nur so, wie man nach allgemein menschlichem Urteil Ideale zu erreichen pflegt. Nicht vollkommen, in einigen Stücken gar nicht, in andern nur so halbwegs. Der Mensch ist sozusagen eine Art Prothesengott geworden, recht grossartig, wenn er alle seine Hilfsorgane anlegt, aber sie sind nicht mit ihm verwachsen und machen ihm gelegentlich noch viel zu schaffen. Er hat übrigens ein Recht, sich damit zu trösten, dass

diese Entwicklung nicht gerade mit dem Jahre 1930 a. d. abgeschlossen sein wird. Ferne Zeiten werden neue, wahrscheinlich unvorstellbar grosse Fortschritte auf diesem Gebiete der Kultur mit sich bringen, die Gottähnlichkeit noch weiter steigern. Im Interesse unserer Untersuchung wollen wir aber auch nicht daran vergessen, dass der heutige Mensch sich in seiner Gottähnlichkeit nicht glücklich fühlt.

„Wir anerkennen also die Kulturhöhe eines Landes, wenn wir finden, dass alles in ihm gepflegt und zweckmässig besorgt wird, was der Ausnutzung der Erde durch den Menschen und dem Schutz desselben vor den Naturkräften dienlich, also kurz zusammengefasst: ihm nützlich ist. In einem solchen Lande seien Flüsse, die mit Ueberschwemmungen drohen, in ihrem Lauf reguliert, ihr Wasser durch Kanäle hingeleitet, wo es entbehrt wird. Der Erdboden werde sorgfältig bearbeitet und mit den Gewächsen beschickt, die er zu tragen geeignet ist. Die mineralischen Schätze der Tiefe emsig zu Tage gefördert und zu den verlangten Werkzeugen und Geräten verarbeitet. Die Verkehrsmittel seien reichlich, rasch und zuverlässig, die wilden und gefährlichen Tiere seien ausgerottet, die Zucht der zu Haustieren gezähmten sei in Blüte. Wir haben aber an die Kultur noch andere Forderungen zu stellen und hoffen bemerkens-

werter Weise, sie in denselben Ländern verwirklicht zu finden. Als wollten wir unseren zuerst erhobenen Anspruch verleugnen, begrüssen wir es auch als kulturell, wenn wir sehen, dass sich die Sorgfalt der Menschen auch Dingen zuwendet, die ganz und gar nicht nützlich sind, eher unnütz erscheinen, z. B. wenn die in einer Stadt als Spielplätze und Luftreservoir notwendigen Gartenflächen auch Blumenbeete tragen oder wenn die Fenster der Wohnungen mit Blumentöpfen geschmückt sind. Wir merken bald, das Unnütze, dessen Schützung wir von der Kultur erwarten, ist die Schönheit; wir fordern, dass der Kulturmensch die Schönheit verehre, wo sie ihm in der Natur begegnet und sie herstelle an Gegenständen, soweit seiner Hände Arbeit es vermag. Weit entfernt, dass unsere Ansprüche an die Kultur damit erschöpft wären. Wir verlangen noch die Zeichen von Reinlichkeit und Ordnung zu sehen. Wir denken nicht hoch von der Kultur einer englischen Landschaft zur Zeit Shakespeare, wenn wir lesen, dass ein hoher Misthaufen vor der Türe seines väterlichen Hauses in Stratford lagert; wir sind ungehalten und schelten es barbarisch, was der Gegensatz zu kulturell ist, wenn wir die Wege des Wiener Waldes mit weggeworfenen Papieren bestreut finden. Unsauberkeit jeder Art scheint uns mit Kultur unvereinbar; auch auf den menschlichen Körper

dehnen wir die Forderung der Reinlichkeit aus, hören mit Erstaunen, welch üblen Geruch die Person des Roi soleil zu verbreiten pflegte und schütteln den Kopf, wenn uns auf Isola bella die winzige Waschschüssel gezeigt wird, deren sich Napoleon bei seiner Morgentoilette bediente. Ja, wir sind nicht überrascht, wenn jemand den Gebrauch der Seife direkt als Kulturmesser aufstellt. Aehnlich ist es mit der Ordnung, die ebenso wie die Reinlichkeit sich ganz auf Menschenwerk bezieht. Aber während wir die Reinlichkeit in der Natur nicht erwarten dürfen, ist die Ordnung vielmehr der Natur abgelauscht; die Beobachtung der grossen astronomischen Regelmässigkeiten hat dem Menschen nicht nur das Vorbild, sondern die ersten Anhaltspunkte für die Einführung der Ordnung in sein Leben gegeben. Die Ordnung ist eine Art Wiederholungszwang, die durch einmalige Einrichtung entscheidet, wann, wie und wo etwas getan werden soll. So dass in jedem gleichen Falle Zögern und Schwanken erspart. Die Wohltat der Ordnung ist ganz unleugbar, sie ermöglicht dem Menschen die beste Ausnützung von Raum und Zeit, während sie seine physischen Kräfte schont. Man hätte ein Recht zu erwarten, dass sie sich von Anfang an und zwanglos im menschlichen Tun durchsetzt und darf erstaunen, dass dies nicht der Fall ist, dass der Mensch vielmehr einen natürlichen Hang

zur Nachlässigkeit, Unregelmässigkeit und Unzuverlässigkeit in seiner Arbeit an den Tag legt, und erst mühselig zur Nachahmung der himmlischen Vorbilder erzogen werden muss.

Schönheit, Reinlichkeit und Ordnung nehmen offenbar eine besondere Stellung unter den Kulturanforderungen ein. Niemand wird behaupten, dass sie ebenso lebenswichtig seien, wie die Beherrschung der Naturkräfte und andere Momente, die wir noch nicht kennen lernen sollen, und doch wird niemand gern sie als Nebensächlichkeiten zurückstellen wollen. Dass die Kultur nicht allein auf Nutzen bedacht ist, zeigt schon das Beispiel der Schönheit, die wir unter den Interessen der Kultur nicht vermissen wollen. Der Nutzen der Ordnung ist ganz offenbar; bei der Reinlichkeit haben wir zu bedenken, dass sie auch von der Hygiene gefordert wird und können vermuten, dass dieser Zusammenhang den Menschen auch vor der Zeit einer wissenschaftlichen Krankheitsverhütung nicht ganz fremd war. Aber der Nutzen erklärt uns das Streben nicht ganz; es muss noch etwas anderes im Spiele sein.

„Durch keinen anderen Zug vermeinen wir aber die Kultur besser zu kennzeichnen, als durch die Schätzung und Pflege der höheren psychischen Tätigkeiten, der intellektuellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lei-

stungen, der führenden Rolle, welche den Ideen im Leben der Menschen eingeräumt wird. Unter diesen Ideen stehen obenan die religiösen Systeme, auf deren verwickelten Aufbau ich an anderer Stelle Licht zu werfen versuchte; neben ihnen die philosophischen Spekulationen und endlich, was man die Idealbildung der Menschen heissen kann, ihre Vorstellung nach einer möglichen Vervollkommenheit der einzelnen Person, des Volkes, der ganzen Menschheit und die Anforderungen, die sie auf Grund solcher Vorstellungen erheben. Dass diese Vorstellungen nicht unabhängig voneinander sind, vielmehr innig miteinander verwoben, erschwert sowohl ihre Darstellung wie ihre psychologische Ableitung. Wenn wir ganz allgemein annehmen, die Triebfeder aller menschlichen Tätigkeiten sei das Streben nach den beiden zusammenfliessenden Zielen: Nutzen und Lustgewinn, so müssen wir dasselbe auch für die hier angeführten kulturellen Aeusserungen gelten lassen, obwohl es nur für die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit leicht ersichtlich ist. Man kann aber nicht bezweifeln, dass auch die anderen starken Bedürfnissen der Menschen entsprechen, vielleicht solchen, die nur bei einer Minderzahl entwickelt sind. Auch darf man sich nicht über Werturteile über einzelne dieser religiösen, philosophischen Systeme und dieser Ideale beirren lassen; ob man die höchste

Leistung des Menschengeistes in ihnen sucht oder ob man sie als Verirrungen beklagt, muss man anerkennen, dass ihr Vorhandensein, besonders ihre Vorherrschaft, einen Hochstand der Kultur bedeutet.

„Als letzten, gewiss nicht unwichtigsten Charakterzug einer Kultur haben wir zu würdigen, in welcher Weise die Beziehungen geregelt sind, die den Menschen als Nachbarn, als Hilfskraft, als Sexualobjekt eines anderen, als Mitglied einer Familie, eines Staates betreffen. Es wird hier besonders schwer, sich von bestimmten Idealforderungen frei zu halten und das, was überhaupt kulturell ist, zu erfassen. Vielleicht beginnt man mit der Erklärung, das kulturelle Element sei mit dem ersten Versuch, die sozialen Beziehungen zu regeln, gegeben. Unterbliebe ein solcher Versuch, so wären diese Beziehungen der Willkür des Einzelnen unterworfen, d. h. der physisch Stärkere würde sie im Sinne seiner Interessen und Triebregungen entscheiden. Daran ändert sich nichts, wenn dieser Stärkere seinerseits einen einzelnen noch stärkeren fände. Das menschliche Zusammenleben wird erst ermöglicht, wenn sich eine Mehrheit zusammenfindet, die stärker ist als jeder Einzelne und gegen jeden Einzelnen zusammenhält. Die Macht dieser Gemeinschaft stellt sich nun als „Recht" der Macht des Einzelnen, die als „rohe Gewalt" verurteilt wird, entgegen. Diese Er-

setzung der Macht des Einzelnen durch die der Gemeinschaft ist der entscheidende kulturelle Schritt. Ihr Wesen besteht darin, dass sich die Mitglieder der Gemeinschaft in ihren Befriedigungsmöglichkeiten beschränken, während der Einzelne keine solche Schranke kannte. (Von mir im Druck hervorgehoben. Fe.) Die nächste kulturelle Anforderung ist also die der Gerechtigkeit, d. h. die Versicherung, dass die einmal gegebene Rechtordnung nicht wieder zu Gunsten des Einzelnen durchbrochen werde. Ueber den ethischen Wert eines solchen Rechts wird hiermit nicht entschieden. Der weitere Weg der kulturellen Entwicklung scheint dahin zu streben, dass dieses Recht nicht mehr der Willensausdruck einer kleinen Gemeinschaft sei (Kaste, Bevölkerungsschicht, Volksstammes), welche sich zu andern und vielleicht umfassenderen solchen Massen wieder wie ein gewaltiges Individuum verhält. Das Endergebnis soll ein Recht sein, zu dem alle durch ihre Triebopfer beigetragen haben und das keinen zum Opfer der rohen Gewalt werden lässt.

„Die individuelle Freiheit ist kein Kulturgut. Sie war am grössten vor jeder Kultur, allerdings damals meist ohne Wert, weil das Individuum kaum imstande war, sie zu verteidigen. Durch die Kulturentwicklung erfährt

sie Einschränkungen und die Gerechtigkeit fordert, dass keinem diese Einschränkungen erspart werden. Was sich in einer menschlichen Gemeinschaft als Freiheitsdrang rührt, kann Auflehnung gegen eine bestehende Ungerechtigkeit sein und so einer weiteren Entwicklung der Kultur günstig werden, mit der Kultur verträglich bleiben. Es kann aber auch dem Rest der ursprünglichen, von der Kultur ungebändigten Persönlichkeit entstammen, und so zur Grundlage der Kulturfeindseligkeit werden. Der Freiheitsdrang richtet sich also gegen bestimmte Formen und Ansprüche der Kultur oder gegen Kultur überhaupt. Es scheint nicht, dass man den Menschen durch irgendwelche Beeinflussung dahin bringen kann, seine Natur in die eines Termiten umzuwandeln, er wird wohl immer seinen Anspruch auf individuelle Freiheit gegen den Willen der Masse verteidigen. Ein gut Teil des Ringens der Menschheit staut sich um die eine Aufgabe, einen zweckmässigeren, d. h. beglückenden Ausgleich zwischen diesen individuellen und den kulturellen Massenansprüchen zu finden, es ist eines ihrer Schicksalsprobleme, ob dieser Ausgleich durch eine bestimmte Gestaltung der Kultur erreichbar oder ob der Konflikt unversöhnlich ist."

Zu dieser glänzenden Beschreibung Freuds könnte man kaum etwas hinzufügen. Was aber die psychologische Einschätzung der einzelnen beschriebenen Erscheinungen betrifft, muss ich Freud leider widersprechen. Es scheint mir psychologisch unstatthaft, alle diese Erscheinungen als kulturell zu werten, ich glaube vielmehr, psychologisch einen Unterschied zwischen „Zivilisation" und „Kultur" anerkennen zu müssen. Dass ein Unterschied zwischen diesen Begriffen besteht, zeigt auch das Sprachgefühl deutlich durch die Schaffung beider Worte. In meiner Schrift über den Antisemitismus habe ich gesagt:

„Zivilisation" nenne ich die Summe aller Tätigkeiten und Errungenschaften, durch welche sich der Mensch im Kampf um das Dasein materielle Vorteile sichert — „Kultur" hingegen nenne ich die Summe aller Tätigkeiten und Errungenschaften, durch welche sich der Mensch jenseits von praktischen Interessen einen seelischen Lustgewinn sichert.

Ich glaube mit dieser Trennung der Begriffe psychologisch das Richtige aufgezeigt zu haben. Das von Freud beschriebene Bedürfnis nach Schönheit, ebenso jede aktive und passive Kunstbetätigung, sind Manifestationen der menschlichen Kultur. Die Errungenschaften der Wissenschaft und Technik hingegen, ebenso wie die sozialen Einrichtungen der menschlichen Beziehungen unter-

einander, sind Manifestationen der Zivilisation, während die „wissenschaftliche Arbeit" als aktive persönliche Betätigung an sich wieder kulturell ist. Wenn Freud in seinen weiteren Darstellungen zeigt, wie der Mensch sich in der „Kultur" unbehaglich fühlt, so handelt es sich eben um den bereits besprochenen Lustverzicht, der immer eine „sekundäre Unlust" auslöst und um die weiteren Schicksale dieser Unlust. Aber die Quelle des Unbehagens ist nicht die „Kultur", so wie Freud sie beschreibt, sondern nur der Gesamtkomplex der Zivilisation. Die Kultur, so wie ich sie definiert habe, erzeugt niemals Unlust, vielmehr belohnt sie den Menschen stets mit einer Lustprämie. Da „das Unbehagen in der Kultur" aus dem Verzicht auf Lust stammt, wird dieser Unterschied recht verständlich, weil eben nur die Zivilisation dem Menschen Verzichte auferlegt, die Kultur (wissenschaftliche und künstlerisch produktive Tätigkeit) hingegen eine Befreiung unterdrückter Triebregungen mit sich bringt. Die Zivilisation verbietet die Betätigung vieler Triebregungen, sie werden von der Zivilisation geächtet. Diesen geächteten Triebregungen verschafft nun die Kultur wieder eine neue Freiheit, indem sie die Triebziele sublimiert, so dass die Triebe nun ohne Gefahr für die Zivilisation betätigt und ökonomisch abreagiert werden können. Darum bleibe ich bei

den zwei Sätzen, die ich in meiner schon erwähnten Schrift über den Antisemitismus weiter unten aufgestellt habe und die ich hier wörtlich wiederhole:

„Zivilisation bedeutet stets Triebverdrängung."

„Kultur bedeutet eine Befreiung verdrängter Triebe in zielgehemmter, sublimierter Form."

Da gerade diese Verhältnisse von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis der weiteren Ausführungen sind, wollen wir uns mit diesem Thema noch weiter befassen. Zu einer tieferen Erkenntnis können wir auch hier nur durch eine genetische Betrachtung vordringen, und so müssen wir bis an die Quellen der Zivilisation und Kultur zurückgreifen, um die psychologischen Momente für ihr Aufkommen in der Menschheit erkennen zu können.

„Nachdem der Urmensch entdeckt hatte, dass es wörtlich so verstanden — in seiner Hand lag, sein Los auf der Erde durch Arbeit zu verbessern, konnte es ihm nicht gleichgültig sein, ob ein anderer mit oder gegen ihn arbeitete. Der Andere gewann für ihn den Wert des Mitarbeiters, mit dem zusammen zu leben, nützlich war. Noch vorher, in seiner affenähnlichen Vorzeit, hatte er die Gewohnheit angenommen, Familien zu bilden; die

Mitglieder der Familie waren wahrscheinlich seine ersten Helfer. Wahrscheinlich hing die Begründung der Familie damit zusammen, dass das Bedürfnis genitaler Befriedigung nicht mehr wie ein Gast auftrat, der plötzlich bei einem erscheint und bei seiner Abreise lange nichts mehr von sich hören lässt, sondern sich als Dauermieter beim Einzelnen niederliess. Damit bekam das Männchen ein Motiv, das Weib oder allgemeiner: die Sexualobjekte bei sich zu behalten; die Weibchen, die sich von ihren hilflosen Jungen nicht trennen wollten, mussten auch in derem Interesse beim stärkeren Männchen bleiben. In dieser primitiven Familie vermissen wir noch einen wesentlichen Zug der Kultur: die Willkür des Oberhauptes und Vaters war unbeschränkt . . . ." (Sigmund Freud: „Das Unbehagen in der Kultur", S. 61).

In der Urfamilie, die sich stets im Laufe eines Menschenlebens durch das Gebären neuer Söhne und Töchter in die Urhorde verwandelte, herrschte der Eine, der despotische Vater, der seine unerbittlichen Diktate seiner unumschränkten narzisstischen Eigenliebe entnahm. Der Sohn der Urhorde befand sich kaum in einer anderen Lage als das heutige Kind seinem Vater gegenüber, nur mit dem Unterschied, dass die Lustverzichtgebote des Urvaters aus seiner narzisstischen Eigenliebe stammten, während die Verzichtgebote des heutigen Vaters nur zum

geringsten Teil aus seinem persönlichen Egoismus stammen und dem Kinde grösstenteils allgemein anerkannte zivilisatorische Postulate übermitteln. Zwar sind die Verzichte des heutigen Kindes wohl zahlreicher als die des Urkindes, die zahlenmässig geringeren Verzichte des Urkindes jedoch waren weit absoluter, weit kategorischer und unbedingt bedeutend zwingender. Soweit wir aus der psychologischen Konstellation der Urhorde mit gewisser Wahrscheinlichkeit rekonstruieren können, lastete der Verzicht persönlicher Freiheit auf dem der Diktatur des Urvaters unterworfenen Sohn hauptsächlich in zwei Geboten: das erste Gebot wird wohl dasjenige der Arbeit gewesen sein, welche der Sohn, ohne Rücksicht auf seine eigenen Wünsche und Regungen, jederzeit unter dem Willen des Vaters leisten musste. Wegen dieses Arbeitszwanges wird er sich wohl die meiste Lust einer persönlichen Betätigung in der Richtung persönlicher Veranlagung und persönlichen Dranges haben versagen müssen. Ganz sicher ist jedoch das zweite Gebot des Vaters, welches für den Sohn einen vollkommenen Verzicht auf die genitale Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse bedeutete. Während das Kind heute die autoerotische Sexualbefriedigung seiner Schaulust, seiner exhibitionistischen Regungen, seiner Skatophilie und zuguterletzt der Onanie aufgeben muss, dafür aber in der Pubertät geni-

tale Freiheit erlangt und sich der Diktatur des Vaters entwindet — war es dem Urkinde gestattet, seinen infantilen Sexualtrieb wohl in jeder Richtung zu betätigen, doch geriet es gerade in der Pubertät unter den Druck des Vaters, es trat ihm gerade dann das Verbot der genitalen Befriedigung entgegen, das ihn weit ins Mannesalter begleitete. Es unterliegt sicherlich keinem Zweifel, dass sämtliche Weibchen der Urhorde der Befriedigung des überstarken Vaters dienten, sowohl seine Frauen als auch seine Töchter, denn die Inzestschranke, durch die die „Blutschande" verboten wird, wurde erst später in der Brudergemeinschaft errichtet.

Wir verstehen es wohl, dass das heutige Kind die Diktatur des Vaters ertragen kann, denn diese Diktatur besteht für das Kind von heute ja doch nur bis zur Pubertät. Sie erstreckt sich also nur über jene Zeit, in der das Kind zum selbständigen Lebenskampfe unfähig ist, in der es schwach und durch seine eigene Schwäche in eine Situation gebracht ist, in welcher die Unterwerfung die einzige Möglichkeit darstellt. Ueberdies gewährt die heutige Erziehung dem Kinde zahlreiche Lustprämien in Form von Belohnung für den Gehorsam. In der Furcht, die Liebe des Vaters zu verlieren, findet das Kind ein weiteres Motiv zur Unterwerfung. Wenn es älter wird, erleichtert ihm die Hoffnung auf eine sichere Befreiung

in der Pubertät die Bewältigung der Jugendverzichte, und zuletzt erlebt es die reale Befreiung in der endlich gekommenen Pubertät. Für die Tatsache, dass sich auch der Ursohn dem Vater unterwarf, müssen wir eine andere Erklärung finden, da sich der Ursohn, wie gesagt, auch noch als ausgereifter Mann, und eben dann unterwerfen musste.

Die Erklärung finden wir darin, dass sich ein Sohn dem Vater wohl niemals derart unterwerfen könnte; was dem einzelnen Sohne aber unmöglich gewesen wäre, wurde möglich für „die Söhne". Hätte der Urvater nur einen Sohn gehabt, so wäre dieser Sohn ein Individuum gewesen und als solches hätte er unter den Gesetzen der Psychologie des Einzelnen gestanden. Dieser Sohn hätte sich in seiner Pubertät, in der er zu Kräften kam, die den Kräften des Vaters gleichgestellt werden konnten, unbedingt gegen den Vater aufgelehnt. Entweder hätte er den Kampf gegen den Vater aufnehmen oder aber sich vom Vater loslösen müssen und wie Hänschen-Klein allein in die Welt gehen. In jener Vergangenheit war es aber auch für einen ausgereiften Mann weit schwieriger in die Welt zu gehen, als für ein kleines Hänschen von heute. Denn die Welt mit ihren ungedämmten Naturkräften, die Urwälder mit ihren wilden Tieren, boten damals unvergleichlich grössere Gefahren. Der einzelne

Sohn war also gezwungen, in der Gemeinschaft auszuharren. Dies konnte er nur in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, also nicht als „Sohn", sondern als „Söhne". Die Söhne befanden sich alle in der gleichen Lage, sie alle waren der Diktatur des gleichen Vaters unterworfen, und sie alle mussten auf die gleiche Lust verzichten. Dadurch bildeten die Söhne die erste „psychologische Masse". In dieser psychologischen Masse wurden die Söhne zu Massenindividuen. Sie waren untereinander durch den psychischen Prozess der Identifikation gebunden, und die Identifikation erleichterte es jedem Einzelnen, die Not zu ertragen. Andererseits waren alle Söhne dem Vater, dem „Massenführer", auf die gleiche Art unterworfen, indem sie alle schon seit ihrer ersten Kindheit ihr Ich einem gemeinsamen Ueber-Ich unterwarfen; dieses Ueber-Ich war der geliebt-gefürchtet-gehasste Vater. Die Urhorde besass demnach bereits die gleiche libidinöse Struktur, die Freud in seiner glänzenden Schrift „Massenpsychologie und Ich-Analyse" für die „psychologische Masse" überhaupt aufgezeigt hat.

Die Söhne konnten also die Diktatur des Urvaters nur als Massenindividuen einer psychologischen Masse ertragen, in der der Vater unumschränkte Führergewalt besass, so wie auch heute noch jeder Führer einer psychologischen Masse, bis diese zerfällt. Auch der heutige

Mensch kommt noch regelmässig in Situationen, in denen es ihm unmöglich wird, als Einzelner den Lustentgang zu ertragen, welchen die Zivilisation ihm auferlegt. Er ist gezwungen, entweder die Gebote der Zivilisation als „Verbrecher" zu übertreten und dadurch zugrunde zu gehen, oder aber die Möglichkeit des Ertragens in der Massenpsychologie zu suchen, genau so wie es der Ursohn seinem Vater gegenüber tun musste. Denn gerade dann, wenn der Sohn sich in der Pubertät von der Gewalt des Vaters befreit, findet er, dass lediglich der Vater verschwunden ist, dass die Gebote des Vaters aber nun als allgemein menschliche Gebote der Zivilisation doch weiter bestehen. So lange der Vater Träger dieser Verbote war, war das stärkste Motiv für die Unterwerfung die Furcht, die Liebe und die Hilfe des Vaters zu verlieren. Für das nun vaterlose soziale Individuum besteht wohl auch nach der Pubertät als Motiv zur Unterwerfung unter die Gebote der Zivilisation die Furcht, die Unterstützung und die Hilfe zu verlieren, die ihm nun nicht mehr vom Vater, dafür aber von dem an dessen Stelle getretenen Staat gewährt wird. Aber das zweite Motiv, die Furcht, eine Liebe zu verlieren, besteht nicht mehr, denn der Staat, d. h. die Gesetzbücher des Staates, werden nicht geliebt. In dieser schweren Situation findet auch das heutige Individuum die Rettung in der Massen-

psychologie. Der Jüngling wird in der Pubertät gezwungen, sich irgend einer psychologischen Masse einzugliedern, in der die Gebote des Führers als Ideale an die Stelle seines Ueber-Ichs treten und in der ihm die Bindung seines Ichs an diejenigen der übrigen Massenindividuen durch Identifizierung das Ertragen der Entbehrungen erleichtert. Wir bemerken auch, dass das Kind noch vor der Pubertät in Situationen kommt, in denen ihm neue Verzichte auferlegt werden, diesmal aber nicht mehr vom Vater, sondern neben dem Vater von anderen Instanzen. Solch eine Instanz ist beispielsweise die Schule und wir können feststellen, dass sich bereits in den Schulen unter den Mitgliedern einer Schulklasse eine sonderbare Solidarität entwickelt, dass sich die ganze Klasse in allen schweren Situationen wie eine Masse benimmt. An der Universität, wo der Jüngling nach wie vor Verzichte auf sich nehmen muss, ohne dass die direkte Diktatur eines Vaters oder eines körperlichen Lehrers besteht, sondern wo der Zwang abstrakt geworden ist, in erfahrungsgemäss erworbenen Urteilen und Erkenntnissen besteht, wird der Jüngling sogleich gezwungen sein, sich das Ertragen der Verzichte dadurch zu ermöglichen, dass er sich einer psychologischen Masse einverleibt, um von dieser durch libidinöse Bindungen gestützt zu werden. Dieses Bedürfnis des Individuums, Massenindividuum zu

werden, erklärt uns das so reiche Wuchern der verschiedensten Studentenvereine an den Universitäten der Gegenwart.

Aber auch der vollkommen reife Mensch entgeht nicht dem Zwange, Massenindividuum zu sein, um die persönlichen Lustverzichte ertragen zu können. Wir sehen, dass die Menschen sich überall und immer wieder in Vereinigungen einordnen, sie werden Mitglieder der verschiedensten Verbände, Klubs usw., und wenn der Einzelne keinen andern Anschluss findet, so hat er das Bedürfnis, zumindest Mitglied eines Kegelklubs zu werden. So ist die Persönlichkeit unserer Tage gleichzeitig Mitglied der verschiedensten Massen, ist also ein vielfaches und vielseitiges Massenindividuum und ist zuletzt als Massenindividuum in die obersten Massenvereinigungen eingereiht, ist Mitglied einer Religionsgemeinschaft, einer politischen Partei und, ganz an der Spitze, Mitglied einer Nation.

Hier tauchen nun zwei Fragen auf: erstens, gibt es eine psychologische Möglichkeit, den von der Zivilisation herrührenden Lustverzicht auf irgendeine Weise zu ertragen, ohne sich einer Masse unterzuordnen; und zwei-

tens: was geschieht, wenn solch eine psychologische Masse, in die das Einzelindividuum sich gerettet hat, um die Gebote der Zivilisation ertragen zu können, sich durch irgendwelche Umstände auflöst. Diese Fragen müssen wir nun in zwei gesonderten Abschnitten einzeln behandeln.

Die Zivilisation der Menschheit entwickelt sich aus deren ökonomischen Bedürfnissen. Die Stellung des Menschen in der Natur zwingt ihn zum Kampfe gegen deren übermächtige Kräfte. Der Kampf gegen die Naturkräfte bedeutet aber den Zwang zur Arbeit, der Zwang zur Arbeit weiter den Zwang zur Gemeinsamkeit. Der Zwang zur Gemeinsamkeit schliesslich bedeutet den Zwang, den eigenen Willen einem kollektiven Willen zu unterwerfen. Dieser kollektive Wille ist niemals willkürlich. Er will stets dasjenige, was die ökonomischen Bedürfnisse der Kollektivität fördert. Der kollektive Wille kann sich jedoch nur dann durchsetzen, wenn er vom Einzelindividuum die Unterdrückung seiner persönlichen, egoistischen Triebe erzwingt. Die Triebe werden ins Unbewusste verdrängt, dort herrschen sie weiter, es ist ihnen aber jede Befriedigung versagt. Der Verzicht auf die Befriedigung

erweckt, wie gesagt, immer eine sekundäre Unlust, welche als Aggression teilweise gegen die Aussenwelt, teilweise gegen das eigene „Ich" gekehrt und so bewältigt wird. Wir zeigten, dass das Individuum trotz dieser Bewältigung der Unlust als Aggression nicht fähig wäre, das Quantum der durch Verzicht erzeugten Unlust auf die Dauer zu ertragen, wenn es nicht die Möglichkeit hätte, sich einer Masse einzureihen, in der sich die Teilaggressionen aller Individuen in eine Massenaggression summieren. Wir werden später sehen, dass das Individuum auch darum in die Masse getrieben wird, weil die Zivilisation ihm noch diese Aggression verbietet, welche sie selbst erzeugt. Die Aggression wird in der Zivilisation, wie wir später ausführlicher besprechen werden, nur als Massenaggression geduldet, nur als Aeusserung einer psychologischen Masse, in der die Persönlichkeit des Individuums untergeht, in der das Individuum anonym wird und sich in seiner Anonymität jeder Strafe entzieht.

Jetzt interessiert uns jedoch eine andere Möglichkeit, die von der Zivilisation verpönten Triebe zu einer neuen Freiheit und Betätigungsmöglichkeit zu führen. Diese Möglichkeit wird uns innerhalb unserer Zivilisation durch die psychologische Macht der Kultur gegeben. Durch die mannigfachen aktiven und passiven Betätigungen der Kunst (und der Wissenschaft) bietet uns die Kultur eine

Möglichkeit, die von der Zivilisation verpönten Triebe auf eine Art zu befriedigen, welche von der Zivilisation nicht nur anerkannt, sondern sogar häufig gefördert, in keinem Falle aber als feindselig bekämpft wird. *)

In der Kunst werden unsere verschiedenen Triebe und Triebkomponenten in einer Art betätigt, die sich von den ursprünglichen Triebregungen quantitativ, also ökonomisch nicht unterscheidet. Es werden dadurch also Triebdränge aufgebraucht und befriedigt, die sich von den ursprünglichen Trieben nur darin unterscheiden ,dass deren Ziele sublimiert werden. Dadurch werden die ursprünglichen zivilisationsfeindlichen Triebziele in neue, der Zivilisation nicht feindliche Triebziele verwandelt. Es ist auch dem Laien ohne weiteres verständlich, dass ein stark sexuell veranlagter Schriftsteller z. B. seine Triebbedürfnisse abreagieren kann, indem er Bücher über sexuelle Probleme schreibt und sexuelle Konflikte schildert. Es ist wohl verständlich, dass z. B. Dostojewsky in den „Brüdern Karamasow" seine eigenen Vaterprobleme aus seinem unüberwundenen Oedipuskomplex erledigt. In

*) Im Weiteren werde ich meistens nur das eine Element der Kultur, nämlich die Kunst behandeln, während ich in dieser Schrift die Psychologie der Wissenschaft vernachlässige. Es sei nur ungefähr gesagt, dass die künstlerische und wissenschaftliche Produktion psychologisch im wesentlichen identisch ist.

der Mehrzahl der Kunstmanifestationen jedoch wird erst eine psychoanalytische Untersuchung die Beziehungen zwischen Autor und Werk klarlegen können. Die psychoanalytische Literatur hat dies bis heute bereits in grossem Ausmasse an bekannten Werken der Weltliteratur getan (s. Literaturnachweis). Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, dass der Künstler in seinem Kunstwerke seine von der Zivilisation verpönten Triebe in sublimierter Form befriedigt. Worin das Wesen dieser Sublimierung jedoch besteht, konnte selbst die psychoanalytische Forschung bis heute nicht erklären. Sie zeigt lediglich mit zwingenden Beweisen die Tatsache; das „wie" blieb bei dem heutigen Stande der psychoanalytischen Libidotheorie und der psychoanalytischen Trieblehre unbeantwortet. Wir müssen uns also vorläufig mit der Erkenntnis der Tatsache selbst bescheiden und eine Erklärung für diese aufschieben. (II. Teil.)

Jedenfalls bietet die Kultur auf diese Art innerhalb der bestehenden Zivilisation eine zweite Möglichkeit, die von dieser verpönten Triebe zu befriedigen. Und es ist nicht zu leugnen, dass diese Befriedigung nicht nur für den Künstler, sondern auch für den die Kunst passiv Erlebenden besteht. Diese Art der Triebbewältigung durch Sublimierung in der Kunst bietet zweifelsohne für das Individuum und für die ganze Menschheit grosse

Vorteile. Während die Triebbewältigung durch Verdrängung ins Unbewusste immer eine sekundäre Unlust erzeugt, die erst als nach aussen gerichtete Aggression erledigt wird, werden die verpönten Triebe in der Kunst wohl zielgehemmt, — mit neuen Zielen — aber quantitativ, d. h. ökonomisch restlos abreagiert. Die Kunstbetätigung bedeutet also keinen Triebverzicht, sondern einen restlosen Verbrauch der Triebe unter der Herrschaft neuer Ziele. Da diese Art keinen Verzicht darstellt, erweckt sie auch keine sekundäre Unlust, die erst als Aggression nach aussen gekehrt werden müsste, sie ist vielmehr eine vollkommene Befriedigung der Triebe und erzeugt dadurch direkte Befriedigungslust, die unfehlbar jedesmal auftritt und das Individuum prämiiert, oft auch quantativ, also in der seelischen Oekonomie, die grösste Bedeutung haben kann.

Der Künstler wird von der Zivilisation demnach am wenigsten mit Triebverzicht bedroht. Wenn es auf der Welt einmal einen vollkommenen Künstler gäbe, der alle Triebe, soweit sie nicht innerhalb der Zivilisation befriedigt werden dürfen, in seiner Kunst sublimieren könnte, — so wäre dieser Künstler (wäre er nicht von organischen, körperlichen Leiden bedroht) zugleich wohl auch der glücklichste Mensch auf Erden. Als Einziger! Denn leider ist das Quantum von Trieben, welches auch

der grösste Künstler in seiner Kunst sublimieren kann, immer noch beschränkt und an verschiedene, uns noch unbekannte Bedingungen geknüpft. Der grössten Zahl der Menschen ist die Kunst nur als passives Erlebnis zugänglich, bietet also geringere Sublimierungsmöglichkeiten und leider ist dem überwiegenden Teil der Menschheit (wenigstens heute) diese Art der Triebbewältigung vollkommen verschlossen.

Es kann nicht geleugnet werden, dass die Bedeutung der Kultur innerhalb der Zivilisation auf diese Weise erst erklärt wird, ebenso die Bedeutung der Kultur für das Einzelindividuum, und man kann sich der Tatsache nicht verschliessen, dass die Rolle der Kultur für die Menschheit von eminenter Bedeutung ist. Leider reicht dieses Mittel bis heute und im bisherigen Stande der Zivilisation nicht aus, um das Problem der zu bewältigenden Aggression der Menschheit zu lösen.

Vorläufig, für die Menschheit von heute, bietet die Bewältigung der Triebe durch Verdrängung, sekundäre Unlust und Aggression ein wichtiges Problem, da die Folgen einer solchen Bewältigung nicht positiv, wie die der Kunst sind, sondern negativ. Wir müssen also nach dieser kurzen Kulturbetrachtung zu den Schicksalen der Lustverzichte durch Triebverdrängung in der Zivilisation zurückkehren und hoffen, jetzt zu erkennen, was in der

Gemeinschaft geschehen muss, wenn eine psychologische Masse sich auflöst. Eine psychologische Masse, in der die Einzelindividuen die Möglichkeit des Ertragens der Lustverzichte suchten und die Deckung ihrer von der Zivilisation erzeugten, aber gleichzeitig von der Zivilisation verfolgten Aggressionsbereitschaft.

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zur Urhorde zurückkehren, die wir verliessen, als wir zeigten, wie die Söhne gezwungen wurden, sich in ihrem Ich untereinander zu identifizieren und alle den Vater, in der Rolle des Führers, als gemeinsames Ueber-Ich in die seelische Konstellation aufzunehmen. Dadurch wird es den Söhnen ermöglicht, ihre vom Vater verfolgten Triebe in der Verdrängung zu erhalten; der damit verbundene Lustverzicht erzeugt jedoch eine sekundäre Unlust, die sich in Aggression verwandelt und sich einerseits nach aussen gegen andere Horden richtet, wodurch die Söhne zu bewährten Kämpfern des Vaters werden, andererseits aber auch nach aussen gegen den Vater. Das Verhältnis der Söhne zum Vater ist also ein zweifaches. Einerseits wurde der Vater im Seelischen der Söhne als Ueber-Ich errichtet, und dieses Ueber-Ich zieht die ganze

narzisstische Libido der Söhne auf sich. Der Vater wird also von den Söhnen als Ueber-Ich geliebt. Das ist gewissermassen der abstrakte Vater, der nur im Seelischen besteht. Dann besteht aber auch ein realer, körperlicher Vater, und gegen diesen richtet sich die Aggression der Söhne. Der Vater wird also gleichzeitig geliebt und gehasst. Es ist die typische ambivalente Gefühlseinstellung des Oedipuskomplexes.

Dieser Zustand währt so lange, als der Vater, dank seiner Eigenschaften Führer der Masse bleiben kann. In dem Augenblick aber, da der Vater alt zu werden beginnt und sich durch die ersten Beweise seiner Schwäche vor den Söhnen entblösst, verliert er die Eigenschaft des Massenführers. Die libidinöse Bindung der Söhne an ihn wird gelöst, die narzisstische Libido der Söhne, die an den Vater als Ueber-Ich fixiert war, wird in das Ich der Söhne zurückgezogen. Die bisher unterwürfigen Söhne werden durch diese Besetzung des Ichs mit narzisstischer Libido wieder eigenliebend, und der Vater hat seine Gewalt verloren. Aus der alten Konstellation wird die Aggression gegen den real existierenden Vater frei. Und diese Aggression wird jetzt, nach der Auflösung der libidinösen Bindung an das Ueber-Ich, real betätigt. Die Söhne lehnen sich gegen den Vater auf, und der Vater wird gemordet. (In seinem Werke „Totem und Tabu"

zeigte Freud als erster den Vatermord in der Urzeit als Ausgangspunkt der höheren menschlichen Zivilisation.)

Mit dem Vatermord hat sich die erste psychologische Masse in der Menschheit gelöst, und die erste soziale Ordnung, die Urhorde, findet ihren Untergang. Ganz dasselbe geschieht noch heute, wenn in einer psychologischen Masse der Führer seine Führergewalt einbüsst. Die Massenindividuen bekommen ihre Eigenliebe zurück und lehnen sich auf. Ich glaube, es erübrigt sich, dies an einzelnen grossen, modernen Massen, wie der Kirche, dem Heer oder einer politischen Partei weiter zu verfolgen. Wir gelangen jedoch auf diesem Wege zu einer weiteren kostbaren Erkenntnis. Wir erkennen, dass ein Individuum nur unter gewissen Umständen revolutionär werden kann, dass die Vorbedingung für eine Auflehnung gegen die Gebote der Zivilisation stets das Auflösen einer zivilisationsfreundlichen Masse ist und die Befreiung des Individuums. Dieses befreite Individuum lehnt sich auf.

Das sich auflehnende Individuum kann jedoch auf die Dauer nicht vereinzelt bleiben (wenn es nicht zum Verbrecher werden will), sondern ist gezwungen, Mitglied einer neuen Masse zu werden. Wir sehen, dass das Individuum in der heutigen Welt dabei einige Möglichkeiten hat. Entweder wird es sich, nach einer kurzen selbständi-

gen Auflehnung, wieder in eine neue Masse einordnen, die jener Zivilisation freundlich ist, welche vom Individuum in seiner kurzen Selbständigkeitsperiode bekämpft wurde; oder aber das Individuum bildet mit anderen selbständig gewordenen revolutionären Individuen eine neue revolutionäre Masse, die jetzt kollektiv die alte Zivilisation bekämpft. Hierbei wird die Auflehnung jedes Individuums wieder durch die Anonymität, durch die Autorität und durch die Macht der Masse gedeckt. Das Individuum wurde nicht zum Verbrecher, sondern zum Mitglied einer neuen schöpferischen Masse, welche die alte Zivilisation bekämpft, aber eine neue Zivilisation errichten hilft. Die neue Masse kämpft also nicht gegen die Gebote der Triebbewältigung, unter welchen sie in der alten Zivilisation gelitten hat, sondern errichtet selbst wieder dieselben Triebverbote „auf einer höheren Stufenleiter", wie es Karl Marx wohl sagen würde. Aber immer wieder bleibt das Individuum gezwungen, sich einer Masse einzuordnen und die Triebverbote der Zivilisation zu ertragen. Oder aber, es bleibt dem Individuum als Ausweg, isoliert die verbotenen Triebe durch Sublimierung in der Kultur zu bewältigen. Zuguterletzt kann das Individuum sich auch noch eine Zeitlang Lustfreiheit verschaffen, indem es isoliert gegen die Gebote der bestehenden Zivilisation kämpft und zum Verbrecher wird; aber nur zu

bald wird es den Zivilisationsgeboten der Gesamtheit und deren Uebermacht unterliegen und zugrunde gehen.

Wie das Individuum sich durch den Verfall der Masse vorübergehend Selbständigkeit verschafft, wie es sich gegen die bestehende Ordnung auflehnt, um sofort wieder Mitglied einer neuen, diesmal revolutionären Masse zu werden — all das können wir besonders deutlich an den Schicksalen der Urhorde nach dem Vatermord weiter verfolgen.

Unzweideutig war der überragende Hauptgrund für den Vatermord durch die Söhne das Gebot des Vaters, auf jede genitale Sexualbefriedigung an den Weibchen der Urhorde, also den Frauen und Töchtern des mächtigen Urvaters, zu verzichten. Als der Vater nun durch die Auflehnung der Söhne beseitigt war, bestand für diese durch alle äusseren Umstände wohl die Möglichkeit, sich nun an den Weibchen der Urhorde genital zu befriedigen. Aber, so verwunderlich dies auch im ersten Moment erscheinen mag, die Söhne taten dies dennoch nicht. Freud hat in „Totem und Tabu" mit zwingendem psychologischem Klarblick gezeigt, wie sich nach der Ermordung des Vaters in den Söhnen die Reue regte. Da der ermordete Vater ja schon lange zum Ueber-Ich der Söhne geworden war, — und das Ueber-Ich diejenige Instanz ist, aus der die seelische Macht stammt, die wir Gewissen

nennen, — so mussten die Gebote des in der Aussenwelt beseitigten Vaters doch im Ueber-Ich, also im Gewissen der Söhne, weiterbleiben. Der Vater schwebte gewissermassen als Geist über der Urhorde (und tatsächlich ist diese psychologische Konstellation auch zur Quelle des Geisterglaubens geworden). Nun regierten die Gebote des Vaters in Form des Gewissens weiter in den Söhnen. Die Söhne bildeten eine neue Zivilisation, die Brüdergemeinschaft, in der die früher bekämpften Gebote des Vaters, also die unlustvollen Triebversagungen, auf einer höheren Stufe wieder aufgestellt wurden. Die Söhne, welche sich den äusseren Umständen nach nun an den Weibchen befriedigen konnten, errichteten unter dem Diktate ihres Gewissens die Inzestschranke; sie schufen ein Gesetz, nach welchem die Befriedigung an den Frauen und Töchtern des Urvaters, also an den Müttern und Schwestern im weitesten Sinne, als „Blutschande" gewertet wurde. Mit einem Wort: die Söhne verboten sich jetzt selbst dasjenige, was ihnen bisher durch den Vater verboten worden war. Und, ganz so wie die Macht des Vaters als Massenführer, das Verbot bisher stützte, so stützte es jetzt die kollektive Macht aller Brüder gegen jeden Einzelnen, der das freiwillig von allen angenommene Gesetz zu überschreiten gewagt hätte. Die Brüdergemeinschaft bedeutet also keine Aufhebung der alten Zivili-

sation der Urhorde, vielmehr deren Weiterentwicklung durch Neuschaffung auf einer höheren Stufe. Das Alte bestand in der neuen sozialen Ordnung in einem neuen Sinne weiter, und ausserdem kamen noch neue, früher nicht bestehende Sitten hinzu, denn die jetzt vom Vater freigewordenen Söhne mussten nach ihrem freiwilligen Verzicht auf die Weibchen der ehemaligen Horde auch für eine genitale Sexualbefriedigung sorgen. Um diese zu ermöglichen, führte die Brüdergemeinschaft den Frauenraub ein. Die Brüder bemächtigten sich alsdann, durch gemeinsame Kraft, der Weibchen anderer Brüdergemeinschaften; auf die Verteidigung ihrer Weibchen legten die Brüdergemeinschaften keinen besonderen Wert, weil sie sich selbst deren Genuss ja versagten, und so wurde der gegenseitige Frauenraub unter den Brüdergemeinschaften nicht sehr schwer und entwickelte sich bald zu einem Frauentausch, der vielleicht häufig durch einen Scheinraub maskiert blieb. Der Frauenraub ist das neue soziale Element in der neuen sozialen Ordnung, die im übrigen die soziale Ordnung der Vaterdiktatur auf einer höheren Stufenleiter wiederholt.

Die Flucht des Individuums in die Masse.

Zum besseren Verständnis will ich hier noch einmal eine kurze Zusammenfassung unserer bisherigen Ergebnisse geben. Wir hatten gefunden, dass es zwei Arten von Aggressionsbereitschaften sind, die wir am Menschen feststellen können. Die eine nannten wir „allgemeine Aggression" im Gegensatz zur zweiten, die wir „Aggression der Zivilisation" nennen. Die allgemeine Aggression ist die Reaktion des Individuums auf den Lustentgang, den es durch ständige Triebunterdrückung auf sich nehmen muss. Diese Triebunterdrückung wird dem Individuum durch den Zusammenstoss seines angeborenen Lustprinzips mit der realen Aussenwelt aufgezwungen. Die Aggression der Zivilisation ist gleichermassen Folge

der Triebunterdrückung mit dem Unterschied, dass in diesem Falle die Triebunterdrückung durch den Zusammenstoss des Individuums mit der Zivilisation hervorgerufen wird. Das Individuum steht also einerseits in Konflikt mit der realen Aussenwelt, ein Konflikt, den wir auch Konflikt mit den Naturkräften nennen können. Andererseits steht das Individuum in Konflikt mit den sozialen Einrichtungen der menschlichen Gemeinschaft. — In beiden Fällen erzeugt die Triebunterdrückung eine „sekundäre Unlust", die als Aggression nach aussen und gegen das eigene Ich gekehrt wird. — Wir fanden, dass wir die gleichen Phänomene seit der Urzeit bis heute verfolgen können, dass die psychologischen Vorgänge damals und heute im Wesen identisch sind, dass sie sich nur fortentwickeln, indem das Gleiche auf einer höheren Stufe wiederkehrt; wir fanden also auf dem Gebiete der Psychologie die gleiche Art der Fortentwicklung, die Karl Marx an der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in ihren sozialen Institutionen aufgezeigt hat. — Zum Schluss fanden wir, dass das Individuum mit seiner Aggressionsbereitschaft nicht allein bleiben kann, dass es gezwungen sei, mit dieser Aggression in irgendeine psychologische Masse zu flüchten.

Wenn es nun so scheint, als ob diese von uns erreichten Kenntnisse genügende Klarheit geben, so können wir

uns doch nicht verhehlen, dass unsere Einsicht in einem Punkte noch nicht tief genug vorgedrungen ist. Es ist uns wohl gelungen, nachzuweisen, dass das Individuum, gewissermassen Schutz suchend, in eine Masse flüchtet. Uns interessiert aber, zu erfahren, warum das Individuum mit seinen Aggressionen nicht selbst fertig wird und warum es gezwungen ist, in die Masse zu flüchten. Ferner wird es uns interessieren, welche Vorteile, welche Wohltaten die Masse dem Individuum bietet. Erst wenn uns die Beantwortung dieser Fragen gelingen sollte, werden wir mit dem Ergebnis unserer Untersuchungen zufrieden sein dürfen, um uns weiteren Problemen zuzuwenden.

Wir haben gesehen, dass es dem Individuum wohl gelingt, seine verbotenen Triebe, dank des in ihm ausgebildeten Realitätsprinzips, zu unterdrücken und den damit verbundenen Lustentgang auf sich zu nehmen. Hiermit erfüllt das Individuum die Gebote der Zivilisation. Nun könnte eigentlich zwischen Individuum und Zivilisation Frieden bestehen, wenn durch die Triebunterdrückung nicht immer wieder sekundäre Unlust im Individuum aufkommen würde. Da das Individuum gezwungen ist, diese sekundäre Unlust als Aggression nach aussen

gegen die Zivilisation zu kehren, verstösst es aber immer wieder gegen die Gebote der Zivilisation. Das kann nicht in Kauf genommen werden, und wir sehen das interessante Phänomen, dass die Zivilisation selbst diese Aggressionen, die sie im Menschen erst erzeugt, verurteilt und verfolgt. Der Mensch ist gezwungen, die in ihm entstandene Aggression vor der unerbittlichen Zivilisation zu verbergen, und dies tut er, indem er in die Masse flüchtet, in welcher er seine Aggression unterbringt.

Das Unterbringen der Aggression in die Masse gelingt immer sehr leicht. Die Aggression ist eine psychische Energie, die aus der verzweifelten Wut der kindlichen Ohnmacht, eine Unlust abzuwehren, stammt, wie wir deutlich gesehen haben. Es ist eine seelische Energie, die vom Lusttriebe zum Zwecke der Durchsetzung des bedrohten Lustprinzips mobilisiert wird. Diese Aggression hat an sich nur eine rein ökonomische Bedeutung, sie ist eine Energie, die quantitativ gewertet werden muss. Ihre Qualität bekommt die Aggression erst durch die Verknüpfung mit bestimmten Vorstellungsbildern im Bewusstsein. Es ist nun eine interessante Erscheinung, dass diese Aggressionsenergie sich jeweils mit beliebigen Vorstellungsbildern verbinden kann, — eine Beobachtung, die sehr leicht am Individuum, viel leichter noch an psychologischen Massen gemacht werden kann. Man

weiss z. B., wie leicht eine revolutionäre Masse innerhalb einer Sekunde aus ihrer Richtung in die diametral entgegengesetzte verfällt und zum fanatischen Verteidiger der selben Person werden kann, welche noch einen Augenblick vorher von der selben Masse erbittert angegriffen wurde. Das wusste Robespierre, der die Trommeln rühren liess, als Ludwig XVI. am Schaffott stehend, den Versuch wagen wollte, zum Volke zu sprechen. Er wusste ganz genau, dass vielleicht nur wenige Worte des zum Tode verurteilten Königs genügt hätten, diesem das Leben zu retten und es seinen Richtern zu nehmen. Festbleibend ist die energetische Quantität der Aggression, die im Seelischen entsteht und aufgebraucht werden muss, doch sind die Vorstellungsbilder, an welche sich die Aggression bindet und an welchen sie abläuft, vollkommen beliebig. Offenbar ist dieser Ablauf von dem jeweiligen Inhalt des Bewusstseins abhängig und lehnt sich an dessen normalen Assoziationsverlauf an.

Diese psychologische Tatsache gewinnt für die Zivilisation höchste Bedeutung und ermöglicht dem Individuum nicht nur, mit seiner Aggression in die Masse zu flüchten, in welcher es seine Aggression der Aggression der Masse einverleibt, — dieses psychologische Phänomen ermöglicht der Menschheit auch, den Sinn oder die Richtung des Aggressionsvorrates zu ändern, d. h. bei-

spielsweise vom Standpunkt der Zivilisation aus gesehen, negative Aggressionen in positive zu verwandeln.

Das Individuum, welches an sich zivilisationsfeindlich wäre, ordnet seine Aggression der kollektiven Aggression einer Masse unter, die zivilisationsfreundlich ist. Jede Masse ist zivilisationsfreundlich, denn jede Masse, d. h. jede menschliche Gemeinschaft, ist aus ökonomischen Gründen gezwungen, zivilisationsfreundlich zu sein. Die Masse richtet ihre Aggressionen niemals gegen die Zivilisation an sich, sondern immer nur reformatorisch gegen einzelne Erscheinungen der Zivilisation. Darin besteht auch die produktive, revolutionäre oder reformatorische Energie der Masse, dass sie ihre Aggression gegen einen Zustand der Zivilisation, mit dem sie nicht zufrieden ist, richtet und um eine neue Entwicklungsstufe in der Zivilisation kämpft. Die Aggression der Masse ist also im Prinzip immer zivilisationsfreundlich und zivilisationsfördernd, wobei es von den Ideen der Masse abhängig wird, ob sie für die Zukunft der Zivilisation auch wirklich nützlich wirkt, denn errare humanum est, und fünf zivilisationsfreundliche Massen können auf fünf verschiedenen Wegen versuchen, die Zivilisation zu fördern. Die Aggressionen jeder dieser Massen werden sich nicht gegen die Zivilisation an sich wenden, sondern gegen diejenigen Aggressionen der übrigen vier Massen, die

nach den Anschauungen der einen zivilisationsfeindlich handeln. Wenn auf diese Art Massen auch zivilisationsschädlich werden können, so kann sie der Vorwurf der Zivilisationsfeindlichkeit nicht treffen, höchstens der Vorwurf falscher Anschauungen und Irrtümer.

Durch solche Massen gedeckt, wird die zivilisationsfeindliche Aggression des Individuums zivilisationsfreundlich und endlich von der Zivilisation toleriert. Wenn die Masse, in die das Individuum untergegangen ist, von anderen Massen angegriffen und befeindet wird, so trifft die Feindschaft niemals das Massenindividuum persönlich, weil das Individuum in der Masse anonym bleibt.

Ein weiterer Vorteil erwächst dem Individuum aus der Masse dadurch, dass diese seinen Mut zur Aggression steigert und ihm ermöglicht, seinen Vorrat an Aggression geschützt und frei abzureagieren. So lange das Individuum allein stehen würde, hätte es immer die ganze zivilisierte Welt seiner persönlichen Aggression feindlich gegenüber, und hätte nie die Möglichkeit, sein Aggressionsbedürfnis abzureagieren, denn es müsste mit diesem jedesmal unterliegen. In der Masse, in der das Individuum durch seine Anonymität persönlich gedeckt ist, in der überdies seine Aggression durch die tausender Anderer gestützt wird, wächst sein Mut zur Aggression, ein Mut, der nicht fruchtlos bleibt, da ihm die Masse durch die

kollektive Macht auch die reale Möglichkeit bietet, seine persönliche Aggression ökonomisch abzureagieren. (Wird die Masse durch irgendwelche Umstände geschwächt, so löst sie sich auf, indem die Massenindividuen Unterkunft in grösseren und stärkeren Massen suchen. Dies ist besonders deutlich bei politischen Massen zu beobachten.)

Wir haben nun die wertvolle Entdeckung gemacht, dass die Energie der Aggression immer an beliebige Vorstellungsinhalte geknüpft werden kann, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, zivilisationsfeindliche Aggressionen in zivilisationsfreundliche zu verwandeln. Die Aggression als seelische Energie dringt rein quantitativ aus dem Unbewussten ins Bewusstsein vor und knüpft sich erst dort an den jeweiligen Inhalt des Bewusstseins. Die Aggression ist also eine psychische Energie, die im Unbewussten entsteht und im Bewussten ihr Ende findet, d. h. abreagiert wird. Die Aggressionsenergie löst sich demnach im Unbewussten von unbewussten Vorstellungsinhalten ab, um sich, quantitativ unverändert, im Bewusstsein an bewusste Vorstellungsinhalte zu knüpfen. Die Vorstellungsinhalte des Unbewussten können die Zensur des Bewusstseins nicht durchbrechen. Sie sind ver-

urteilt, im Unbewussten auszuharren. Sie schicken ihre Aggressionsenergie jedoch in das Bewusstsein, welches auf diese Art in die Abhängigkeit vom Unbewussten gerät.

In seinem Werk über „Massenpsychologie und Ichanalyse" hat Sigmund Freud als erster jene rätselhaften Verhältnisse aufgeklärt, welche den psychologischen Charakter der Masse ergeben, deren Ursachen von der bisherigen Psychologie hilflos und ohnmächtig mit dem gutklingenden Wort „Suggestion" gedeckt wurden. Für ein letztes Verständnis wird die Lektüre des Werkes Freuds unerlässlich bleiben. Ich bin jedoch jetzt gezwungen, Freuds Erkenntnisse wenigstens in knappster Form in ihren wesentlichen für uns hier wichtigen Zügen wiederzugeben:

Demnach verdankt die Masse ihre Macht und ihren eigentümlichen Charakter ihrer inneren, erst von Freud erkannten, libidinösen Struktur. Freud zeigte, dass die Massenindividuen einerseits untereinander durch Identifizierung in ihrem Ich verbunden sind. Wir wissen bereits, dass die Identifizierung die primitivste libidinöse Bindung des Ichs an ein Objekt darstellt. Andererseits ist jedes Massenindividuum libidinös an den Führer gebunden. Diese Bindung zwischen Massenindividuum und Führer ähnelt sehr der Bindung des Verliebten an sein Liebes-

objekt und derjenigen des Hypnotisierten an den Hypnotiseur.

Der Verliebte hat sein Ueber-Ich, welches früher von seiner ganzen narzisstischen Libido besetzt war, aufgegeben und an dessen Stelle das Objekt gesetzt. Da das Ueber-Ich diejenige psychische Instanz ist, von der das Gewissen ausgeht, also ein Ich-Ideal, so wird verständlich, dass das Objekt, welches an Stelle des Ueber-Ichs getreten ist, vollkommene Herrschaft über das Ich gewinnt. Bei der Verliebtheit strömt die ganze narzisstische und die ganze freie Libido auf das an Stelle des Ueber-Ichs getretene Objekt. — Die Hypnose ist ein Zustand, in welchem der Hypnotiseur für das Ich des Hypnotisierten zum Libido-Objekt wird. Ganz so wie bei der Verliebtheit wird das Ueber-Ich aufgegeben, und der Hypnotiseur tritt an dessen Stelle. Auf ihn strömt jetzt die ganze narzisstische Libido des Ichs über. Der einzige Unterschied zwischen Verliebtheit und Hypnose ist der, dass neben der narzisstischen Libido bei der Verliebtheit die freie Libido des Ichs auf das anstelle des Ueber-Ichs getretene Objekt überströmt, während bei der Hypnose die sogenannten zielgehemmten Libido-Komponenten auf das anstelle des Ueber-Ichs getretene Objekt überströmen.

Nach Freud ist aber die Hypnose eine Massenbildung zu zweit. Während in der Hypnose der Hypnotiseur in

einer Bindung mit dem Hypnotisierten steht, ist in der Masse die Bindung vieler Massenindividuen an einen Führer aufgekommen. Der Führer ist der Hypnotiseur und jedes Massenindividuum für sich der Hypnotisierte. Das neu aufkommende Moment bei der Masse ist in dem Umstand gegeben, dass die vielen Hypnotisierten (Massenindividuen) sich in ihrem Ich identifizieren.

Freud hat in seiner Schrift weiter gezeigt, dass für den Menschen sowohl Hypnotiseur als auch Massenführer Vaterersatz bedeuten. Beide Verhältnisse werden aus der Kindheit übertragen, ja, sie gehen nach Freud sogar weiter zurück, reichen in die Kindheit des Urmenschen, in die Urhorde, und Hypnotiseur und Massenführer sind Ersatz des Urvaters. Beide verdanken ihre Macht dieser Stellung, und das unheimliche Grauen, mit denen der Hypnotisierte dem Hypnotiseur oder das Massenindividuum dem Führer gegenüberstehen, stammt aus dem unbewussten Wiedererkennen dieser menschlichen Situation aus der fürchterlichen Urzeit. Das Kennen dieser Situation wurde allen Menschen aus der Urzeit in ihrem unbewussten seelischen Gehalt bis an den heutigen Tag weiter vererbt. — Diese Verhältnisse wurden hier nur inhaltlich und kurz referiert. Sie beweiskräftig zu schildern, würde bedeuten, Freuds Buch neu zu schreiben. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als vom Leser,

für das vollkommene Verständnis, die Lektüre von Freuds tiefsinnigem Werk vorauszusetzen. Für die Betrachtungen, die uns in diesem Buche vorwiegend beschäftigen, erhellt uns aus diesen Tatsachen jedoch eine weitere wertvolle Erkenntnis.

Wir haben gesehen, welche Vorteile, welchen Schutz und welchen Machtzuwachs der Einzelne für seine Aggressionsbereitschaft in der Masse findet. Wir haben aber schon früher festgestellt, dass das Individuum erst in der Pubertätszeit gezwungen wird, in einer Masse Zuflucht zu suchen, in jener Zeit also, in welcher der Vater aufhört, für das Kind Autorität zu sein. Wir haben gesehen, dass das Kind in seiner frühen Jugend den Lustentgang auch als Einzelindividuum ertragen konnte und sagten, dass es auf die entgangene Lust „dem Vater zuliebe" verzichten konnte. Verliert das Kind aber dieses Motiv, so kann es den Lustverzicht selbst nicht mehr tragen und ist alsdann gezwungen, in der Masse Zuflucht zu suchen.

Jetzt erkennen wir plötzlich, dass das Individuum im Massenführer den verlorenen Vater, dem zuliebe es bisher den Verzicht ertragen konnte, als Vaterersatz wiederfindet. Wir sehen, dass das Individuum den Lustverzicht auch in der Massenorganisation „jemandem zuliebe" ertragen kann, und es dämmert uns auf, dass das Realitäts-

prinzip im Menschen — im Grunde nichts anderes als eine Weiterentwicklung des Lustprinzips auf höherer Stufenleiter — nur dann einen Lustverzicht oder das Tragen einer Unlust erzwingen kann, wenn das Ich für diesen Entgang durch eine „Libido-Prämie" entschädigt wird. Und wir verstehen, dass man in dieser Welt alles Leid nur „jemandem zuliebe" ertragen kann. *)

Wie ist es aber in jenen Fällen der allgemeinen Aggression, wo das Realitätsprinzip einen Lustverzicht wegen der Gefahrbedrohung aus der realen Aussenwelt erzwingt? Nach unseren früheren Schilderungen erträgt doch bereits der Säugling die sekundäre Unlust, welche als Folge von Triebverdrängungen auf Grund der Verzichte aus realen Bedrohungen der Aussenwelt aufkommt. Und wenn der Säugling diesen Verzicht bereits erträgt, müssen wir fragen, wem zuliebe er es tut. Liegt hier nicht ein Widerspruch verborgen? Ist das nicht ein Argument gegen unsere Behauptung? — Wenn wir uns jedoch entsinnen, dass der Säugling sich im narzisstischen Stadium der Libidoentwicklung befindet, so fällt uns die

*) Dies von allergrösster Wichtigkeit für Erzieher, die einsehen müssen, dass die Vaterliebe (oder die Liebe eines Vaterersatzes wie da sind Lehrer und Vormünde) die Grundbedingung für jede erfolgreiche Erziehung ist. Eine Erziehung ohne Liebe muss unbedingt fehlschlagen (Jedoch ist zwischen planmässiger Strenge

Antwort nicht schwer, dass es für den Verzicht mit einer narzisstischen Libido-Prämie entschädigt wird. Durch die gleiche narzisstische Libido-Prämie wird der Mensch auch in späteren Entwicklungsstadien entschädigt, in allen Fällen, wo er durch Bedrohungen (Selbsterhaltungstrieb) der realen Aussenwelt einen Lustentgang auf sich nimmt.

Wir können also den psychologischen Vorgang jetzt folgendermassen vervollständigen: durch die Bedrohungen der realen Aussenwelt oder die Bedrohungen der Zivilisation gezwungen, unterdrückt der Mensch seine Triebregungen und verzichtet auf die Lust der Triebbefriedigung. Für diesen Verzicht wird der Mensch immer durch eine Libido-Prämie belohnt. Im Falle der Bedrohung durch die reale Aussenwelt wird der Mensch durch die narzisstische Libido-Prämie entschädigt; im Falle der Bedrohung durch die Zivilisation immer durch eine Libido-Prämie, die der Vater oder der Vaterersatz gewährt. (Für das weibliche Wesen gilt dasselbe mit den entsprechenden Korrekturen aus dem Oedipus-Komplex, die in einem anderen Zusammenhang ein anderes Mal bespro-

---

und Lieblosigkeit zu unterscheiden!) Ein Kind, das niemals die Elternliebe zu fühlen bekommt, bleibt unerziehbar (wenn auch wohl dressierbar). Jede Erziehung bedeutet im Wesen nur die Gewöhnung des Individuums an die freiwillige Übernahme von persönlichem Lustentgang zu Gunsten kollektiver Interessen. Für

chen werden sollen.) In beiden Fällen wird also das Ich durch eine Libido-Prämie entschädigt. Als Nebenprodukt erzeugt in beiden Fällen der Verzicht eine sekundäre Unlust, die als Aggression gegen die vermeinte Unlustquelle gekehrt wird.

Unsere Darstellung wäre nun lückenlos, wenn uns nicht noch eine Frage aufkommen müsste: Ist in allen jenen Fällen, in denen das Individuum durch keine narzisstische Libido-Prämie entschädigt wird, denn wirklich der Vater oder ein Vaterersatz Objekt der Libido-Prämie? Wären denn nicht auch Fälle möglich, in denen man nicht „dem Vater zuliebe" verzichtet, sondern einem anderen Libido-Objekt zuliebe? Ich bin gezwungen, auf diese Frage verneinend zu antworten. Die geschlechtliche Liebe ist an sich selbst asozial und zivilisationsfeindlich. Libido-Prämien, die aus geschlechtlicher Liebe herrühren, wären nicht fähig, dem Menschen die Unterwerfung

---

den individuellen Lustentgang muss das Individuum durch eine „Libido-Prämie" entschädigt werden — sonst entschädigt es sich selbst durch eine übergrosse narzisstische (= egoistische) Libido-Prämie und überdies zeitigt die durch Dressur gewaltsam erzwungene Triebunterdrückung übergrosse aggressive Kräfte.

unter die Zivilisation zu ermöglichen. Die Zivilisation ist der geschlechtlichen Liebe feindlich, und die meisten Verzichte, die aus der Zivilisation stammen, betreffen eben die geschlechtliche Liebe des Menschen. Gerade diese Verzichte fallen dem Menschen auch am schwersten. Auch Freud hat in seinem Buche über das Unbehagen in der Kultur diese Feindschaft zwischen Zivilisation und Geschlechtsliebe beschrieben. *)

Ausser diesem indirekten Schluss zwingt uns jedoch auch die direkte Beobachtung zu der Annahme, dass es sich bei der Libido-Prämie immer nur um eine narzisstische Libido oder um den Vater (Vaterersatz) handelt. Es ist eine Weiterentwicklung des infantilen Ichs, bei dem das infantile Verhältnis zum Vater auf einer höheren Stufenleiter wiederkehrt. Ueberdies bestünde für das Individuum, vaterlos geworden, nicht jedesmal der Zwang, sich einer Masse anzugliedern. Dieser Zwang besteht aber in jedem Fall. Nur vorübergehend und nur Ausnahmemenschen können durch eine aktive oder passive Kulturbetätigung von diesem Zwang befreit werden, denn

*) Die oft grossen Opfer, die ein verliebter Jüngling dem geliebten Mädchen bringen kann, sind keine der Zivilisation gebrachten Opfer. Der Jüngling bringt sie, um letzten Endes durch eine ersehnte Genitallust belohnt zu werden (nebenbei erntet er auch narzisstische Libido-Prämien).

die Kulturbetätigung (Kunst und Wissenschaft) ist das einzige Mittel, verbotene Triebe mit sublimierten Triebzielen innerhalb der Zivilisation ohne sekundäre Unlust abzureagieren.

Wenngleich es nun scheint, das Verhältnis des Individuums zur Masse sei geklärt, so müssen wir uns doch noch mit einer Frage beschäftigen, die bisher nicht gestreift worden ist. Wie steht es in der Masse mit dem Führer, der doch niemals als Massenindividuum in seiner Masse untergeht und auch nicht für seine Lustverzichte von einem Vaterersatz belohnt werden kann, der er für die Masse doch selbst ist.

Aus den Schriften Le Bons, Freuds und anderer Erforscher der Massenpsychologie ist bekannt, dass es auch anscheinend führerlose Massen gibt, nämlich solche Massen, die keinen körperlichen Führer besitzen, bei denen anstelle des körperlichen Führers vielmehr eine Idee oder ein Phantasiegebilde getreten ist. Solche psychologischen Massen sind beispielsweise die meisten Kirchen. In ähnlichen Fällen entsteht demnach keine Schwierigkeit, da in solchen Fällen das psychologische Problem des persön-

lichen Schicksals eines Führers entfällt. Bei näherer Untersuchung wird man feststellen, dass es viel mehr solcher Massen ohne körperlichen Führer gibt als man anzunehmen geneigt wäre. So sind beispielsweise die meisten politischen Parteien, ebenso die meisten privaten Vereine und Klubs Massen ohne körperliche Führer, die durch eine führende Idee zusammengehalten werden. Bei den politischen Parteien kann man wohl sagen, dass sie meist durch einen körperlichen Führer geschaffen werden, man braucht hierbei nur an die von Mussolini gegründete faschistische Partei Italiens oder die Bolschewiki in Russland zu denken, deren Führer Lenin und später Trotzki waren. Nach dem Tode solcher Führer werden wohl Parteileitungen oder — Parteiführer — eingesetzt, es wäre aber eine Täuschung der oberflächlichen Beobachtung, wenn man annehmen wollte, dass solche Parteiführer in den meisten Fällen auch in psychologischem Sinne Führer der Masse sind. Vielmehr steht es so, dass die meisten Parteiführer auch selbst Massenindividuen und nur durch ihre Funktionen exponiert sind, dass aber das Programm, also das geistige Erbe des ehemaligen Führers, die psychologische Führerrolle übernimmt.

Bei einer Untersuchung in dieser Richtung werden wir vielleicht zu unserer grossen Ueberraschung entdecken, dass es jederzeit auf der Welt nur ausserordent-

lich wenig Massen gibt, die gegenwärtig von einem persönlichen Führer geleitet werden.

Immerhin bestehen aber auch Massen mit persönlichen Führern. Unter diesen wirklichen Führern lassen sich wiederum zwei Arten streng unterscheiden: die einen Führer sind dies wohl innerhalb ihrer Masse, sie sind selbst jedoch gleichzeitig Massenindividuen einer anderen grösseren psychologischen Masse. Es besteht z. B. kein Zweifel, dass Camille Desmoulins während der französischen Revolution vielleicht hunderte Male im Palais Royal zum Führer unzähliger von ihm geschaffenen Massen wurde. Camille Desmoulins selbst war jedoch zweifelsohne nur ein Massenindividuum einer weit grösseren psychologischen Masse, der grossen Masse der französischen Revolution, und Desmoulins' Führer waren Marat und Danton. Die psychologische Lage eines solchen Individuums wie Desmoulins, der gleichzeitig Führer einer Masse und Massenindividuum einer anderen Masse, die ihm die gleichen Möglichkeiten wie anderen Massenindividuen bietet, ist, wird unseren bisherigen Betrachtungen nicht widersprechen.

Betrachten wir aber die Situation solcher grosser Führer wie Marat und Danton, ja selbst Robespierre, so können wir uns der Erkenntnis nicht verschliessen, dass sie alle, auch Robespierre, mehr geführt wurden, als

sie führten. Und Trotzki, der in Russland die rote Armee, zweifelsohne eine psychologische Masse, zur Abwehr der Armeen der ganzen Welt organisierte, und in dieser roten Armee zweifelsohne unbeschränkter Massenführer war, war trotzdem Massenindividuum einer noch grösseren Masse, der sozialistischen Bewegung der Welt, deren Führer einst Marx gewesen war und jetzt sein geistiges Erbe. So kommen wir zu dem Schluss, dass es in der Welt nur sehr wenige Führer gab und gibt, die nicht auch gleichzeitig Massenindividuen einer anderen Masse wären. Die ganz seltenen Ausnahmen unter den Führern, die nicht gleichzeitig Massenindividuen waren, sind stets diejenigen, die eine ganz neue Bewegung in der Weltgeschichte zum Rollen brachten, wie beispielsweise Napoleon und Marx, welche wir als besonders geeignete Beispiele solcher absoluten Führer betrachten können.

Sie sind deshalb besonders glückliche Beispiele, weil uns die Betrachtung ihrer Charaktere mühelos den letzten Aufschluss über den wirklichen Führer, der nicht zugleich Massenindividuum ist, gibt.

Auch unter den absoluten Führern gibt es zwei Arten. Napoleon möge uns als Repräsentant der ersten dienen. Solche Führer sind Persönlichkeiten, die ihre Aggressionen und ihre sekundäre Unlust in keiner Masse unterbringen konnten oder aber durch die historischen

Umstände nicht dazu gezwungen waren. Historische Umstände ermöglichten es Napoleon und ihm ähnlichen Führern, die Triebunterdrückung und den damit verbundenen Lustverzicht von sich zu werfen, damit im gleichen Moment asozial zu werden und in offene Feindschaft zu der bestehenden Zivilisation zu treten. Sie schufen sich selbst eine Masse, welche ihnen die Macht der Auflehnung verlieh. Solche psychologischen Napoleons sind beispielsweise die Häuptlinge der verschiedensten Räuberbanden, Verbrecherorganisationen grossen Stils usw. Napoleon selbst musste die Tragik erleben, als asozialer (psychologischer) Zivilisationsfeind an die Spitze einer Zivilisation gestellt worden zu sein. Das gleiche Schicksal erlebten viele Führer seiner Art. Daraus entstand bei solchen Führern ein wirklich tragischer Konflikt, da sie sich wegen des Durchbruchs eines Zwanges einem neuen Zwange unterzogen. (Man denke bei Napoleon an seinen Willen, seine Dynastie zu festigen, einen neuen Adel zu schaffen usw. und an alle Folgen dieser Bestrebungen.) Für den neuen Zwang hatte Napoleon nicht die Möglichkeiten, wie sie anderen Menschen in psychologischen Massen geboten werden, und es ist uns bekannt, dass Napoleon und ihm ähnliche Führer aus solchen Situationen mit seelischen Krankheiten herauskamen, durch welche sie zu Grunde gehen mussten. Die Krankheit Napo-

leons, welche den russischen Feldzug und alles weitere bestimmte, liegt ganz klar zutage; es ist leider nur heute unmöglich, da die psychischen Dokumente fehlen, in diese Krankheit psychoanalytisch einzudringen. — Es ist also erwiesen, dass solche asoziale Führer, die keine Triebunterdrückung auf sich nehmen und jeder sekundären Unlust aus dem Wege gehen, entweder als Verbrecher zugrunde gehen oder erkranken und von der Krankheit ins Verderben getrieben werden.

Karl Marx kann uns als Repräsentant der zweiten Art von absoluten Führern dienen. Der Ausweg aus dem psychologischen Problem solcher Führer fällt uns aber nicht schwer. Wir bemerken sofort, dass es sich bei dieser Art von Führern immer um grosse Ausnahmepersönlichkeiten handelt, denen die Kultur die Möglichkeit einer Triebbefriedigung durch Sublimierung ihrer Triebe gewährt hat, die also ökonomisch keiner Triebunterdrückung ausgesetzt sind, demzufolge auch keinen Lustverzicht ertragen und nicht genötigt sind, in einer psychologischen Masse einen Ausweg zu suchen, wie andere Menschen. Das sind die einzigen wirklichen und absoluten Führer innerhalb der menschlichen Zivilisation von Anfang bis heute. (Künstler und Forscher grössten Stils.)

Dynamik der Aggression.

Wir haben nun ein gutes Stück Einsicht gewonnen, sind aber von unseren Betrachtungen noch immer nicht befriedigt, denn ich glaube, es ist uns schon lange die Ahnung aufgestiegen, dass der Prozess des Werdens der Aggression bei Erwachsenen und beim Kinde wohl wesensverwandt, nicht aber identisch ist. Wir sahen, dass die Aggression das letzte Produkt einer enttäuschten Lustbereitschaft ist. Die Lustbereitschaft sind wir gezwungen, psychologisch als einen Zustand zu würdigen, in dem ein Ueberschuss an seelischen Energien für die Abfuhr bereitgestellt ist. Die Abfuhr des Energieüberschusses wird als Lust empfunden. Jedesmal manifestiert sich die Lustbereitschaft durch einen Wunsch.

Die Wünsche, welche das kleine Kind zu unterdrücken hat, auf die es verzichten muss, entweder im Konflikte mit den Kräften der realen Aussenwelt, oder aber im Zusammenstoss mit der Erziehung, sind dem Kinde in den ersten Jahren stets wohl bewusst. Erst später, wenn die Erziehungsarbeit schon ein Stück vorgeschritten ist, werden die Wünsche nach und nach verdrängt und versinken als psychische Werte in das System des Unbewussten. Das Kind büsst jedoch so viel von seiner Kindheit ein, wie viel die Erziehung bei ihm Erfolge zu verzeichnen hat. Psychologisch das wirkliche Kind oder wie es der Amerikaner sagen würde, das 100 %ige Kind ist nur jenes, bei dem die Erziehung noch keine psychischen Veränderungen erziehlt hat. Bei so einem Kinde aber sind die erfüllungsfreudigen Wünsche, welche jeder Lustbereitschaft zugrunde liegen, bewusst oder vorbewusst. Diese Wünsche gehören dem System des Vorbewussten an.

Die von der Zivilisation unterdrückten Wunschregungen des erwachsenen Menschen sind aber schon lange der Verdrängung unterlegen. Sie gehören dem System des Unbewussten an. Es sind jene Wünsche, die einmal in der Kindheit dem System des Vorbewussten angehört haben und durch die Erziehung in das andere System, in das des Unbewussten versenkt wurden. Es

handelt sich also um infantile Wunschregungen. Wohl gibt es auch beim erwachsenen Menschen bewusste Wünsche, die oft eine grosse Lustbereitschaft zu Wege bringen und dann aber enttäuscht werden. Doch wird die Beobachtung bald zeigen, dass der Mensch auf solche bewusst-enttäuschte Wünsche ganz anders reagiert, als auf enttäuschte Wünsche im Unbewussten. Wir wollen vielleicht Beispiele zur Hilfe heranziehen.

Ein Mann trifft in der Gesellschaft eine Dame, mit der er sich den ganzen Abend gut und angeregt unterhält. Er kommt aber gereizt nach Hause und am nächsten Tage verhält er sich aggressiv zu den Untergebenen in seinem Büro. Die sehr angenehme Unterhaltung in der Abendgesellschaft hat in diesem Manne unbewusste sexuelle Wünsche angeregt, die er sich wahrscheinlich niemals selbst eingestehen würde und die er vielleicht entrüstet von sich gewiesen hätte, wenn sie ihm jemand vorgehalten hätte. Derselbe Mann hofft aber das grosse Los der Klassenlotterie zu gewinnen, gewinnt es nicht und setzt sich ruhig über die Enttäuschung hinweg. Hier handelt es sich um einen bewussten Wunsch, der ganz anders bewältigt werden kann, als ein unbewusster, zu dem die kritisch-logische Denkfähigkeit keinen Zugang findet. Wohl wird dieser Mann nicht auf jede bewusste Wunschenttäuschung derart ruhig reagieren, wir werden

ihn, wenn er sich auf eine Sommerreise vorbereitet hat und im letzten Augenblick von einem Telegramm zurückgerufen wird, wohl auch in Wut ausbrechen sehen, jedoch empfinden wir sofort, dass Wut und Aggression nicht identisch sind. Wut ist es auch, was wir bei den wunschenttäuschten Kindern beobachten. Wut ist eben die Reaktion auf einen enttäuschten, bewussten oder bewusstseinsfähigen Wunsch, während die Aggression zu werten ist, als Reaktion auf eine im Unbewussten verbliebene infantile Wunschregung. So kommen wir zur Einsicht, dass das Kind ohne Aggressionsfähigkeit zur Welt kommt und dass sich die Aggressionsfähigkeit erst durch die Erziehung im Laufe der Jahre fortentwickelt, parallel mit dem Fortschreiten der Wunschverdrängung durch die Erziehung.

Nach dieser Einsicht wollen wir es versuchen, uns den ganzen Prozess des Werdens der Aggression präziser zu vergegenwärtigen.

Die unterdrückten, infantilen Wünsche werden durch die verschiedensten Umstände im System des Unbewussten laufend aktiviert. Durch diese Aktivierung wird ein Ueberschuss an seelischen Energien mobilisiert, die dann eine Abfuhr erwarten. So ein Zustand wird als Lustbereitschaft empfunden. Freud erkannte im Traum einen psychischen Prozess, der einen solchen Zustand der un-

bewussten Lustbereitschaft erledigen kann, wenn dieser Zustand während des Schlafens und schlafstörend zustande kommt. Tritt aber so ein Zustand im Wachleben auf, so findet er eine anders geartete Erledigungsmöglichkeit. Wir haben gesehen, wenn die Lustenttäuschung eintritt, d. h. wenn die Energieabfuhr (der Lustgewinn) verhindert wird, dass sich dann der bereitgestellte Energieüberschuss in Libido umwandelt. Diese Libido wird entweder narzisstisch an das Ich gebunden, oder wird sie auf ein aussenstehendes Libidoobjekt übertragen. In der Kindheit ist dieses Libidoobjekt stets der Vater, beim Erwachsenen ist es ein Vaterersatz. (Wir erinnern uns, dass das Individuum, um den Vaterersatz aufzufinden, an dieser Stelle die Flucht in die Masse unternimmt, in der dann der Massenführer anstelle des Vaters tritt.) — Die Verwandlung der Energien in Libido ist eine sekundäre Lustbefriedigung. Der primäre Lustverzicht bleibt bestehen, da ja der primäre Wunsch nicht befriedigt wird. Es entsteht deswegen als Nebenprodukt dieses Prozesses dasjenige, was wir „sekundäre Unlust" uns zu nennen berechtigt glaubten. Die sekundäre Unlust entsteht im Unbewussten, dort, wo auch der enttäuschte infantile Wunsch gewurzelt hat. Die sekundäre Unlust bahnt sich einen Weg aus dem Unbewussten in das System des Vorbewussten, also zu jener Instanz, von welcher das Befriedi-

gungsverbot ausgegangen war (Ueber-Ich). Ins Vorbewusste gelangt die sekundäre Unlust als Aggression, die wir zunächst rein quantitativ als eine potentielle seelische Energie werteten. Erst im Vorbewussten verknüpft sich die Energie der Aggression mit dort vorgefundenen Vorstellungsinhalten und so ausgerüstet tritt sie dann in Aktion, indem sie in die Aussenwelt projiziert, oder gegen das „Ich" gerichtet wird. Wir haben auch gesehen, wie die Aggression eben dank der Fähigkeit, sich erst im Vorbewussten an gewisse Vorstellungsinhalte zu binden, und dann auch den Vorstellunginhalt zeitweise zu wechseln, d. h. von einer Vorstellung abzulassen und eine andere zu besetzen, zu einer grossen zivilisatorischen Macht wird, da sie dem Einzelnen ermöglicht, seine individuelle Aggression in irgendeiner psychologischen Masse als Massenaggression unterzubringen. Die Aggression und die „sekundäre Unlust" können wir letzten Endes als eine psychische Kraft auffassen. Die Aggression wäre dann die dynamische Repräsentanz dieser Kraft, die „sekundäre Unlust" die Wahrnehmungsform unseres Bewusstsein, oder ihre Qualität.

Wir wissen genau, dass es uns nicht gelungen ist, mit diesen Betrachtungen das von uns angeschnittene

Thema zu erschöpfen. Wir wissen genau, dass sich eben hier, wo wir am Ende desjenigen angelangt sind, was wir über die Aggression ergründen konnten, eine ganze Reihe von Fragen und Problemen aufdrängen. Wir ahnen, ja noch mehr, wir sind überzeugt, dass sich der Prozess der Aggression nicht ganz so einfach verhält, wie wir ihn geschildert haben. Sehr gern würden wir auch etwas über das Wesen der hier spielenden seelischen Energien wissen und über die Art deren Verwandlung in Libido. Ganz besonders verlockend wäre für uns die Frage, in welchem Verhältnis der von uns geschilderte Mechanismus der Erledigung eines unbewussten Wunsches durch Aggression zu anderen Mechanismen der Wunscherledigung steht, z. B. zu denen des Traumes. Zum Schluss drängt sich eine Frage von selbst auf, indem wir wohl annehmen wollen, dass unsere Schilderung des Entstehens der Aggression die Richtige ist: da möchten wir nämlich wissen, ob dies die einzige Art ist, wie im Seelischen Aggression entsteht, oder ob es vielleicht noch andere Möglichkeiten gibt und andere Prozesse, die es zur Aggression bringen. Mit anderen Worten, ist es uns gar nicht bekannt, ob die Aggression, welche wir besprochen haben, auch wirklich die einzige Art von Aggression im Seelischen ist.

Wenn wir aber dennoch gezwungen sind, an dieser

Stelle unsere psychologischen Betrachtungen über die Aggression abzubrechen, so können wir in aller Bescheidenheit für dieses Vorgehen eine triftige Entschuldigung vorbringen. Sie wird in der Tatsache zu finden sein, dass wir leider den Verhältnissen nicht mehr abzulauschen vermochten. Die Voraussetzung wahrhaft wissenschaftlichen Denkens ist es ja, nicht mehr wissen zu wollen, als man eben wissen kann. (Das „mehr" führt uns zum Glauben, zur Religion.)

Freud hat die Aggression als Aeusserung eines primären, dem Organismus innewohnenden Todestriebes aufgefasst. Dieser Todestrieb lässt sich schwer nachweisen. Ich selbst glaube bei meinen Untersuchungen öfters auf Manifestationen des Todestriebes gestossen zu sein und ich könnte diese vielleicht noch weitgehender aufzeigen, als es bisher anderwärts geschah. Eine spätere Arbeit wird sich wahrscheinlich dies zur Aufgabe stellen. Ich meine aber, dass meine Ausführungen über die Aggression und deren Wandlungen ihre Gültigkeit behalten, ganz unabhängig von der Existenz eines Todestriebes. Und wenn ich auch von der Existenz eines Todestriebes überzeugt bin — und ich bin es! — so muss ich doch die Aggression nicht als seine Aeusserung auffassen.

Ueber die Zukunft der Zivilisation.

Freuds „Unbehagen in der Kultur" findet einen tief pessimistischen Ausklang. Da Freud die Aggression als Aeusserung eines primären, allem Lebenden anhaftenden Todestriebes betrachtet, muss er unweigerlich zum Pessimisten werden. Die Aggression ist — nach Freud — angeboren und unwiderruflich; das zivilisierte Ueber-Ich bestraft das Individuum für die Aggression mit einer gegen das Ich gerichteten Strafaggression; so steht das Ich unter dem ewigen Druck des Schuldgefühls: dieses wird zur Quelle des „Unbehagens". Der Mensch trägt es, eingeklemmt zwischen Lebenstrieb und Todestrieb, und Freud sieht kein Entrinnen.

Obwohl der Todestrieb in meiner vorliegenden Arbeit keine Würdigung fand, bildet er doch einen festen Be-

standteil auch meines Denkens. Auf anderem Wege als Freud gelangte ich zu ihm, und schon viele Jahre vor Erscheinen von Freuds Betrachtungen. Vielleicht gelange ich eines Tages dazu, im Rahmen einer anderen Schrift über den Todestrieb mehr mitzuteilen. Wir sahen aber, dass ich keinen Zwang ersehen kann, die Aggression als Aeusserung eines primären Todestriebes aufzufassen. Es gelang mir, wie ich meine, die Aggression, ihre Genesis und Schicksale selbständig und ohne Todestrieb aufzuzeigen. Meine Ausführungen scheinen mir glaubwürdig, da sie es ermöglichten, manche bis heute unerklärte seelische Tatsache zu erklären.

Ist aber meine Auffassung der Aggression richtig, oder, bin ich auch nur am richtigen Wege, so wird unweigerlich dadurch auch die ganze Kulturbetrachtung beeinflusst. Der bei Freud so zwingende Weg zum Pessimismus verliert seine Macht. Werfen wir durch die gewonnenen Erkenntnisse bereichert einen Blick in die Zukunft der Zivilisation, so gelangen wir zu einem Abschluss unserer Betrachtungen und dieser Abschluss wird, glaube ich, reichlich heller sein müssen als derjenige, der uns aus Freud's Schrift so trüb entgegenhaucht.

Wohl haben auch wir das „Unbehagen" so klar und deutlich sehen können, wie Freud selbst (wie könnte es auch anders sein, da er es uns doch so meisterhaft vor

Augen führte?!) Nur nennen wir es nicht mehr „Das Unbehagen in der Kultur" sondern „Das Unbehagen in der Zivilisation". Auch wir erkannten die Aggression als Quelle dieses Unbehagens, auch wir konnten die Last des Schuldgefühls als Folge der Aggression deutlich wahrnehmen; noch deutlicher werden wir es erfassen im II. Teil unserer Schrift, bei der eingehenden Betrachtung des Wesens der Kunst.

An dieser Stelle gehen wir jedoch mit Freud entschieden auseinander. Für uns ist die Aggression nicht unabwendbar. Ich kann sie auch als indirekte Aeusserung des Todestriebes auffassen, obwohl ich in dieser Schrift nicht die Absicht habe, darüber Genaueres mitzuteilen, denn es würde mich zwingen, über den Todestrieb zu schreiben, wozu ich aber ein Buch für sich füllen müsste.

Nur ganz kurz und ganz ungefähr sei es gesagt, dass ich im Seelischen zwei Kräfte zu erkennen glaube, die ich mit der Zentripetal- und der Zentrifugalkraft in der Mechanik vergleichen möchte. Die eine, die zentripetale, wäre die Aeusserung eines primären Lebenstriebes; sie will sich neuer Energiequellen bemächtigen. Die andere, die zentrifugale, wäre die Aeusserung eines primären Todestriebes; sie will neue Energiequellen abstossen, fernhalten. Dies ist aber nur ungefähr ausgedrückt. Jeder Erfolg sowohl des Lebenstriebes als auch des Todes-

triebes kommt als „Lust" ins Bewusstsein; jeder Misserfolg als „Unlust".

Lebenstrieb und Todestrieb halten sich ein Gleichgewicht. Das Endziel dieses Gleichgewichtes ist, die Summe aller seelischen Energien auf einem mit der Geburt gegebenen Normalniveau zu erhalten. Das Gleichgewicht ist aber kein dauerndes, es wird vielmehr im ständigen Kampfe beider Triebe durchgesetzt, wobei zeitweilig der eine, zeitweilig der andere Trieb siegt und so vorübergehend das Gleichgewicht stört. Alles psychische Geschehen ist Teil dieses Kampfes.

Die Entwicklung des Individuums (vom Kinde zur Reife) bedeutet eine Periode, in der im Kampfe um das immer wieder erreichte Gleichgewicht der Lebenstrieb nach und nach kleine Uebersiege erringt, so dass zwar das Gleichgewicht immer wieder, aber auf einer höheren Stufe neu erreicht wird; was bedeutet, dass in dieser Entwicklungsperiode das Normalniveau nach und nach nach oben gehoben wird, durch sukzessive Energiebereicherung dank der Uebersiege des Lebenstriebes.

Die Reife ist eine Periode, in der der Lebenstrieb aufhört, Uebersiege zu erringen und nur noch den Siegen des Todestriebes Gleichgewicht hält.

Das Alter ist die Periode, in der der Todestrieb immer mehr Uebersiege erringt, so dass durch Abstossung

von Energien an die Aussenwelt das Normalniveau sinkt. Der Tod ist der Endsieg des Todestriebes.

In der biologischen Entwicklungsgeschichte bedeutet der Uebergang jeder Spezies in eine höhere einen grossen Uebersieg des Lebenstriebes, der das Normalniveau hereditär auf höherer Stufe fixiert. —

Diese nur ungefähre Andeutung meiner Gedankengänge zeigt wohl klar, dass auch ich die Aggression mit dem Todestrieb, aber anders als Freud, verbinde. Nämlich, nicht nur mit dem Todestrieb, vielmehr mit dem Versagen eines Triebes im Wechselkampfe. Das Versagen erzeugt Unlust, doch nicht nur Unlust, denn das Versagen eines dieser Primärtriebe bedeutet den Sieg des anderen, erzeugt also Lust. So kommt die ewige Parallelität von Lust und Unlust auf, die niemals isoliert in der Seele auftreten, sondern immer gleichzeitig, bipollar. Die Ambivalenz aller Gefühle findet auch so ihre tiefste Begründung.

Wir kommen aber zu unserem engeren Thema zurück. Wenn wir also auch erkannten, wie tief die Aggression im Menschen begründet ist (als energetische Repräsentanz der „sekundären Unlust") und wenn wir auch erkannten, dass die Quelle der Aggression wohl niemals versiegen wird, dass sie einen ständigen Baustein unseres Lebens darstellt — so erkannten wir auch, dass Mittel

und Wege bestehen, die immer neu entstehende Aggression nicht nur zu bewältigen, sondern sogar für das Individuum und die Menschheit nutzbringend abzuleiten.

Die Mittel und die Wege erkannten wir in dem „Zwang in die Masse" und in der Kunst. (Die Wege der Kunst werden wir im II. Teile noch eingehender kennen lernen.)

Sie werden nun sagen: „Schön, diese Mittel und Wege haben wir nun gesehen, wohl auch anerkannt. Was nützen sie uns aber gegen das Unbehagen in der Zivilisation, da dieses, wie wir wissen, doch auch neben jenen Ableitungsmöglichkeiten der Aggression weiter besteht. Offenbar können so nur ganz geringe Anteile der Aggression umgewandelt werden, viel zu kleine, um das Unbehagen auszuschalten."

Ja, dies anerkenne ich und wie sollte ich es denn nicht anerkennen!? Wenn aber durch die Kunst und durch die Vereinigung der Individuen zu Massenindividuen heute noch nicht das ganze Unbehagen beseitigt werden kann, sind wir dann nicht berechtigt, von Kunst und Massenbildung so eine Leistung in der Zukunft zu erwarten? Ich meine: Ja! Doch betrachten wir die Frage etwas eingehender.

Alle unsere Beobachtungen über den Menschen, seine Zivilisation und seine Kultur, sind uns mit gewisser

Sicherheit nur an der zeitgenössischen Epoche der historischen Entwicklung möglich. Wohl mögen alle verflossenen Epochen psychologisch der unsrigen im Wesen gleich verflossen sein. Wir stehen aber an der Schwelle einer neuen Weltorganisation, die sich nicht nur oberflächlich, sondern eben im tiefsten Wesen von unserer und allen verflossenen unterscheidet. Alle Zeitalter bis heute können wir betrachten als Zeitalter des Privateigentums und als individualistische Zeitalter, in denen die Massenbildung der Menschen stets sehr schwach gewesen ist. Der Mensch wurde wohl immer wieder zum Massenindividuum, zum Mitglied verschiedenster Massen; dennoch verlief das Leben nicht kollektivistisch, die Massenbildungen waren schwankend und wenig von Bestand. Der Mensch wurde immer in die Masse gezwungen, es bestand aber immer nebenbei ein Zwang, der ihn mit gleicher Kraft aus der Masse zurückzog und isolierte. Dieser Zwang gegen die Massenbildung war und ist das Privateigentum, der Kampf eines jeden gegen alle. Die Aggression zwang den Schutzsuchenden in die Masse; war er in ihr aber untergekommen, so zwang ihn der Selbsterhaltungstrieb, der Kampf um das Brot, das Privateigentum sofort wieder aus der Masse hinaus, in den Panzer der isolierten Individualität. Allein, musste er unerbittlich wieder den Weg zur Masse beschreiten. So

war und ist das Leben des Menschen ein ewiges Pendelspiel zwischen Individualität und Kollektivismus, ein Gepeitschtwerden von Selbsterhaltungstrieb und Aggressionsflucht. Die Zivilisation zwingt die Menschen zur Vereinigung, sie zwingt sie aber auch zur Isolierung, durch die Institution des Privateigentums. Das ist der tragische Widerspruch der historischen Entwicklung der Zivilisation, das Paradoxon der Zivilisation.

Doch die historische Entwicklung der Zivilisation ist nicht beendet. Das Privateigentum hat eben in unseren Tagen, in der Blüte der kapitalistischen Produktionswirtschaft, ihren Höhepunkt erreicht. In Leningrad und Moskau beginnt ein neues Zeitalter, das Zeitalter der kommunistischen Wirtschaft, in dem das Privateigentum verschwinden wird. In diesem kommenden Zeitalter wird durch das Verschwinden des Privateigentums auch der Selbsterhaltungszwang der Menschen, aus den Massen auszutreten, verschwinden, und es wird nur der andere Zwang bleiben, sich Massen einzuordnen im Kampfe gegen die Aggression. So wird durch das Abschaffen des Privateigentums eine kollektivistische Gesellschaft, ohne Programm, aus innerem Zwange erstehen. Dieser innere psychologische Zwang zur Kollektivität durch die Abschaffung des Privateigentums war selbst Karl Marx unbekannt.

Der Kommunismus ist keine gewollte, konstruierte, erfundene Theorie, kein willkürliches Programm von Karl Marx. Er ist die natürliche, unausbleibliche nächste Etappe der historischen Entwicklung. Nicht erfunden hat sie Marx, nur erkannt. Seine Unhaltbarkeit trägt der Kapitalismus in sich. Marx war kein idealistischer Schwärmer, nur ein Seher und der Kapitalismus müsste an seiner inneren, angeborenen Krankheit sterben auch ohne jede politische Propaganda, ohne jede Agitation. Er führt durch sein inneres unausschaltbares Wesen einerseits zur Anhäufung immenser Reichtümer in den Händen einzelner Weniger, andererseits zur restlosen Pauperisierung der Massen. An diesem Widerspruche wird er, ohne jedes kommunistischen Programmes, eines Tages sterben.

An dem Tage wird der Reichtum der Welt aus den wenigen Händen einzelner kapitalistischer Privatbesitzer genommen werden und wird wieder Eigentum aller. Dann wird keiner mehr gezwungen sein, aus Selbsterhaltungstrieb den Kampf um das Brot als isoliertes Individuum gegen alle zu führen, und zu diesem Zwecke aus der Masse zu fliehen, wie er früher schutzsuchend in die Masse floh. Die Aggressionsbewältigung wird den Menschen in die Masse zwingen und nichts wird ihn verhindern, in dieser zu verbleiben. So wird aus innerem psychologischem Zwang (seelischer Oekonomie) ein kollekti-

vistisches Zeitalter erstehen, in dem der Zwang in die Masse ebenso dringend von den materiellen oekonomischen Bedürfnissen verlangt werden wird, wie heute gehindert.

In dem Zeitalter der Kollektivität wird die Massenorganisation selbstverständlich (durch die ungehinderte Kultivierung derselben) an Inhalt gewinnen. Die psychologischen Massen der Zukunft werden dem Massenindividuum mehr bieten können, oder aber doch dasselbe besser, als ein Kegelklub von heute, in dem das bürgerliche Individuum von heute gezwungen ist, seine assoziale Aggression unterzubringen.

Kommen wir nun zu den Hilfsmitteln der Kunst, so wird es uns nicht schwer zu erkennen, dass auch diese in einer kommunistischen Weltordnung mehr leisten werden, als heute. In unseren Tagen, da der Mensch dieser bürgerlichen Welt durch das Elend, durch den aufreibenden, alle seelischen Kräfte in Anspruch nehmenden Kampf um das Geld erdrückt ist, und da der Rest seiner freien seelischen Affinitäten von dem den kapitalistischen Interessen unentbehrlichen Propagandawulst der Presse (merkantile und Ideenpropaganda) voll erschöpft wird — bleibt keine Möglichkeit für eine höhere kulturelle Entwicklung der Seele. Die verschrumpfte Seele des Menschen im Bürgertum bleibt dem passiven Kunsterlebnis

verschlossen, und nicht an der Menschheit, nur an so einer Menschheit versagt die Kunst in ihrer befreienden Wirkung.

Dass eine weit grössere Zahl von Individuen dem aktiven Künstlererlebnis zugänglich werden, bis eines Tages nicht mehr das Privatvermögen des Vaters oder sein alleinherrlicher Wille entscheiden wird über die kulturelle Entwicklung des Kindes, sondern die persönliche Eignung — darüber erübrigt sich jede weitere Erläuterung.

So sehr diese Betrachtungen über eine künftige Zivilisation ohne Privateigentum auch im Rahmen dieser Schrift kärglich bleiben müssen, scheinen sie mir doch hinreichend zur Begründung unserer Hoffnungen, dass die Massenorganisation und die Kunst in einer Zukunft weit mehr als heute leisten werden als Mittel, die zivilisationsfeindliche Aggression der Menschheit, dadurch das Schuldgefühl und das „Unbehagen in der Zivilisation" zu liquidieren. Dies soll nur eine Anregung sein zum weiteren Selbstdenken; doch wird es zum Verständnis dieser Zusammenhänge nicht genügen, was wir vom „Hörensagen" und aus der Tagespresse über das Wesen und die Struktur des Kapitalismus und des Kommunis-

mus wissen; für das wahre Verständnis bleibt die Lektüre wenigstens der wichtigsten marxistischen Literaturwerke unumgänglich.

II. Teil

Das Werden und das Wesen der Kunst

Nachstehende Blätter widme ich Ferdinand Feller, zur Erinnerung an längst verklungene, gemeinsam verbrachte Stunden in Sarajevo, an den Geruch von Chemikalien und Gespräche über Kunst.

Ueber die Kunst

wird im Nachfolgenden nur soviel gesagt, als notwendig erscheint, um 1. die Gegenüberstellung von Kultur und Zivilisation als psychologisch unterschiedliche Begriffe zu rechtfertigen, 2. um darzutun, die Kunst sei eine primäre psychische Lebensfunktion und kein Ueberprodukt und 3. zu zeigen, was die Kunst leisten kann zur Befreiung der Menschheit vom „Unbehagen" des Aggressions-Schuldgefühls.

Ein späteres Werk — jetzt in Vorbereitung — soll das Thema der Kunst selbständig und gründlich behandeln; soll bestrebt sein, eine dynamische Kunsttheorie herauszuarbeiten und dasjenige darzutun, was hier nur flüchtig gestreift werden kann.

Jener späteren Arbeit soll es auch vorbehalten bleiben, eingehend zu schildern, was ich bereits an anderer Stelle „das Doppelerlebnis" genannt habe, d. h. die Welt als Gedanke und Symbolvorstellung.

Die Geburt und die Schicksale der Kunst.

Auffällig ist, dass es bis heute keinem Autor gelang, eine exakte Definition der „Kunst" zu geben. Keinem Autor gelang es überdies, „das Wesen der Kunst" in präzise Worte zu kleiden. Kein Psychologe konnte uns sagen, welche Rolle die Kunst im Seelenleben des Menschen einnimmt, ob und welchen besonderen Funktionen sie dient. Die Kunst wurde stets als „Besonderheit der Seele" behandelt, als eine besondere, höhere Manifestation des Psychischen, gewissermassen als „Beigabe zur Seele". Weniger als alles andere gelang es den Autoren, die ersten Quellen der Kunst aufzuweisen, auf die Frage zu antworten, wie das erste Bild entstand, der erste Ge-

sang, der erste Tanz. Man weiss über den Ursprung der Kunst nicht mehr zu sagen, man übergeht die Frage nach dem Ursprung mit flüchtigen, im Halblaut gesprochenen Sätzen: die Kunst sei eine Manifestation des „Spieltriebes". Andere Autoren meinen die Frage nach dem Ursprung der Kunst befriedigend beantwortet zu haben, wenn sie uns weit und breit darlegen, die Kunst hätte einmal im Dienste der Magik gestanden.

Dies alles genügt nicht. Ich frage präzise: W i e k a m d e r M e n s c h d e r U r z e i t d a z u , d a s e r s t e B i l d z u z e i c h n e n ? (denn sicher ist, dass er sich nicht hingestellt und gesagt hat: „Nun, so will ich jetzt ein Bild zeichnen". — Er musste zuerst das Bildzeichnen gekannt haben, um es dann erst in den Dienst der Magik gestellt zu haben). Die Tatsache allein, dass die Kunst bereits in der Urzeit geboren wurde, genügt mir zur Ueberzeugung, dass sie aus psychischem Zwang entstanden sei; und erst, als sie aus psychischem Zwange entstanden war, konnte sie Wandlungen mitmachen unter dem Diktate der weiteren Kultur- und Sozialentwicklung der Menschheit.

Demnach:

1. Welches sind ihre Uranfänge?
2. Welches ist ihr psychologisches Wesen, welche psychologischen Funktionen hat sie?

3. Welche kulturell - sozialen Aufgaben fallen ihr zu?

Die Tatsache, dass es den geistreichsten und schärfstdenkenden Autoren in einer Riesenliteratur niemals gelang, das Wesen der Kunst zu fassen, und niemals gelang, eine präzise Definition des Begriffes „Kunst" zu liefern (Definition im Sinne der Aristotelesschen Logik), legte es mir, vorerst ganz intuitiv, nahe, anzunehmen: dass der Begriff „Kunst" nicht definiert werden kann, weil er eben kein „Begriff" ist — d. h. ich kam zur Annahme, dass ein Begriff „Kunst" im psychologischen Sinne nicht besteht. Ich musste annehmen, dass dasjenige, was der Sprachgebrauch „Kunst" nennt und was sich im Leben dem oberflächlichen Blicke als solche manifestiert, die sprachlich-praktische Zusammenfassung mehrerer Begriffe sei. Darin unterstützte mich auch die Tatsache, dass selbst der Sprachgebrauch wohl den Sammelnamen „Künstler" kennt, dass aber auch im praktischen Alltagsleben der „Maler" streng vom „Musiker" unterschieden wird — eine Unterscheidung, von der ich annehmen musste, sie sei tiefer begründet, als

durch den blossen Unterschied des Materials und der Technik.

Ich versuchte, gestützt auf diese Annahme, dem Probleme der Genesis der Kunst näher zu treten. In vorliegender Schrift setze ich vorerst stillschweigend die Richtigkeit dieser Annahme voraus und überlasse es den Ergebnissen der Untersuchung, diese Richtigkeit nachträglich zu erweisen. Ich habe auch nicht die Absicht, mit anderen Autoren zu polemisieren; ich verzichte des weiteren, meine Behauptungen einzeln zu beweisen. Ich will so vorgehen, als ob meine Gedanken bereits allgemeine Anerkennung besässen, und ich sie nur noch ordentlich zusammengefasst referieren müsste. Das Gesamtbild meiner Ausführungen und die so gewonnenen Lösungen bisher ungelöster Probleme scheinen mir am Ende genügender Beweis zu sein für jeden einzelnen Schritt, den ich gehe. Ich bringe eine Hypothese. Die Problemlösungen, die sie uns bietet und die Erkenntnisse neuer Zusammenhänge, mögen als Beweis für die Richtigkeit der Hypothese selbst dienen.

Urtanz und Urmusik (Lyrik).

Ich unterscheide Tanz und Musik vom Ur-Tanz und der Ur-Musik. Der Ur-Tanz und die Ur-Musik sind psycho-physiologische Funktionen, die erst auf einer weiteren Entwicklungsstufe zu dem werden, was wir Kunst nennen. Während die aktive Kunstbetätigung einzelnen „Künstlern" vorbehalten blieb, sind der Ur-Tanz und die Ur-Musik allgemein menschliche Funktionen. In der „Gesellschaft" singt nur derjenige, der „singen kann", der „Gehör hat" und eine angenehme „Stimme" besitzt. Auf dem Lande singt noch heute jeder Bauer. Dort fragt niemand nach „Gehör" und „Stimme", es singt jedermann aus innerem Drange. Wer besser singt als andere, ist „Sänger". Auch tanzt jeder Primitive, ohne tanzen gelernt zu haben. Der Ur-Tanz und die Ur-Musik sind

wesensgleich, wenn auch Tanz und Musik verschiedene Techniken besitzen und durch verschiedene Gebärden äusserlich zustande kommen. Der Ur-Tanz und die Ur-Musik sind zwei Erscheinungsformen desselben Phänomens. Für dieses Phänomen benötigen wir einen noch fehlenden Terminus, d. h. ein Sammelwort für Ur-Tanz und Ur-Musik. Das Prägen dieses Sammelwortes überlasse ich philologisch gebildeten Autoren. Nur vorläufig, bis mir von anderer Seite ein Terminus vorgeschlagen wird, will ich für die psycho-physische Funktion, die sich durch den Ur-Tanz und die Ur-Musik manifestiert, das Wort „Lyrik" benützen. Ich benütze dieses Wort demnach nicht im Sinne der Kunstliteratur, sondern in einem neuen psycho-physiologischen Sinne.

Für mich bedeutet Lyrik die Eigenschaft des Organismus's, psychische Affekte durch physische Emotionen abzureagieren — oder anders ausgedrückt: die Eigenschaft des Organismus's, überschüssige psychische Energien auf dem Wege physischer Emotionen abzuführen.

Die Fähigkeit der Lyrik spreche ich nicht als spezifische Eigenschaft ausschliesslich dem Menschen zu, sondern auch den Tieren, wobei es mir vorläufig nicht möglich war, festzustellen, auf welcher Stufe der Ent-

wicklung der tierische Organismus die Fähigkeit der Lyrik aktiviert. Annehmen möchte ich, dass man dem Organismus Lyrik zusprechen muss auf jeder Stufe, auf der wir ihm eine Seele anerkennen. Lyrik ist eben eine Aeusserung des Zwischenspiels von „Seele" und „Körper". —

Die Seele besitzt die Tendenz, die Summe der psychischen Energien auf einem gewissen Normalniveau zu erhalten. Sinkt die Summe der kinetischen psychischen Energien unter das Normalniveau, so entsteht ein Zustand der Depression, vergleichbar den Temperaturen unter dem Nullpunkt, und die Tendenz neuer Energieentwicklung. Steigt die Summe der kinetischen psychischen Energien über das Normalniveau (Temperaturen über dem Nullpunkt), so entsteht ein manischer Zustand und die Tendenz nach Energieabfuhr. Die Mittel der Seele, fehlende Energien aufzubringen, werden wir später behandeln. Wieviele Mittel die Seele hat, überschüssige Energien abzuführen (die Gefahr eines manischen Zustandes zu erledigen) ist mir nicht bekannt. Eines dieser Mittel anerkannte ich in der Lyrik. Wir können ihre Offenbarungen im täglichen Leben leicht beobachten. Alle Zustände der „Aufregung", der Angst, der Wut, des Zornes im Alltagsleben demonstrieren uns Betätigungen der Lyrik. Das immer wieder Kommende bei diesen Zu-

ständen sind die heftigen Bewegungen des Körpers. Diese physischen Emotionen begleiten den Verlauf der Affekte. Sehen wir aber näher zu, so können wir 3 Hauptgruppen dieser Körpergebärden unterscheiden:

1. Gebärden des Gesamtkörpers und der Extremitäten. Bewegungen der Arme und der Beine.
2. Gebärden der Gesichtsmuskeln.
3. Muskelgebärden der Kehlkopfregion (Stimmbänder), „Kehlkopfgebärden" nach Wilhelm Wundt.

1. Wir beobachten am von Affekten befallenen Organismus die Unmöglichkeit, im körperlichen Zustand der Ruhe zu verharren. Der affektbefallene Organismus setzt „automatisch" und zwangsläufig den Körper in Bewegung. Besonders auffällig sind die intensiven Gebärden der Arme und der Beine. Letztere zwingen den Körper zum Gehen oder Laufen. Der affektbefallene Organismus verändert seine Stellung im Raume durch Gehen oder Laufen, wo dieses Fortbewegen einem praktisch ersichtlichen Zwecke dient, z. B. bei der Furcht, der Gefahr zu entgehen. Er bewegt sich im Raume aber auch „planlos", wo ein praktischer Zweck nicht ersichtlich ist, z. B. wenn ein von Wut befallener Mensch einfach im Zimmer auf- und abgeht, ohne die Absicht, etwa das Zimmer zu verlassen. Das kleine Kind, noch nicht

fähig zu gehen, liegt auf dem Rücken und „strampelt" heftig mit Armen und Beinen in der Luft herum.

2. Im Zustande des Affektes „verzerrt" sich das Gesicht. So wie die Muskulatur der Extremitäten zwangsläufig in Bewegung gesetzt wird, so werden auch die Gesichtsmuskeln in die Gebärde gezwungen. Wir kennen den physiognomischen Typus der Furcht, der Angst, des Zornes, der Liebe usw. Diese Teilmanifestation der Lyrik wurde zur Quelle der „mimischen Kunst". —

3. Die zwangsläufigen „Kehlkopfgebärden" der Affektzustände offenbaren sich im Schreien, Röcheln, Stöhnen, Seufzen oder auf höherer Stufe im erregten Sprechen.

Alle physischen Gebärden führen zu dem Zustand der Ermüdung. Für den Grad der Ermüdung ist die durch die Gebärden bewegte Masse nicht entscheidend. Weit entscheidender ist offenbar die Intensität der Bewegung. So ist es bekannt, dass z. B. starkes Schreien viel rascher und weitgehender ermüdet als rasches Gehen. Ueberdies sind die Ermüdungserscheinungen keinesfalls auf die Region der Gebärde lokalisiert, vielmehr beherrscht die Ermüdung den Gesamtorganismus, wenn auch ein Teil besonders heftig betroffen sein mag. Auch ist die Ermüdung durch Gebärden keinesfalls auf den Körper beschränkt, sie greift vielmehr auch auf die „Seele" über.

Es ist allgemein bekannt, dass psychische Arbeit physisch ermüdet und umgekehrt. (Durch Trauer, Zorn oder Angst kann man im Körpergewicht abnehmen.) So bewerkstelligt die physische Emotion eine sowohl physische als auch eine psychische Ermüdung, und dadurch indirekt eine Erledigung übergrosser Affekte. Die Abfuhr überschüssiger psychischer Energien durch physische Emotionen erfolgt aber ausser auf diesem indirekten Wege auch direkt, durch Umwandlung einer Energie in die andere. Näheres kann jedoch leider darüber noch nicht gesagt werden, da uns die Energetik der Seele noch zu unbekannt ist. Wir sind gezwungen, uns vorläufig mit der Feststellung der Tatsache durch direkte Beobachtung zu begnügen.

Dass diesen psycho-physiologischen Funktionen, die ich Lyrik genannt habe, eine eminent wichtige Rolle in der seelischen Oekonomie zufällt, ist ohne weiteres ersichtlich und verständlich. Eine ganz besondere Wichtigkeit hat jedoch die Lyrik in der seelischen Oekonomie des Wilden (und des Kindes) und hatte sie in noch erheblicherem Masse beim Primitiven der Urzeit. Die Affekte des heutigen Menschen sind schwache Abkömmlinge der

Uraffekte, die unvergleichlich heftiger waren zu jener Zeit als das Triebleben den Kreuzgang der zivilisatorischen „Triebverdrängung" noch nicht oder erst beschritten hatte. Besonders mächtig waren die Affekte der Angst. (Bevor die Furcht durch Erkennen der Furchtquellen in der Natur zur Furcht werden konnte, war nur Urangst.) Angst ist, nach Freud, eine Verwandlungsform überflüssiger Libido. Vor der zivilisatorischen Unterjochung der Libido vollzog sich deren Umwandlung in Angst weit häufiger und mächtiger. Die Angst unter allen Affekten, zwang am häufigsten die Lyrik, in Aktion zu treten. Es war in der Urzeit ein alltäglicher Prozess: die Umwandlungsreihe

Libido
Angst
Lyrik

Zur Erkenntnis der Natur und zu irgend einem ersten Erklärungsversuch der Naturphänomene wurde der Mensch erst durch oekonomischen Zwang getrieben (in der Periode der ersten Versuche auf dem Gebiete der Agrikultur und der Viehzucht). Vorher muss es eine Zeit gegeben haben, in der der Mensch keine Erklärungen für Naturereignisse hatte, wie da sind: Ueberschwemmung, Erdbeben, Eruption eine Vulkans. Als dann „eines Tages" aus der vollkommensten Urunkenntnis die ersten

grauenhaften Fragen aufkamen, die ersten Versuche der Problemlösung, der erste erschütternde Zusammenstoss des nach Erkenntnis ringenden Menschen mit dem Erdbeben, mit dem feuerspeienden Berge ... da muss dieser Zusammenprall der Seele mit dem Erlebnis von Affekten der Angst begleitet worden sein, die uns in ihrer Grösse heute nicht mehr vorstellbar sind.

Ich schlage ein grauenhaftes Experiment vor:

Während einer Aetna-Eruption binde man einen Eskimo oder einen Neger oder einen Australier derart an einen Baum, dass es ihm unmöglich wird, irgendeinen Körperteil zu bewegen. Ueberdies kneble man ihm vollständig den Mund. Dies mag in einer Entfernung von der Eruptionsstätte geschehen, die eine reale Furcht vor Beschädigtwerden ausschliesst. Ich behaupte, dass der Wilde, derart am Schreien und jeder anderen Körperbewegung gehindert, den Verstand verlieren muss.

Doch ich meine, dass sich die praktische Durchführung so eines Experimentes erübrigt. Jeder sizilianische Bauer besitzt irgend eine Erklärung der Aetnaeruption, sei es eine noch so primitiv wissenschaftliche oder eine religiöse. Seine Angst vor diesem Naturphänomen kann also in keinem Falle primär sein, sie ist immer eine bereits reduzierte Angst. Und doch sind die grauenhaften Ereignisse der Panik bekannt, die zur Zeit jeder Aetna-

eruption die Bevölkerung jener Gegenden erfasst. Fälle, da Menschen den Verstand verloren vor Angst, sind nicht selten, obwohl diese Menschen die Lyrik ausgiebig in den Dienst der Angstabfuhr stellen konnten. Der Urmensch hatte angesichts eines Vulkanausbruches eine von der Lyrik vorgeschriebene Reaktion. Er versetzte sich in den Zustand des kopflosen Rennens, der panischen Flucht. Dabei verfiel er in das furchtbarste Gebrüll des Urwaldes. Er lief und brüllte immer weiter, bis er irgendwann und irgendwo ermattet zu Boden fiel. Doch da er zwei Beine hatte, und das Aufschlagen des Fusses auf den Boden irgend einen Takt ergeben musste, so wurde sein Geschrei in diesen Fusstakt hineingezwungen. Es gehört grosse absichtliche Uebung dazu, mit zwei verschiedenen Körperteilen zwei Arbeiten gleichzeitig, aber im verschiedenen Rhythmus zu verrichten. So müssen sich das Geschrei und das Laufen zu einem gemeinsamen Rhythmus verschmolzen haben: auf jeden Anschlag des Fusses auf den Boden fiel auch ein Aufschrei der Kehle.

Aus diesem ganz primitiven Zusammentreffen sollte die erste Weiterentwicklung der allgemeinen Lyrik zum Ur-Tanz und der Ur-Musik beginnen: Irgendwo und irgendwann nach diesem Erlebnis, bei dem der Urmensch von der Lyrik gerettet wurde, mussten die Urmenschen um ein Lagerfeuer versammelt sitzen. Die Flammen, die

aus dem Feuer züngelten, mussten die Erinnerung an das Eruptionserlebnis wecken. Je länger der Urmensch gebannt in diese Flammen starrte (die ja ein Teil jener Flammen sind) umso deutlicher wurden die Erinnerungsbilder in der reproduzierenden Vorstellung, und umso intensiver die reproduzierten Affekte, die wohl weit schwächer waren als die primären, aber mit diesen vorerst qualitativ gleich. Sie zwangen den Urmenschen in ihrer reduzierten Quantität wohl nicht mehr zum Brüllen und zum panischen Rennen — aber ein unterdrücktes Stöhnen, ein unruhiges Krümmen des Körpers, ein nervöses Zucken der Hände müssen sie erzeugt haben. Je plastischer die Vorstellungsbilder wurden, umso intensiver die Affekte, umso zwingender und intensiver auch die lyrische Abfuhr. An einem Punkte angelangt, vermochte es wohl der Urmensch nicht mehr, auf seinem Platze sitzend auszuharren, er stand auf und bewegte sich beunruhigt von Bein zu Bein. Und da kam der gemeinsame Rhythmus des Stöhnens und der Beinbewegung wieder auf. Dieser individuelle Rhythmus der lyrischen Emotion des Urmenschen verschmolz sich in einem komplizierteren kollektiven Rhythmus, als sich die Urmenschen in diesem bangen Zustand schutzsuchend aneinanderschmiegten, einen Schreckenskreis um die Flammen bildeten, Schulter an Schulter gepresst gemeinsam die Bewegungen der

Unruhe ausführten. Vielleicht begannen sie die Erinnerungen auszutauschen, das Erlebte zu besprechen? Jedenfalls wurden wieder Ton und Bewegung in einen Rhythmus gezwungen.

Die Erinnerungen und das Besprechen eines bereits längst vergangenen Ereignisses um das Lagerfeuer wiederholten sich, denn das Ereignis hatte elementare Kraft und wurde zum Trauma. Was immer wieder zwangsmässig vollbracht wurde, verwandelte sich jedoch mit der Zeit in Gewohnheit, es wurde zum „Brauche". Es wurde zum Volksbrauch dieses Urvolkes, um das Lagerfeuer herum rhythmische Bewegungen zu üben und dabei Laute zu produzieren. Dies umsomehr, als der erste Erklärungsversuch der Vulkaneruption (oder eines anderen mächtigen Naturereignisses) gelang, als irgend eine Vorstellung von bösen Flammengeistern aufkam, und so die vorerst unartikulierten Töne der Lyrik, dann das Besprechen des Erlebten in Worten, endlich zu einem rituellen Sinne gelangte: zur Beschwörung und Beschwichtigung des Flammengeistes. Eines Tages wurde das Urerlebnis vergessen, vergessen wurde der Zwang zur Lyrik; was übrig blieb und selbst die Generationen überlebte, war der „Brauch", war der Ritus: der Ur-Tanz und die Ur-Musik. Dann, als in der Geisterbeschwörung der Sinn gefunden wurde, musste sich die Lyrik rasch

in Ur-Tanz und Ur-Musik weiter entwickeln. Die Kehlkopfgebärden bekamen die Aufgabe, Beschwörungsformeln zu schreien. Die „Instrumente", das Holz an Holz geschlagen, der Stein an Stein geschlagen, bekamen zur Aufgabe, das Getöse des Urerlebnisses nachzuahmen. Die Bewegungen der Körper und ihrer Extremitäten hatten zum Zweck, die furchtbaren züngelnden Flammen des „Feuergottes" nachzutäuschen . . . und um die Täuschung täuschender zu gestalten, wurden die Gliedmassen rot bemalt, mit roten Vogelfedern geschmückt usw.

Der Ur-Tanz und die Ur-Musik waren aus der Lyrik bereits entstanden. Sie gelangten auf eine Stufe der Entwicklung, an der sie der Urmensch bereits in den Dienst der Magik, in den Dienst des Totemtiers stellen konnte, um der weiteren Entwicklung bis zum Foxtrott und Charleston die Bahnen zu ebnen.

Während die Urform, die Lyrik, eine psycho-physiologische Funktion darstellt und einem Bedürfnis der seelischen Oekonomie entspricht, behalten der Ur-Tanz und die Ur-Musik wohl noch diese lyrische Funktion bei, sie dienen jedoch bereits weiteren Zielen, haben bereits einen neuen kulturellen Sinn erhalten.

Doch in der totemistischen Periode der Menschheit bleiben der Ur-Tanz und die Ur-Musik neben den neuen Zielen immer noch deutlich erkennbare Lyrik. Immer noch

dienen beide (neben neuen Diensten) dem physischen Abreagieren psychischer Affekte. Nur die Affekte selbst wandeln sich und wechseln in ihrer Qualität und büssen immer mehr in der Quantität ein. Einst war es Angst vor dem Vulkan, später vielleicht Angst vor dem Totemtier. Lyrik blieb es nach wie vor.

In dieser totemistischen Zeit vollzieht sich bereits die erste Spaltung des Ur-Tanzes und der Ur-Musik in aktive und passive Betätigung, wie wir sie später bei jeder „Kunst" zu unterscheiden haben.

Alles bisher Gesagte bezog sich lediglich auf den aktiv betätigten Ur-Tanz und die aktiv genossene (oder erlittene) Ur-Musik. Bald jedoch bekamen Ur-Tanz und Ur-Musik Zuschauer und Zuhörer, also passiv Miterlebende. Bei denen können wir von der „Umkehrung der Lyrik" sprechen. Beim Aktiven wird der Affekt durch die lyrischen Emotionen reduziert oder abgeleitet. Bei den Passiven wird der Affekt auf umgekehrtem Wege provoziert. Diese „Umkehrung der Lyrik" verleiht dem Tanz und der Musik der Totemzeit eine besondere, in der Sozial-Entwicklung wichtige Rolle. Wie der Ur-Tanz und die Ur-Musik Angst lösen können, so können sie diese auch erzeugen. Und so fanden die Machthaber der Totemzeit im Ur-Tanz und der Ur-Musik ein Mittel, Affekte zu lösen oder Affekte zu erzeugen: Angst zu

bannen oder Angst entstehen zu lassen. Das Totemtier dankt einen grossen Teil der Macht seines Tabus der angstzeugenden Ur-Musik, dem grauenerweckenden Ur-Tanz.

Urmalerei und Urskulptur (Epik).

Abgesehen von Material und Technik sind Urmalerei und Urskulptur psychologisch identisch. Was wir an psychologischem Material in Zukunft an der einen zu Tage fördern, wird stets stillschweigend auch der anderen von uns zugesprochen.

Wie ist nun das erste Bild in der Urzeit gezeichnet worden? Wenn uns die Autoren Auskunft geben, welchen Zwecken die Bilder einstens dienten, so ist es klar, dass damit diese Primärfrage nicht beantwortet ist. Wir stellen die Frage nach der Genesis nicht aus zu weitgehender Neugierde; wir erwarten von der Antwort, dass sie uns auf die psychologische Urfunktion der „Bildenden Künste" zurückführt, so wie uns bereits die Genesis der

Musik und des Tanzes zu deren lyrischen Funktionen geleitete.

Da glaube ich nun folgende Zusammenhänge zu erkennen: So wie ich Ur-Tanz und Ur-Musik auf den Begriff der Lyrik zurückführte, so kann ich die Urmalerei und die Urskulptur im psychologischen Begriffe „Epik" zusammenfassen.

Während nun Lyrik eine derjenigen psychischen Funktionen ist, durch die Ueberschüsse an seelischen Energien abgeführt werden, erkenne ich in der Epik eine gegensätzliche Funktion, durch die ein depressiver Seelenzustand auf das Normalniveau zurückgehoben wird, d. h. die Funktion, durch die (rein quantitativ betrachtet) fehlende psychische Energien erzeugt werden, an der Aussenwelt aktiviert. Epik und Lyrik wären demnach zwei Korrektive oder Regulationskräfte der seelischen Oekonomie, mit der Aufgabe, die Summe der kinetischen psychischen Energien auf einem normalen Durchschnittsniveau zu erhalten. Während die Lyrik Ueberschüsse an seelischen Energien an die Aussenwelt ableitet, aktiviert die Epik neue Energien an Reizen der Aussenwelt und führt diese der Seele zu.

Wie wir an der Lyrik eine allgemein-menschliche

psychische Funktion erkannten, so erkennen wir jetzt auch die Epik als solche. Jedes Normalindividuum verfügt im Dienste seiner seelischen Oekonomie sowohl über Lyrik als auch über Epik, und diese treten je nach Bedarf abwechselnd in Aktion. Der Künstler weicht als Variant von der Normale ab. Ich fasse den Künstler als Individuum mit gestörter seelischer Oekonomie auf (gestörtes Triebleben). Der Musiker (Tänzer, Schauspieler, Sänger) leidet an Ueberschüssen psychischer Energien, die Grundlage seiner seelischen Oekonomie ist eine Manische, und er ist gezwungen, durch dauernde Betätigung der Lyrik das Energieniveau auf der Normale zu erhalten oder auf diese zurückzuführen. Der Maler, Bildhauer, Künstler-Architekt sind ebenfalls Menschen mit gestörter seelischer Oekonomie; sie leiden an Mangel kinetischer psychischer Energien, die Grundlage ihrer seelischen Oekonomie ist eine depressive; so sind sie gezwungen, durch dauernde Anwendung der Epik, in der Seele kinetische Energien zu entwickeln, um das Energieniveau auf der Normale zu erhalten oder auf diese zurückzubringen.

Die Epik (Urmalerei, Urskulptur) entwickelt sich aus einem Spezialfall der Apperzeptionsfähigkeit. Die

Seele strebt stets nach abgeschlossenen Erlebnissen, nach „erledigten psychischen Akten". Jedes teilweise, jedes unterbrochene Erlebnis erweckt das Bedürfnis nach Vollendung, nach Erledigung. Der Zwang nach Erledigung besteht auch bei optischen Eindrücken. Sobald die Seele einen unerledigten optischen Eindruck empfängt, z. B. wenn ihr von der Retina eine unvollendete oder unterbrochene Kontur vermittelt wird, wird zwangsweise die Phantasie mobilisiert, durch die Phantasietätigkeit wird der unerledigte Eindruck ergänzt, und die Seele apperzipiert die unterbrochene Kontur zu irgendeinem vollen Gebilde. Wolken bieten uns täglich solche unfertige Konturen. Wir ergänzen diese durch die Phantasie, wir apperzipieren sie als Konturen von Menschen, Köpfen, Tieren. Alle Gestalten, die wir derart in den Wolken „sehen", sind Resultat unserer Apperzeption, wir sehen sie nicht, sondern phantasieren sie zwangsläufig ein. So wie in den Wolken, so apperzipieren wir uns bekannte Gestalten in Wasserpfützen, Landkarten, Flächen jeder Art. Ein bekanntes und allgemein beliebtes Kinderspiel beruht auf dieser Art des Apperzipierens: ein Blatt Papier wird mit einem Tintenklecks versehen; ein zweites Blatt wird darauf gedrückt, so dass die Tinte zerfliesst und auf dem Papier einen Fleck von irgend einer vagen Kontur zurücklässt. Die Kontur zeigt nichts, es lassen sich

ihr aber „Andeutungen" entnehmen, die durch die sehr frische und phantasiereiche kindliche Apperzeption ergänzt werden; so sehen die Kinder höchst belustigt im Tintenfleck Köpfe, Gesichter, Grimassen aller Art. Dass es zumeist Menschenköpfe sind und menschliche Gesichter, erklärt sich aus der, von Wilhelm Jerusalem so benannten „fundamentalen Apperzeption", die den Primitiven zwingt, alles Unverstandene in der Aussenwelt „menschlich" aufzufassen, durch Analogieschluss menschlich hinzunehmen. Doch hat die „fundamentale Apperzeption" hier nur eine relative Bedeutung. Wenn das Kind in einem Tintenfleck an erster Stelle Menschenköpfe „entdeckt", so bin ich überzeugt, dass der nomadische Jäger der Urzeit im selben Tintenklecks den Kopf einer Antilope sehen würde und auch tatsächlich in anderen Teilkonturen wie Wolken und Wasserpfützen sah. Ich glaube nämlich, dass die „fundamentale Apperzeption" insofern Variationen gestattet, als der Mensch nicht immer nach seinem eigenen Ich-Vorbild apperzipiert, sondern nach dem jeweiligen Hauptgehalt der Seele, nach seinem jeweiligen Hauptinteresse. Das Wesentliche ist also nicht, was apperzipiert wird, sondern dass eben jedes unkomplette Gebilde in der Apperzeption komplettiert und als erledigter psychischer Akt in die Seele aufgenommen wird.

Durch das Spiel der Kinder mit dem Tintenklecks, — ein Spiel, in dem die Kinder niemals erst unterwiesen werden müssen, auf das sie vielmehr stets selbst verfallen — können wir aber bereits die Frage nach dem ersten Bild in der Urzeit als beantwortet betrachten. Dazu zu sagen wäre noch, dass man in allen „Schmierheften" von Schulkindern beobachten kann, wie Kinder die Konturen ganz zufälliger Tintenkleckse nachträglich mutwillig mit der Feder oder dem Schreibstift ergänzen, korrigieren, vollenden. Kinder übergehen damit vom apperzeptiven Phantasieren zur realen Fixierung des Apperzipierten — zur Urmalerei. Und eben diese alltägliche spontane Tat der Kinder bestätigt uns die Richtigkeit der Annahme, dass auch das erste Bild in der Urzeit auf diesem Wege entstand; denn das „Biogenetische Grundgesetz" Ernst Haeckels, welches besagt, dass (in der Morphologie) die onthogenetische Entwicklung stets eine verkürzte Wiederholung der philogenetischen Entwicklung sei, hat unveränderte Gültigkeit für die Psychogenesis.

Es wird uns nun nicht schwer fallen, die Gelegenheit aufzuzeigen, die der Urmensch in der Urzeit für dieses „Kinderspiel" fand. Beim Lagerfeuer sitzend hatte er sicherlich reichlich Gelegenheit, auf der Erde Kohlenflecke zu sehen, die ihm unkomplette Konturen darboten; diese Konturen musste er zwangsmässig in der Apper-

zeption ergänzen, und er „sah" in den Kohlenflecken Köpfe von Antilopen, die Gestalten seiner Jagdtiere mit grösster Verwunderung entstehen. Mit Verwunderung und freudiger Ueberraschung! Er musste sich bemühen, das phantastisch Gesehene immer deutlicher werden zu lassen und hatte seine Freude daran. Wenn er den Kopf etwas abwandte oder durch irgend ein Geräusch abgelenkt wurde, zerrann das Bild ganz oder teilweise und er musste sich darüber ärgern. Durch Wiederholung dieser Vorgänge entstand in ihm das Bedürfnis, das „Gesehene" irgendwie festzuhalten, das Fehlende an der realen Kohlenkontur deutlicher, „greifbarer" zu ergänzen. — Wir wissen, dass der Tastsinn philogenetisch der älteste ist, und dass er bis zum heutigen Tage die höchste Ueberzeugungsmacht unter allen Sinnen behielt. Wir wissen, dass dies in gesteigertem Masse für alle Primitiven gilt, und wir wissen, dass der ungläubige Thomas erst an die Auferstehung Christi glaubt, wenn er seine Narben betasten kann. — Um sich von der Existenz des im Kohlenstaub Gesehenen zu überzeugen, betastet der Urmensch die Konturen des Fleckes: dort, wo die Kontur real besteht, wird sein Finger mit Kohlenstaub geschwärzt; kommt nun dieser geschwärzte Finger an eine Stelle der Phantasiekontur, an der die reale Kontur unterbrochen ist, so hinterlässt der geschwärzte Finger

hinter sich eine reale Spur der ergänzten Phantasiekontur. So wird im Kohlenfleck das Apperzeptionsbild real geschaffen, und der überraschte Urmensch muss mit Freude über den ungewollten Erfolg reagieren. Diese Freude, wie jede Lust, heischt Wiederholung. Der Urmensch benützt jetzt seinen geschwärzten Finger bewusst, mit Absicht, er verstärkt die „zufällig" entstandenen Konturen planmässig. Bald wird er statt des Fingers ein Stück Kohle verwenden, bald wird es ihm zur Gewohnheit des Spiels, zum Zeitvertreib, an jedem Lagerfeuer nach Kohlenflecken zu suchen. Er dehnt die Betätigung aus, er findet unfertige Konturen an der Wand seiner Höhle, an Steinen, an Knochen, an Geräten. Er wird zum Urmaler, zum Urbildhauer, je nach dem, ob er mit Kohle zeichnet, in der Erde modelliert oder in Stein der Höhlenwand schneidet. Und nicht lange wird es dauern, bis er beginnt, auch dort in der Phantasie Gesehenes zu zeichnen, wo nicht zufällig eine unvollkommene Kontur gegeben war. Vom Urmaler wird er so zum primitiven Maler, bereits auf der zweiten Entwicklungsstufe.

Doch an dieser Stelle, an der wir glauben, die Urverhältnisse erkannt zu haben, und uns das Bild urgene-

tisch verständlich wird, werden wir plötzlich von einigen unserer rein stilistischen Wendungen und Ausdrücken zurückgehalten und zum Nachdenken gemahnt. Sagten wir doch, „es werde dem Urmenschen zum Spiel", „zum Zeitvertreib". Was heisst „Zeitvertreib"? Er vertreibt sich doch eigentlich nicht die Zeit, sondern die „Langeweile". Er vertreibt sich die „Lange Zeit", die ihm aus der Langeweile entstand. Was ist aber Langeweile? Offenbar ein seelischer Zustand, bei dem das Bewusstsein unbeschäftigt ruht, ein Zustand, bei dem das Energieniveau der Seele unter die Normale gesunken ist. Was muss also geschehen, um diesen Zustand zu beheben? Das Energieniveau muss durch Hinzufügung neuer kinetischer Energien auf die Normale zurückgehoben werden. Dies aber geschieht offenbar durch die Urmalerei, wenn sich der Urmensch durch diese die Langeweile vertreibt, d. h. den eben beschriebenen Depressionszustand erledigt.

So werden wir zu unseren theoretischen Erwägungen über die Epik zurückgeführt. Psychoanalytisch können wir den Vorgang so beschreiben: das Objekt wird in das „ich" aufgenommen, wodurch dieses einen Energiezuschuss erfährt.

An dieser Stelle können wir das Wort den Autoren überlassen, die uns zeigen, wie die Malerei und die Skulp-

tur in den Dienst der Magik und des Totemismus gestellt werden. Da wir nun die Genesis kennen, werden wir ihren Ausführungen mit erhöhtem Interesse folgen. Wir aber wenden uns vorläufig weiteren Problemen zu.

Die Instanzen im „Gesamtich“ und die Weiterentwicklung von Malerei und Skulptur.

Wir sagten, das Objekt werde in das „Ich" aufgenommen (introjiziert), wodurch das Ich eine Energiebereicherung erfährt. Dies scheint uns noch nicht ganz verständlich.

Wir müssen uns insofern korrigieren, als uns aus der psychoanalytischen Theorie wohlbekannt ist, dass das „Ich" des Menschen kein so einfaches Gebilde ist und wir gelernt haben, einige Instanzen im Ich zu unterscheiden. Wir erkannten ein Gesamt-Ich, und in diesem als zwei funktionelle Instanzen das eigentliche „Ich" und das

ihm übergeordnete „Ueber-Ich". Wir lernten das „Ueber-Ich" als jene Instanz im Seelischen kennen, von der das „Gewissen" ausgeht, das „Schuldgefühl" und das „Strafbedürfnis". Letzteres wendet sich als Aggression des Ueber-Ichs gegen das Ich.

Das epische Objekt wird nicht in das eigentliche „Ich" introjiziert, es wird vielmehr in das Gesamt-Ich aufgenommen, in dem es getrennt von Ich und Ueber-Ich, neben beiden, verbleibt. Das Gesamt-Ich verfügte über nichtaktivierte, also potentielle Libidoenergien. Der depressive Zustand der Seele bestand eben darin, dass die Libido ein Objekt entbehrte, oder ein Libidoobjekt besass, welches unfähig war, alle potentiellen Libidokomponenten zu binden, und so aus dem potentiellen in den kinetischen Zustand zu überführen. An der Unmöglichkeit, alle Libidokomponenten an ein bestehendes Libidoobjekt zu binden, und zu aktivieren, ist, wie wir in der Folge noch sehen werden, das „Gewissen" im Ueber-Ich schuld. Vorläufig halten wir die Erkenntnis fest, dass die Seele im depressiven Zustand über freie, potentielle Libidokomponenten verfügt. Diese Libidokomponenten werden nun an das Objekt geworfen. Das Objekt wird durch die Libidobindung in das Gesamtich eingezogen, und an ihm aktivieren sich die Libidokomponenten, sie übergehen aus dem potentiellen in den kine-

tischen Zustand. Die Seele erfährt derart einen Zuwachs an kinetischen Energien, der depressive Zustand ist behoben.

Wir glauben nun den epischen Energiezuwachs zu verstehen. Wir erkennen die Epik endgültig als eine der Lyrik gegensätzliche Funktion, die mit der Lyrik zusammen das jeweilige Energieniveau der Seele reguliert. — Und dennoch ahnen wir, dass es uns noch nicht gelang, mit diesen Erklärungen das Wesen der Epik zu erschöpfen. Fragen drängen sich uns auf und es scheint uns besonders erstaunlich, dass die Libido solche Abwege beschreitet. Wir fragen uns, wozu die Libido epische Objekte benötigt, die ihr doch so sehr wesensfremd sind (man bedenke die Vielseitigkeit malerischer Themata!) warum sie nicht den Weg normaler Libidobindungen einschlägt — den Weg der Liebe!

Da besinnen wir uns, bereits angedeutet zu haben, dass die Schuld an diesen Abwegen der Libido das Ueber-Ich trifft. Das Ueber-Ich ist das Ergebnis philogenetischer und onthogenetischer Entwicklung, das Ergebnis der Erziehung, des zivilisatorischen Fortschrittes. Die Libido wurde jedoch schon längst von der Psycho-

analyse als unerziehbar oder doch nur sehr schwer erziehbar erkannt. Die Sexualtriebe des Menschen haben seine Zivilisationsentwicklung nicht mitgemacht, sie blieben in ihrem Urzustand stehen. Das Ueber-Ich wacht jedoch als sorgfältiger, strenger Wächter über alles seelische Geschehen und lässt der Libido nur in einem Teil ihrer Triebkomponenten freien Lauf. Die Zivilisation und mit ihr das Ueber-Ich des zivilisierten Individuums ist libidofeindlich. Toleriert werden in der Zivilisation nur jene Triebkomponenten der Libido, die der genitalen Vereinigung dienen, und somit der Erhaltung der Art. Andere Triebkomponenten der Libido werden in der Zivilisation als „Mutterliebe", „Vaterliebe", „Kinderliebe", „Familiengefühle" und „Freundschaft" zielgehemmt und aufgebraucht. Es bleibt jedoch noch eine ganze Menge von Triebkomponenten, die in der Gesellschaft nicht untergebracht werden können (sogenannte perverse Triebe usw.). Sie bestehen jedoch in der Seele und werden vom Ueber-Ich verfolgt und geknechtet. Das Ich fühlt sich wegen der Existenz dieser verbotenen Triebe „schuldig", es wird vom „Gewissen", von der Strafaggression des Ueber-Ichs gemartert und geplagt. Die verbotenen Triebe bestehen, können aber nicht aktiviert werden, sie verbleiben potentiell bestehen. Höchstens im Traume erhalten sie eine irreale Phantasiebefriedigung. Die Triebe

drängen nach Befriedigung, und je mehr sie Triebbefriedigung verlangen, um so schuldiger fühlt sich das Ich vor dem Ueber-Ich. Aus diesem Krampfe des Ichs, zwischen Trieb und Strafaggression ohnmächtig eingeklemmt, entsteht dasjenige, was wir als depressiven Seelenzustand kennen. —

Aus diesen depressiven Zuständen aber soll nach unserer Meinung die Epik einen Ausweg schaffen! Wie? Ich meine, jetzt wird uns die Auskunft nicht mehr Schwierigkeiten bereiten! Die „verbotenen" Triebkomponenten der Libido, die vom Ueber-Ich verfolgten, die im Rahmen der Zivilisation keine normale Befriedigung finden konnten — eben diese Komponenten sind es, denen die Epik den Ausweg schafft. Diese verbotenen Libidokomponenten werden auf das im Gesamtich einbezogene epische Objekt fixiert, und erfahren am epischen Objekt Befriedigung. Es ist eine Befriedigung, die vom Ueber-Ich nicht mehr verfolgt wird, da diese Befriedigung am (der Libido fremden) epischen Objekt nur sublimiert erfolgen kann, nur zielgehemmt. Das Ueber-Ich siegte, indem es die Qualität der Befriedigung erfolgreich unterdrückte, die Libido siegte ökonomisch, indem sie die Befriedigung energetisch-quantitativ durchsetzte. Ein Kompromiss also zwischen atavistischen Trieben und dem zivilisatorischen Gewissen im Ueber-Ich. Beide Teile

sind Sieger, beide Teile befriedigt. Das Ueber-Ich stellt seine Aggression gegen das Ich ein, dieses wird vom drückenden Schuldgefühl befreit und kann sich wieder frei entfalten. (Das Ich sogar wird mit einem Zuschuss von narzisstischer Libido prämiiert, durch die hochanerkennende Wertschätzung, die von der Zivilisation seinem „epischen Kompromiss" entgegengebracht wird.)

Wir sind somit ein gutes Stück Weges weiter gekommen, und ich meine, wir können von den Erkenntnissen befriedigt sein, durch die wir bereichert wurden. Nicht jedes Denken lohnt uns mit gleich kostbaren Ergebnissen. Wir wollen nur noch klarstellen, dass eben dasjenige, was wir hier Epik nannten, im alltäglichen Sprachgebrauch „die bildenden Künste" genannt wird. Wir haben also die bildende Kunst als einen Kompromiss der Seele erkannt, im Kampfe zwischen den atavistischen, von der Zivilisation verbotenen Triebkomponenten der Libido einerseits, und dem zivilisatorischen Gewissen im Ueber-Ich andererseits. Die bildende Kunst erscheint uns nun als Prozess, in dem zivilisationsschädliche Triebe in sublimierter, zielgehemmter Form vom Drucke der Zivilisation befreit und aufgebraucht werden. Das „Auf-

brauchen" geschieht als Kompromiss zu Gunsten sowohl der Libido als auch des Ueber-Ichs (Zivilisation): erstere wird quantitativ befriedigt, letztere qualitativ.

Und hier müssen wir in unserer Kunstbetrachtung etwas weiter gehen. Wir sagten, die Zivilisation werde durch den Kunstkompromiss qualitativ befriedigt. Dies ermöglicht der Umstand, dass sich die bildende Kunst aus ihren epischen Uranfängen bald weiterentwickelt, indem sich der Künstler vom realen Objekt (Modell) auf einer höheren Stufe befreit, an der an Stelle des realen Ojekts (Modells) ein Vorstellungsbild als Objekt auftritt. Sobald der Künstler nicht mehr an ein reales Objekt (Modell) gebunden ist, sobald er sich eines Vorstellungsobjektes bedient, kann er dieses jeweils „frei" wählen, indem er die Vorstellungsobjekte nach innerem Bedürfnis (innerem Zwange), unabhängig von der realen Umgebung aktiviert. Worin besteht nun das „innere Bedürfnis"? Offenbar darin, dass der Künstler als Phantasie-Vorstellungs-Objekt eines wählt, welches besonders geeignet ist, die unbefriedigten verbotenen Triebe aufzunehmen. (Ein Maler, der vom Bedürfnis verfolgt wird, aus dem Zwange der Zivilisation, der Familie, der Gesellschaft in Freiheit zu entfliehen, wird Landschaften malen.) (Ein Maler, der sadistisch-aggressive Triebe zu befriedigen hat, wird z. B. Schlachtfelder malen, histo-

rische Gemälde. Diese Beispiele sind selbstredend nur zur flüchtigen Illustration herangezogen.)

Der ganze Befriedigungsverlauf der verbotenen Triebe am epischen Objekt vollzieht sich jedoch ununterbrochen unter der Aufsicht und der aktiven Zensur des Ueber-Ichs. Die Folge davon ist, dass das Resultat, das Kunstwerk, zivilisationsfreundlich sein wird. Das Werk ist wohl dynamisch aus verbotenen Trieben entstanden, diese haben jedoch am Werke ihre zivilisatorische Apotheose erfahren. Um das durch ein drastisches Beispiel klarer zu machen, nehme ich an, ein Dichter (der auch epischer Künstler ist, vom Maler hauptsächlich in Technik und Material unterschiedlich) leidet an Lustmordtrieben. Er schreibt einen Roman eines Lustmörders. Der Roman erhielt seine dynamische Kraft aus den Lustmordtrieben des Autors. Das Werk entstand aber unter dem qualitativen Einfluss des Ueber-Ichs. So werden die Lustmördertriebe des Autors im Werk nur quantitativ-energetisch aufgebraucht. Qualitativ werden sie umwandelt, sie werden im Werke nicht bejaht, sondern verneint.

Das Werk ist also nur energetisch Bejahung der verbotenen Triebe. Qualitativ, durch seinen Gehalt an Vorstellungen und Gedanken, verneint es die verbotenen Triebe, dient demnach dem Ueber-Ich und der Zivilisation. Darum wird das Kunstwerk von der Zivilisation

anerkannt und hochgeschätzt, der Autor erhält (ausser seiner persönlichen Beruhigung) noch von der Zivilisation eine Belohnung in Form von einer narzisstischen Libido-Prämie.

Doch ist hier noch eines zu bedenken. Den Künstler müssen wir als vom Normalindividuum insofern unterschieden betrachten, als er im erhöhten Masse die Fähigkeit? oder das Bedürfnis? besitzt, verbotene Triebe in Kunst zu sublimieren. Er unterscheidet sich offenbar vom Normalindividuum konstitutionell, und dieser konstitutionelle Unterschied ist dasjenige, was wir das „Talent" des Künstlers nennen. Die Künstler unterscheiden sich weiter auch unter sich erstens durch die Fülle der zu erledigenden verbotenen Triebe, dann auch durch den Entwicklungsgrad, die „Strenge" des Ueber-Ichs. Ein Künstler wird in seinem Werke einen umso grösseren Wert für die (Zivilisation) zivilisierte Menschheit schaffen, je grösser das Quantum der im Werke sublimierten Triebe ist, und je „strenger", also entwickelter sein Ueber-Ich. Je grösser die Spannungsdifferenz zwischen den verbotenen Trieben und der Aggression des Ueber-Ichs im Künstler, umso „allgemein menschlicher" muss sein Werk ausfallen, umso mehr Seelen müssen in seinem Werke die passive „Erleichterung" finden.

Es muss noch betont werden, dass der ganze Vorgang dem Künstler selbst unbekannt ist, da er sich im Unbewussten abwickelt und nur seine Kompromissergebnisse ins Bewusstsein vordringen. Das Publikum empfängt im Bewusstsein diese Kompromissergebnisse, und sie setzen ihre Wirkung auf umgekehrtem Wege ins Unbewusste fort. Darum ist an jedem Kunstwerk, sei es nun ein Roman, ein Gedicht, ein Gemälde, eine Skulptur ... ähnlich wie im Traume der „manifeste Inhalt" vom „latenten Gedanken" zu unterscheiden. So wie der ungedeutete, also unverständliche Traum seine unbewusste Wirkung ausübt, so wirkt auch das ungedeutete Kunstwerk. Verstanden kann es aber erst nach der Deutung werden, erst nachdem psychoanalytisch der „latente Kunstgedanke" unter dem „manifesten Kunstinhalt" hervorgehoben wird. Dass durch so eine Deutung das Kunstwerk seine ureigenste Wirkung verliert, ist klar, und die Deutung hat darum auch keinen anderen als einen wissenschaftlichen Wert. — Das Kunstwerk entsteht, soviel ich dem Prozesse bisher ablauschen und auch bei anderen psychoanalytischen Autoren entnehmen konnte, durch die Technik des Traumes, alle Sonderbarkeiten des Traumes sind ihm eigen (Verschiebung, Verdichtung usw.), es bedient sich auch der Traumsymbole. Ein Unterschied besteht darin, dass beim Kunstwerk der

manifeste Kunstinhalt (zumeist) sinnvoll ist, während er beim Traume zumeist sinnlos erscheint. Dieser Unterschied wird uns aus der Tatsache verständlich, dass der Inhalt beim Traume wegen des Schlafzustandes des Bewusstseins frei von jeder logischen Kritik des bewussten Denkvermögens entsteht. Das Kunstwerk hingegen erfährt nach seinem Entstehen im Unbewussten, nachträglich noch eine „sekundäre Bearbeitung" durch den Einfluss der bewussten logischen Kritik. Erst die „moderne Kunst" hat sich stellenweise dem Diktate der Logik entzogen, hat dadurch die Kunstform gesprengt, und ist so dem Traume näher gerückt.

Ueber die „Kunstform" müssen wir aber noch einiges sagen. Sie ist derjenige Faktor, der der Kunst zum Unterschiede mit dem Traum, eine so hohe Wertschätzung der zivilisierten Gesellschaft verschaffte. Denn die „Kunstform" ist jene Brücke, über die der latente Kunstgedanke dem Unbewussten des Publikums zugänglich wird. Während der Traum nur eine individuelle Wertbedeutung hat, wird das Kunstwerk zum Allgemeingut der Menschheit. Dies verdankt es lediglich der Kunstform, die einen Verbindungsweg vom Unbewussten des

Künstlers zum Unbewussten des Publikums schafft. (Freud hat die Bedeutung der Form beim Witze behandelt. Was Freud über die Witzform sagt, gilt fast unverändert für die Kunstform überhaupt.)

Besonders flüchtig wurde im Vorhergehenden die Musik behandelt. Soviel mir bekannt ist, hat kein Psychoanalytiker vor mir versucht, die Musik psychoanalytisch zu erforschen. Um so schwerer wurde mir diese Aufgabe (die noch weiter dadurch erschwert ist, dass ich bei allen Experimenten an die Zusammenarbeit mit einem Musiker angewiesen bin).

Nach vielen vergeblichen Bemühungen im Verlauf von 3 Jahren gelang es mir endlich, eine entsprechende Technik zu finden, die sich wohl in jeder Hinsicht der allgemeinen Technik unserer Psychoanalysen anpasst und die es mir heute ermöglicht, auch komplizierte Kompositionen (Klaviersonaten) unter Zuhilfenahme von Versuchspersonen zu analysieren, die zu den einzelnen, ihnen wiederholt vorgespielten musikalischen Sätzen, ihre Einfälle im freien Assoziationsverlauf liefern.

Es würde den Rahmen dieser Schrift weit überschreiten, wollte ich hier die Ergebnisse meiner Untersuchungen wiedergeben. Es soll in der bereits angekündeten Schrift über die Kunst (Die Welt als Gedanke und Symbolvorstellung) geschehen.

Charlie Chaplin

und sein Erfolg.

Wie viel wurde und wird noch in der ganzen Welt über Chaplin geschrieben! Soviel mir aber bekannt ist, hat es noch niemand versucht und noch weniger ist es jemals gelungen, uns den grossen Erfolg Chaplins zu erklären; einen Erfolg, der die ganze Welt umspannt und umso rätselhafter ist, als er sich nicht nur auf ein Land, eine Nation, eine Gesellschaftsschicht oder einen Intelligenzkreis beschränkt, vielmehr überall, zu jeder Zeit und alles, was Mensch ist, mit gleicher Kraft trifft. Alle Worte über das „Talent" Chaplins, über sein „Genie" und über seine „Schauspielkunst" sagen uns wenig, denn es ist doch nicht anzunehmen, dass dieser kleine Vagabund seinen Erfolg nur dem gut gespielten Vagabundendasein verdankt, da ja sonst Vagabunden nicht sehr geeignet sind, die Herzen der vornehmen Gesellschaft zu erobern. Seine verlotterte Kleidung, sein ungepflegtes Haar und sein kleines Stöckchen haben ihm wohl diese Macht auch nicht verliehen. Was tut er aber, um das Gefallen eines hochgebildeten und intellektuellen Publikums zu gewinnen? Wie ist es zu erklären, dass seine derben Witze einen Universitätsprofessor zum Lachen bringen, oder dass es einem vielbeschäftigten Staatsmann gefällt, wenn Charlie seinen Partner in den Bauch pufft, bis jener hinfällt, oder wenn er selbst über die Oeffnung eines Kanals stolpert. Derartige Witze würden von uns

in jedem anderen Falle sicherlich als Roheit empfunden werden und wir würden unseren Blick gelangweilt und indigniert abwenden. Wenn aber Chaplin einen Unsinn begeht, so hört es für uns auf, Unsinn zu sein; wenn Chaplin derb ist, so fühlen wir die Derbheit nicht. Was verleiht ihm diese Macht zur Umwertung der Werte?

Es ist offenbar, dass der tiefe Eindruck, den Charlie im Zuschauer hinterlässt, unmöglich erklärt werden kann, solange wir uns darauf beschränken, seine Wirkung auf unseren Geschmack, unsere ästhetischen Gefühle, auf unsere moralischen Ueberzeugungen, unsere Intelligenz und auf all das zu beurteilen, was der Sphäre des bewussten Seelenlebens angehört. Im Lichte unserer bewussten Kritik müsste der kleine Vagabund recht negativ erscheinen und es wäre bei jedem nüchternen Zuschauer zu erwarten, dass durch Chaplin seine Intelligenz gelangweilt werde, sein guter Geschmack verletzt, sein moralisches Empfinden empört. Da aber doch nichts von all dem geschieht, da hingegen jeder neue Chaplin-Film die Welt erobert, ist es für den Psychoanalytiker naheliegend, die grossen Erfolge Chaplins in der Wirkung auf das unbewusste Seelenleben des Zuschauers zu suchen.

Wollen wir das Wesen Charlie Chaplins psychologisch klären, so müssen wir seine Erscheinung zergliedern, sein Agieren von zwei getrennten Gesichts-

punkten betrachten: dann sehen wir einerseits den passiven Chaplin, mit dem im Filme etwas vorgeht, „an dem" etwas geschieht; andrerseits den aktiven Chaplin, der etwas tut, etwas selbst unternimmt.

1. Der passive Chaplin. In allen Situationen, in welchen Chaplin nicht selbst etwas tut, in welchen vielmehr etwas mit ihm geschieht, erkenne ich an ihm einige sehr auffällige Charakterzüge: Charlie hat eine schlechte körperliche Konstitution, er ist ein ausgesprochener Schwächling. Angesichts jeder Gefahr, jedes Angriffes wird er zum Feigling. Er ist ein ausgesprochener Pechvogel. Sein Schicksal ereilt ihn in den mannigfaltigsten Formen. Einmal ist ein offenes Kellerfenster da, und er stolpert hinein; ein anderes Mal taucht er kotig und wassertriefend aus einer Wasserpfütze auf. Er ist der Geprügelte. Die Prügel, die er an der Leinwand bis heute empfing, würden genügen, eine feindliche Armee zu besiegen. Und in allen solchen Situationen ist immer wieder er der Lächerliche. Sind nun „Schwäche", „Feigheit", „Ungeschick", „Niederlage" und „Lächerlichkeit" Eigenschaften, sehr geeignet, Sympathien zu gewinnen?

Wenn es sich um Chaplin handelt, ja! Es ist also offenbar, dass all diese Eigenschaften und Situationen, die an sich negativ wären, unbedingt von irgend einem psychologischen Moment begleitet sein müssen, der das Negative für unsere unbewusste Wertung in Positives umwandelt.

Der zivilisierte Mensch will und kann sich seine tiefsten und verborgensten seelischen Regungen niemals eingestehen. Er hält sich für sehr kultiviert und ist überzeugt, seine atavistischen Triebansprüche und Impulse seiner Kindheit erfolgreich überwunden zu haben. Kein zivilisierter Mensch wird jemals gestehen, dass ihm die Schadenfreude zu einer der grössten Lustquellen wird. Keiner wird es gestehen, dass er mit besonderer Freude geniesst, wenn einem anderen etwas Unangenehmes zustösst. Und wenn Wilhelm Busch jedes Malheur des Herrn Knopp in denselben Versen ausklingen lässt: „Höchst fatal, bemerkte Schlich, he, he, aber nicht für mich", so wird keiner von uns jemals gestehen, auch selbst so ein breitgrinsender Schlich zu sein. Wir sind es aber doch alle .... Der zivilisierte Mensch trägt noch heute seine frühe Kindheit in seinem Unbewussten durch das Leben. Und noch heute reagieren wir auf die mannigfaltigsten Ereignisse des Alltagslebens mit offenkundiger Schadenfreude. Wenn ein älterer Herr, auf der Strasse

gehend, über einen Stein stolpert und hinfällt, so ist es allen Passanten zum Lachen. Alle verspüren bei diesem Anblick Lust, vom boshaften Strassenjungen bis zum geschäftigen Herrn, der zufällig gerade in seinem Auto vorüberfährt. Der Unterschied ist wohl bloss der, dass der Strassenjunge, für alle sichtbar, stehenbleibt und hemmungslos schallend lacht, dem Betroffenen vielleicht noch ein „Aetsch, Aetsch" zuruft, während bei der im strengen Pensionat wohlerzogenen Dame die Lust nur für einen Augenblick aufkommen kann und schon im nächsten dem Gefühl einer Beschämung, einer peinlichen Verlegenheit Platz machen muss. Diese Verlegenheit ist aber eben die Folge der Wahrnehmung der unverhofft aufkommenden Lust. In der wohlerzogenen Dame sind also offenbar zwei seelische Strömungen aktiviert worden. Die eine reagierte auf das Malheur des alten Herrn mit lustvollem Lachbedürfnis, während die zweite eben auf dieses Lachbedürfnis mit dem Gefühl einer peinlichen Verlegenheit antwortet. Diese zwei Strömungen kommen aus zwei getrennten seelischen Instanzen. Die lustvolle Schadenfreude dringt aus dem Unbewussten herauf, während die peinliche Verlegenheit als Reaktion der Selbstkritik aus dem zivilisierten Bewusstsein stammt.

Was ist nun das Wesen der aus dem Unbewussten kommenden Schadenfreude? Analysiert man sie, so er-

weist sie sich jedesmal als eine Art Triumph der Persönlichkeit, als ein berauschendes Machtgefühl des „Ich", welches sich gewissermassen sagen möchte, „also ihn hat es getroffen und ich bin glücklich davon gekommen". Dieses „Ich" des Menschen fühlt sich seit der frühesten Kindheit ständig von unzähligen Gefahren der Aussenwelt bedroht; bedroht von den Naturkräften und von den Menschen ringsumher. Das Leben dieses „Ichs" ist im Grunde genommen ein hartnäckiger, von der Geburt bis zum Tode anhaltender Verteidigungskampf. Das „Ich" ist stets in defensiver Stellung, stets auf einen neuen Schlag des Schicksals bereit. Und wenn nun der Schicksalsschlag heransaust, aber nicht das „Ich" trifft, sondern irgend einen alten Herrn auf der Strasse, dann triumphiert das „Ich" in dem lustvollen Gefühl, selbst dem Schlage entronnen zu sein. Das „Ich" fühlt sich stärker, es geniesst im persönlichen Machtgefühl.

Eine besondere, von der Zivilisation erzeugte Erscheinungsform der Schadenfreude ist, — so sonderbar es auch klingen mag — im Mitleid enthalten. Das „Mitleid", das eigentlich „mit-leiden" bedeutet, ist ein psychischer Indentifizierungsprozess. Der Mensch versetzt sich unbewusst in die Lage des armen alten Herrn, der über den Stein gestolpert ist, wobei das „Ich" unbewusst ungefähr so räsoniert: „Wie er diesmal gefallen ist, so

hätte ich fallen können. Jetzt ist er der Beschädigte, aber ebensogut hätte es auch ich sein können." Durch eine solche „Identifikation" wird das schmerzliche Gefühl des Mitleids erweckt. Ist man jedoch kritisch und beobachtet so einen Seelenzustand schärfer, so wird es nicht schwer zu bemerken, dass das schmerzhafte Mitgefühl immer noch von einem Unterton der Lust begleitet wird. Diese Lust stammt aus der Schadenfreude; denn während das „Ich" die Identifikation vollzieht, triumphiert gleichzeitig sein Machtgefühl ... „aber diesmal war ich es doch nicht, sondern er ..."

Das Mitleid tritt also als Maske der Schadenfreude auf. In dieser Form kann letztere von der Zivilisation und von der persönlichen Erziehung des Menschen toleriert werden. Der naive Zuschauer wertet das Mitleid sogar als Tugend. Nur der Mitleidige selbst bleibt bei dieser eigenen Tugend doch beunruhigt: sie bietet ihm nie eine volle Befriedigung, eben weil er irgendwo in der Tiefe den Triumph der Schadenfreude unbewusst wahrnimmt. Die Schadenfreude aber ist von der Gesellschaft verpönt. Schon den Kindern wird sie durch die Erziehung ständig gewehrt. Der erwachsene Mensch schämt sich seiner schadenfreudigen Regungen; er wird seiner Schadenfreude niemals wirklich froh, weil eine höhere Instanz in seiner Seele, das Ueberich, sofort die aufgekommene

Regung verurteilt und sie durch beschämende Selbsterkenntnis, durch Schuldgefühl und Gewissensbisse bestraft. Während also alle Menschen ein tiefgehendes Bedürfnis nach dem Gefühl der Schadenfreude haben, können sie sich diesem Gefühle doch niemals hemmungslos hingeben. Niemals? Nur in einem Falle! Nur dann, wenn es sich um Charlie Chaplin handelt! Warum kann sich das Publikum hemmungslos freuen und hemmungslos lachen, wenn Chaplin ein Malheur zustösst? Warum kann das Machtgefühl des Publikums hemmungslos triumphieren, wenn Chaplin der Schwache ist; wenn Chaplin sich feige zeigt; wenn Chaplin vom Schicksal oder seinen Verfolgern verprügelt wird; wenn Chaplin aus einer Situation lächerlich hervorgeht? Warum besteht in allen diesen Fällen keine Hemmung, warum erfolgt kein Lustverbot, kein Lachverbot der höheren seelischen Instanz? Warum kann, wenn Chaplin über einen Stein stolpert, dieselbe Dame hemmungslos lachen, die verlegen ihr Lächeln unterdrücken musste, als ein wahrer Herr auf der Strasse hinfiel? Wo ist der Unterschied? Der Unterschied ist in einer uns allen wohlbekannten Eigenschaft des Vagabunden Charlie, in der Tatsache nämlich, dass dieser kleine Kobold ja doch unverwüstbar bleibt. Wenn Chaplin geprügelt wird, so wissen wir alle, dass er sich früher oder später doch rächen wird; wenn Chaplin ins

Wasser fällt, so wissen wir alle, dass Unkraut nicht verdirbt und niemandem ist jemals die Vermutung aufgekommen, der kleine Charlie könnte wirklich erfrieren. Wenn er lächerlich ist, so wissen wir ja doch, diese Lächerlichkeit werde ihm niemals im Leben schaden. Charlie ist unverwüstbar. Und würde es Chaplin jemals einfallen, einen Film zu regieren, in dem Charlie ernsten Schaden nimmt, so wäre es mit der welterobernden Wirkung des kleinen Vagabunden aus. Von diesem Moment an würde Charlie seine Harmlosigkeit verloren haben und das Publikum wäre gezwungen, auf seine Abenteuer mit den Reaktionen des wirklichen Lebens zu reagieren, d. h. in den Seelen des Publikums würden Charlie gegenüber die Hemmungen des realen Alltagslebens aufkommen. Die Lust, die er uns heute verbürgt, beruht aber eben auf der Hemmungslosigkeit unseres Verhältnisses zu allen seinen Fatalitäten. Nur im Falle Charlie gestattet es uns unser zivilisiertes Gewissen, uns hemmungslos atavistischen Regungen und in uns schlummernden Triebansprüchen der Kinderzeit hinzugeben.

Wenn also Charlie schwach ist, können wir hemmungslos in dem Gefühle geniessen, dass wir selbst die Stärkeren sind. Wenn Charlie feig ist, berauscht sich unser Machtgefühl an dem Bewusstsein unserer eigenen Tapferkeit, die im Verhältnis zu Charlies Feigheit über-

ragend heroisch wirkt. Hat Charlie sein klassisches Pech, so vergessen wir die vielen Schicksalsschläge, die uns selbst auf Schritt und Tritt verfolgen und wir fühlen uns sicher und geborgen. Wird Charlie von seinen Feinden verprügelt, so vergessen wir die Prügel, die uns selbst von unseren Feinden drohen und im Vergleiche zum verprügelten Charlie erscheint uns der Kampf mit unseren Feinden als überragend siegreich. Vor der Lächerlichkeit des kleinen Vagabunden vergessen wir für einen Moment vollkommen, dass unser Schlips schon sehr alt ist, dass uns Gott eine krummgewachsene Nase gegeben hat und dass es keinem Friseur der Welt gelingen will, unser eigenes strohartiges Haar zurechtzubürsten. Alle unsere Schwächen und Blössen werden vergessen angesichts dieses erbärmlichen Vagabunden und unser Machtgefühl triumphiert lustvoll. Unser ganzes von der Zivilisation zurückgedämmtes Bedürfnis nach Schadenfreude wird endlich frei, braust durch irgend ein Ventil aus der Seele und kann sich austoben, wie kaum in der allerersten Kindheit. Das danken wir dem passiven Chaplin, dessen für uns psychologisch wertvollste Eigenschaft wir in seiner Unverwüstbarkeit erkennen können.

2. Der aktive Chaplin. Wenn wir nun den aktiven Chaplin betrachten wollen, so müssen wir eine weitere Trennung vornehmen. Beim aktiven Chaplin müssen wir noch den aggressiven Charlie vom revolutionären Charlie unterscheiden. Es würde uns zu weit führen, wenn wir es hier zu erklären unternehmen wollten, woher es kommt, dass in jeder noch so zivilisierten Vereinigung lebender Menschen so viele Kräfte der Aggressivität bestehen. Wir wollen uns damit begnügen, nur kurz festzustellen, dass die Aggressivität der Menschheit eine Folge der so vielen Lustverzichte ist, die dem Menschen von der Zivilisation diktatorisch auferlegt werden. Die unterdrückte Lustbereitschaft verwandelt sich in Aggression. Immerhin lehrt uns schon die flüchtige Beobachtung, dass unsere Zivilisation von aggressiven Kräften durchtränkt ist und dass sich die Aggressivität der Menschen in den mannigfachsten Formen zeigt, von den täglichen Zänkereien der Nachbarsleute begonnen, bis zu den mächtigen aggressiven Kräftekomplexen, durch die Nationen und Rassen voneinander getrennt werden.

In jedem Einzelnen besteht ein tiefreichendes und intensives Aggressionsbedürfnis; dieses wird aber von der Zivilisation verpönt und in jedem Menschen durch die Erziehung unterdrückt. (Toleriert werden nur Aggressionen von menschlichen Massenvereinigungen, soweit sich

diese Aggressionen dem Dienste irgendwelcher Ideen untergeordnet haben.)

Der Einzelne ist in unseren Tagen gezwungen, alle Aggressionsbedürfnisse vor den Mitmenschen peinlichst zu verbergen. Dieser Zwang wird ihm schon in frühester Kindheit auferlegt. Die Psychoanalyse lehrt uns die vielen Arten, wie die Aggressivität des Erwachsenen geistig sublimiert und im Sinne der Zivilisation umgeformt wird.

Wenn der Mensch durch die Erziehung auch direkt eine Routine gewinnt, die ihm die ständige Unterdrückung der Aggression ermöglicht, so erfordert das Unterdrücken doch einen lebenslänglichen Kampf und viele Energien werden bei der Durchsetzung dieses Zivilisationsgebotes aufgebraucht. Der Zustand einer gewissen ständigen Nervenüberreizung beim zivilisierten Individuum, die man schlechthin „Nervosität" nennt, ist ein äusseres Symptom für die unterdrückte Aggressivität, die sich ihrer Fesseln befreien möchte.

Die Erfüllung jedes Aggressionsimpulses verschafft dem Menschen eine besondere Lust, wie überhaupt die Erfüllung jedes primitiven Triebes. Die Unterdrückung der Aggression ist gleichbedeutend mit dem Verzicht auf diese primitive Lust und verschafft dem Menschen daher immer wieder neue Unlust. Wie Professor Sigmund Freud in seinem neuesten Werke über „Das Unbehagen in der

Kultur" zeigt, wird eben diese Unlust zur Quelle des sonderbaren Unbehagens, das die Menschheit immer in der Zivilisation fühlt, trotzdem die Zivilisation mit allen ihren Geboten und Verboten vom Menschen geschaffen wurde und von ihm anerkannt wird.

Der Mensch befindet sich also ständig unter dem Drucke der Unlust, die er verurteilt ist zu tragen als Folge der Notwendigkeit, auf die mannigfaltigsten Aggressionsimpulse zu verzichten. Nur selten finden sich im Leben Gelegenheiten, die eine Möglichkeit für das Abreagieren der menschlichen Aggressionsbedürfnisse bieten. Findet der Einzelne eine solche Gelegenheit, so wird er jedesmal von einer grossen Lust erfüllt. Doch regelmässig erwartet ihn nachher in irgend einer Form „die Strafe" für die Erfüllung der primitiven Lust; und so gross diese auch sein mag, verzichtet der Mensch, sie auszukosten, aus Angst vor der Unlust, mit der ihn jene bedroht.

Allein all das ist dem Menschen stets unbekannt, da es ausschliesslich im Unbewussten verläuft. Der Wohlerzogene ist ganz im Gegenteil überzeugt, keine Aggressionsbedürfnisse zu besitzen. Wenn er Zeuge wird einer Gelegenheit, in der ein anderer seiner Aggression freien Lauf lässt, reagiert er selbst auf dieses Schauspiel mit Empörung. Diese Empörung wird dann als Beweis angeführt, dass man selbst keine Aggressionsbedürfnisse

hat. Tatsächlich ist die Empörung Symptom für das Gegenteil. Ein Mensch, der selbst gegen keine Aggressionsanwandlungen zu kämpfen hätte, würde angesichts so eines Schauspiels vollkommen neutraler Zuschauer bleiben. Die affektive Einstellung beweist aber stets eine persönliche Teilnahme an den Ereignissen. Der Mensch reagiert mit Empörung, um damit vor seinem eigenen Bewusstsein seine eigene Aggressionslust zu verdecken. Die Empörung ist ein psychischer Damm, über den die aufwallende eigene Aggression nicht hinüber kommen soll; und eben weil die Empörung vor fremder Aggression ein Schutz gegen das Aufkommen der Eigenen und letzten Endes doch nur Empörung vor dieser ist, kommt sie im zivilisierten Menschen bei jedem solchen Anlass mit unfehlbarer Sicherheit auf.

Diese Ausführungen enthalten aber bereits unsere Problemstellung. Wir fragen: wenn die Aggression von der Zivilisation so geächtet ist, wenn der Mensch gegen das Aufkommen jeder Aggression stets mit Empörung reagiert, warum reagiert er dann nicht mit gleicher Empörung auch gegen die mannigfaltigsten Aggressionsausbrüche Charlie Chaplins? War jemals jemand empört, wenn Chaplin seinen Partner auf der Leinwand in den Magen pufft? wenn Chaplin seinen Gegner zum Fall bringt? wenn Chaplin in einem fremden Warenhause

grösstes Unheil anrichtet? Mit grösster Verwunderung müssen wir feststellen, dass gerade solche rohe und an sich humorlose Aggressionsausbrüche Chaplins vom Publikum mit Lachsalven quittiert werden. Würde irgend ein Vagabund in den Vorstädten Londons das tun, was Chaplins auf der Leinwand tut, so würde das Publikum eine drohende Haltung einnehmen und einen Schutzmann herbeirufen. Kommt der Schutzmann im Film, so ergreift das Publikum jedesmal die Partei des Vagabunden Charlie und niemals die des Schutzmannes. Woher diese Umwertung der Werte und der Erfolg von Chaplins Rohheiten? Die Filmkritiker meinen, es käme daher, dass Chaplin mit seiner Kunst den Londoner Vagabunden so naturgetreu darstellt. Doch scheint mir, dass der Londoner Vagabund sich selbst noch viel naturgetreuer darstellt, als dies Charlie jemals könnte und doch wüsste ich nicht, dass ein Londoner Vagabund Liebling der vornehmen Damen in London geworden wäre.

Der Unterschied zwischen dem Vagabunden Charlie und dem Londoner Vagabunden in Fleisch und Blut ist der, dass der Vagabund im realen Leben agiert, dass seine Aggressionen real sind und reale, fassbare Folgen haben, die in englischen Pfunds berechnet werden können; Charlies Aggressionen hingegen haben nur eine Leinwandrealität und jeder Zuschauer weiss, dass durch seine

Taten kein wirkliches Wesen wirklichen Schaden nimmt. Die allgemeine Harmlosigkeit Chaplins haftet auch seiner Aggressivität an. Diese Harmlosigkeit macht es, dass Charlies Aggressivität einen Ausnahmefall darstellt, bei dem die Zivilisation ein Auge zudrücken kann und den Durchbruch unbewusster Lust in das Bewusstsein ausnahmsweise gestattet. Das Publikum fühlt unbewusst, dass es sich um so einen Ausnahmefall handelt und der Automatismus, mit dem sonst die Empörung aufsteigt, versagt. Das Gegenteil der gewohnten psychischen Konstellation kommt zustande: das Publikum vollzieht die psychische Identifikation mit Chaplin. Wenn Chaplin handelt, sind im Geiste alle mithandelnd. Chaplin wird zum Führer einer psychologischen Masse. Die von ihm betätigte Aggressivität erfüllt die Aggressionsbedürfnisse der sich mit ihm identifizierenden Masse (Publikum) und die Befriedigung der lange zurückgedämmten unbewussten Aggressionsbedürfnisse des Publikums lässt bei diesem die grosse Lust aufkommen, die sich im Lachen auslöst. Das Lachen selbst ist das Ergebnis des unbewussten Erkennens dieser Situation; im Unbewussten jedes Einzelnen wird das Erkennen ungefähr so formuliert: „Ich hätte dasselbe getan", oder „Recht so", oder „prächtig, Charlie".

Charlie Chaplin gleicht in psychologischem Sinne

einem antiken Heros. Wie alle Heroen der griechischen Mythologie ist auch er ein Einzelner, der den Mut aufbringt, die Gebote der Zivilisation zu brechen und sich durch die Tat diejenige Lust zu verschaffen, welche sich die Gemeinschaft der Uebrigen freiwillig-unfreillig versagt. Die Lust, die uns Chaplin verschafft, stammt aus unserer unbewussten Feindseligkeit gegen die bestehenden Gebote der Zivilisation. Er verschafft uns den vorübergehenden Durchbruch aller Fesseln der Zivilisation und dadurch ist jeder Chaplin-Film einer antiken Orgie psychologisch vergleichbar, oder den Fastnachtspielen einer noch nicht lange vergangenen Zeit. Während Fastnachtspiele und Orgie den Durchbruch zivilisatorischer Sexualverbote gewähren, gestattet der Chaplin-Film den Durchbruch des Aggressionsverbotes: in beiden Fällen handelt es sich um vorübergehende Befreiung des Unbewussten vom Drucke zivilisatorischer Verbote.

Psychologisch gewertet ist das ganze Wesen des aktiven Chaplins von Grund aus revolutionär. Revolutionär im psychologischen Sinne ist es, sich gegen den Lustverzicht der Allgemeinheit aufzulehnen. Am Filme sehen wir jedoch noch das spezielle Bild eines r e v o l u t i o -

nären Chaplins im sozialen Sinne. Der sozialrevolutionäre Chaplin wird zu der dritten Lustquelle des Publikums, die wir bei unseren Betrachtungen aufzuzeigen vorhatten. Chaplin ist der kleine, allen unbekannte Vagabund, der von irgendwo herkommt und irgendwo hin verschwindet und doch steht er im Filme stets allein gegen eine ganze Welt. Er missachtet alle Autoritäten. Der bärtigste Schutzmann wird vor ihm zur lächerlichsten Gestalt. Jeder Autorität zieht er die Maske vom Gesicht. Gelangt er zufällig in ein Warenhaus, so flösst ihm der Chef so wenig Respekt ein, wie der geringste Commis. Und wir lachen. Dieses Lachen ist das unbewusste Wiedererkennen von Gedanken, Wertschätzungen und Ansichten, die wir alle schon früher unbewusst in uns getragen haben. Wir fügen uns den Autoritäten dieser Welt nur in unserem Bewusstsein und nur unter dem Zwange der Zivilisation. In unserem Unbewussten sind all die Autoritäten von uns selbst schon längst entwürdigt. Nur unsere zivilisatorische Disziplin hindert uns daran, unsere sozialrevolutionären Erkenntnisse in das Bewusstsein vordringen zu lassen.

Ein klarstes Beispiel für den sozialrevolutionären Chaplin ist die erste Szene seines neuesten Filmes „Lichter der Grosstadt". Während von Patrioten ein Denkmal enthüllt wird, während Würdenträger mit entblösstem

Haupte stramm stehend die Klänge der Nationalhymne über sich ergehen lassen, turnt Charlie auf dem Denkmal selbst herum, grüsst mit seinem Hut das empörte Publikum und hat keinen Respekt, weder vor der Hymne, noch vor dem Denkmal und vielleicht am wenigsten vor den imposanten Würdenträgern. Wir alle leiden durch das ganze Leben an zahllosen Formalitäten, Zeremonien und Gebräuchen, die uns von Autoritäten unseres zivilisierten Daseins auferlegt werden. Wir stöhnen unter der Last, doch wissen wir es selbst nicht . . . Der Mensch hat Grund, seine Zivilisation zu wollen; wenn er sie aber will, muss er auch deren Last mit in Kauf nehmen. Er löst den Zwiespalt, indem er die Anerkennung der Zivilisation im Bewusstsein erhält, gleichzeitig die Feindschaft gegen deren Beschwerden in das Reich des Unbewussten verbannt. Nur unbewusst möchte sich der Mensch gegen die Autoritäten auflehnen, sein Bewusstsein verbietet es ihm. Dieses Verbot bedeutet aber neuerdings einen Lustverzicht, der von der Zivilisation der Menschheit auferlegt wird und wieder verschafft es dem Menschen höchste Lust, wenn er die Gelegenheit hat, auch dieses Zivilisationsverbot zu durchbrechen. Die Gelegenheit bietet sich aber höchst selten und nur einzeln. Wie der Boxsport beliebt ist, weil er der verbotenen Aggressivität der Menschheit in einer gestatteten, weil

verhüllten Form freie Bahn schafft, so ist beispielsweise die Operette seit jeher beliebt gewesen, besonders in Monarchien, weil sie unverbotener Weise fürstliche Autoritäten lächerlich macht. So erstaunlich es klingen mag, sind doch die meisten Operetten und gerade die beliebtesten unter ihnen, durchaus revolutionär. Aus demselben Grunde geniesst der Pöbel an der „Chronique Scandaleuse" der Tagespresse, in der die verschiedensten Autoritäten in mehr oder weniger verhüllter Form, wenn auch unabsichtlich, so doch ihrer Würde entkleidet werden. Die reichste Gelegenheit zur Empörung bietet jedoch dem Publikum Charlie Chaplin. Die Lustwirkung wird dadurch erhöht, dass sie nicht ein Einzelner isoliert erfährt, sondern eine ganze Masse kollektiv. Charlie entwürdigt alle Autoritäten und tut damit nur dasselbe, was das Publikum unbewusst auch tun möchte, aber nicht darf. Charlie tut es für das Publikum, welches sich wieder mit ihm identifiziert und auf diesem Umwege die Lust geniesst, als wenn es selbst aktiv gewesen wäre. Der Beifall des Publikums besagt nur: „Ach, gerade das wollten ja wir alle ... Du aber hast es getan, und so tatest du es für uns alle." Und wieder sehen wir dieselbe Erscheinung: Das Publikum wäre empört, wenn im realen Leben ein Einzelner täte, was Chaplin tut. Auf der Leinwand werden alle Taten harmlos, da sie der Realität entbehren.

Die Harmlosigkeit ermöglicht es, die Zensur des Bewusstseins vorübergehend einzuschläfern und gestattet es der Lust, über die Erfüllung unbewusster Wünsche, mit voller Kraft aufzukommen.

Nach all diesen Betrachtungen wird es uns, wie ich meine, zum erstenmal verständlich, woher der grosse Erfolg Chaplins stammt. Seine „künstlerische Intuition" ist nicht in der „gut gespielten" Rolle zu suchen. Charlie könnte auch andere Rollen ebensogut spielen und er würde dadurch sicherlich zu einem beliebten und anerkannten Schauspieler. Aber nicht mehr. Seine „künstlerische Intuition" liegt gerade darin, dass er die unbewussten Bedürfnisse der Massen durch eigene auch unbewusste Intuition erkannte. Der grosse triumphalische Welterfolg gilt keinesfalls dem Schauspieler Chaplin, sondern dem Vagabunden Charlie. Nicht dem Mann, sondern seiner Rolle. Chaplin selbst ist sich höchstwahrscheinlich dieser psychologischen Tatbestände nicht bewusst, er handelt intuitiv und wenn er über sein Handeln Rechenschaft ablegen kann, so sind es sicherlich nur nachträglich konstruierte und wenig stichhaltige Argumentationen, sowie es auch die Argumentationen seiner zahlreichen Kritiker

sind. Der Psychologe hat die Pflicht, in der Tiefe zu wühlen und verborgene Zusammenhänge an das Licht des Tages zu fördern.

Jedes Kunstwerk verdankt seine Wirkung letzten Endes unbewussten seelischen Zusammenhängen, die erst durch die psychologische Tiefenforschung aufgedeckt werden können. Durch die psychoanalytische Erforschung kann der verborgene unbewusste Gehalt jedes Kunstwerkes bewusst gemacht werden. Doch durch die Bewusstmachung des unbewussten Gehaltes würde das Kunstwerk auch seine Wirkung verlieren und aufhören, Kunst zu sein. Jeder Kunst wird die wissenschaftliche Erforschung zur Gefahr. Kunst muss erlebt und nicht erforscht werden. Jeder Versuch, die Kunst zu erforschen, ist vom Standpunkte der Kunst und des Künstlers eine Entweihung. Das tiefe Erleben dieser Tatsache zwingt Karl Kraus in den Kampf gegen die Psychoanalyse. Aber nicht die Psychoanalyse und die Wissenschaft ist schuldig, sondern der Missbrauch dieser mächtigen Manifestationen menschlichen Geistes durch Unberufene. Die Kunst wird aus der Seele geboren, die Psychoanalyse erforscht die Seele, sie ist gezwungen, auch die Kunst zu erforschen. Bei ihren ernsten Vertretern geschieht dies nicht mit groben Fleischerhänden, sondern mit heiligem Suchen nach Erkenntnis. Es geschieht ausschliesslich im Suchen nach

der Wahrheit und die Resultate haben ausschliesslich zu wissenschaftlichen Zwecken verwertet zu werden. Die Popularisierung einer Kunstanalyse würde den Tod der Kunst bedeuten.

Grosse Kunstwerke haben ein Recht, von psychoanalytischer Forschung verschont zu bleiben, weil sie, wie auch die Wissenschaft selbst, höchstes Gut der Menschheit darstellen. Das Wesen der Kunst besteht darin, dass sie, durch die künstlerische Katharsis, negative Triebanteile der Menschheit sublimiert, verwandelt und in positive, ethische Werte umwertet. Darum hat die Kunst, aber auch nur eine solche wahre Kunst, den Anspruch, von der wissenschaftlichen Sektion verschont zu bleiben. Eine Kunst, die diese Umwertung nicht vollzieht, eine Kunst ohne ethischer Katharsis, hat das Recht auf Schonung nicht. Eine Kunst, die sich, wie jede Kunst, aus negativen Triebansprüchen dynamisch nährt, diese negativen Triebanteile jedoch durch keine Katharsis ethisch umwertet, vielmehr die negativen Triebregungen in ihrer ursprünglichsten Form einfach abreagieren lässt, ist keine Kunst mehr und besitzt keine Immunität. Bei so einer Pseudokunst hat die Psychoanalyse das Recht, die höhere Pflicht, der lachenden Menschheit den Spiegel vorzuhalten. Ein Chaplin-Film ist keine Offenbachoperette.

Ich sah jeden Chaplin-Film, ich habe bei jedem Chap-

lin-Film gelacht, darum bin ich Chaplins Feind. Nachdem ich diese Inhaltslosigkeit psychoanalytisch ergründet habe, lache ich über Chaplin nicht mehr. Seine Derbheiten wirken auf mich nur noch als Derbheiten und ich habe kein Bedürfnis mehr, mit Worten über „geniales Schauspiel" und „grosse Kunst" meine eigene Beschämung vor der Tatsache zu verhüllen, dass ich eine Stunde lang über einige Grobheiten an der Leinwand herzlich lachen konnte.

Missverständnissen möchte ich aber vorbeugen. Ich sagte bereits einmal, der grosse Erfolg beim Publikum gilt nicht Chaplin, sondern seiner Rolle. Ich achte Chaplin als vorzüglichen Schauspieler, ich verachte seine Rolle, die tief negativ ist.

Berlin, Juni 1931.

„Abrahams Opfer“.

„Abrahams Opfer"

Berliner Tageblatt,
Mittwoch, den 7. Januar 1931.

„Kindesmord in religiösem Wahnsinn. Eine entsetzliche Bluttat hat sich in der vergangenen Nacht in dem Hause Achenbachstrasse 15 in Spandau abgespielt. Dort hat der 36jährige Katastersekretär Paul Schätzke in religiösem Wahn seinen zweijährigen Sohn Gerhard ermordet. Der Täter stellte sich dann selbst der Polizei. . . . Gestern Abend sass Schätzke noch mit seinen Angehörigen gemütlich zusammen und ging dann frühzeitig zu Bett. Gegen drei Uhr morgens stand er auf, ging in die Küche und holte sich ein langes scharfes Brotmesser. Mit diesem schnitt er seinem schlafenden Kinde den Hals durch. Seine noch im Halbschlaf liegende Frau hörte nur noch die Worte ihres Mannes: „Die Zeit ist da. Gerhard, mein Sohn, du musst sterben!" . . . . . Auf die Frage des vernehmenden Kriminalbeamten, warum er denn eigentlich sein Kind ermordet habe, erwiderte Schätzke: „Es gibt eine Seelenwanderung und eine Wiedergeburt. Ich bin

„Abrahams Opfer"

Isaak und mein Vater Abraham hat mich vor 7000 Jahren dem Herrn geopfert. In meinem Sohn habe ich die Wiedergeburt Abrahams erkannt und nun habe ich ihn aus Rache getötet, da er mich damals ebenfalls abgeschlachtet hat".

Vor wenigen Wochen ist mein Buch „Antisemitismus" erschienen. Als eine der wichtigsten Quellen des Antisemitismus bezeichnete ich den Vatermord in der Urzeit, der durch die Christuslegende auf den Juden übertragen wurde. Als ich das Buch herausgab, konnte ich mich des unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, welches mich befürchten liess, dass eben dieser Abschnitt meiner Schrift vom psychoanalytisch nicht geschulten Leser schwer zu erfassen sein wird. Während der Psychoanalytiker Gelegenheit hat, die Reste der Urzeit in der menschlichen Seele täglich aufzudecken, bleibt dieser Gedanke für den Laien unfassbar und grauenhaft. Die Erkenntnis wurde mir umso schwerer, da eben der Vatermord in der Urzeit die tiefste Quelle des heutigen Antisemitismus darstellt. Und nun bringt die Nachricht des „Berliner Tageblatts" ganz unerwartet eine Bestätigung. Paul Schätzke, der seinen zweijährigen Sohn Gerhard mordet, zeigt einen jener Fälle, wo die Seele die Urzeit nicht überwunden hat,

wo die Urzeit aus dem Unbewussten aktiviert wird und zu einem tragischen Ereignis reift. Während uns allen der seelische Mechanismus es gestattet, die Reste der Urzeit im Unbewussten durchs Leben zu tragen und unseren Kindern zu vererben, ohne Konflikte mit dem ethischen Bewusstsein, versagt dieser Mechanismus beim seelisch erkrankten Paul Schätzke, und er wird zum Opferlamm, wie Christus, er wird zum Mörder wie jener zum Gemordeten, er muss aus innerem Zwange dasjenige vollbringen, was als Impuls durch Jahrtausende in den Seelen aller Menschen ruht und immer wieder bei einigen erlösend zum Ausbruch kommt. Die anderen stehen verständnislos vor der greulichen Tatsache, sie erkennen im Täter niemals die eigenen Impulse, aber die Tat wirkt unheimlich. Der Bericht des „Berliner Tageblatts" über Schätzkes Mord wird wohl von keinem Leser ohne tiefste Erschütterung vernommen worden sein, und diese tiefste Erschütterung ist das einzige Zeichen einer unbewussten Resonanz, eines unbewussten Verstehens desjenigen, was dem Bewusstsein des Menschen verborgen bleibt und nur von der Wissenschaft aufgedeckt wird.

Wie ist die Tat Paul Schätzkes zu verstehen? Wie ist es zu verstehen, dass ein liebender Vater nach Mitternacht in die Küche schleicht, ein Brotmesser holt und seinem zweijährigen schlafenden Sohn mit Pathos den

Hals durchschneidet, mit einem Pathos in Wort und Geste, der das deutliche Zeichen einer wahren Opfertat ist, aus tiefstem inneren Gebot. (Die tiefsten inneren Gebote aus dem Unbewussten sind diejenigen, die die Menschheit stets „von oben" empfangen zu haben glaubte.)

Der Mensch lebte in der Urhorde. Es war die älteste Massenvereinigung der Menschheit. Ein übermächtiger, überstrenger, rücksichtsloser, eigenliebender Vater ward zum Führer der Horde, in der sich ihm alle anderen Männchen und Weibchen der grossen Urfamilie als blind gehorchende Massenindividuen unterordneten. Unter der Herrschaft des allmächtigen Vaters mussten die Söhne stumm und willenlos gehorchen und mussten aller Lust entsagen. Sie mussten auch auf jede sexuelle Lust verzichten, da alle Weibchen der Urhorde der Befriedigung des alleinmächtigen Vaters dienten. Die Söhne waren gezwungen, ihre Libido zu „sublimieren", und der Vergeistigung der Libido in der Sublimierung der Söhne haben wir den ersten zivilisatorischen Aufschwung der Menschheit zu verdanken. Dieser Not der Söhne verdanken wir jedoch auch das grosse Verbrechen der Urzeit, den Vatermord, die Erbsünde, welche die Mensch-

heit noch heute unbewusst in den Seelen fortträgt, von der die Menschheit noch heute unbewusst gequält wird, die noch heute zur Quelle grösster Störungen wird, die noch heute den arischen Teil der Menschheit zu Antisemiten macht, und die immer wieder einen Paul Schätzke aufkommen lässt, der aus der grossen Masse für diese auftritt und nach Mitternacht seinem Sohne mit dem Brotmesser die Gurgel durchschneidet . . . oder es ist ein Sohn, der die Hand gegen den Vater erhebt. Abraham und Isaak, Isaak und Abraham.

Auch der Vater der Urzeit konnte dem Schicksal des Altwerdens nicht entgehen. Als in der Urhorde die ersten Zeichen des Alterns, die ersten Symptome der väterlichen Schwäche bemerkbar wurden und dadurch in den Söhnen der Glaube an die Allmacht des Vaters erschüttert werden musste, wurden sie in einem Moment von der hypnotischen Macht des Vaters befreit, die Massenorganisation der Urhorde lockerte sich, die Söhne wurden frei, und es kam zur ersten Revolution der Menschheit, die eine Revolution der Libido war, ein Kampf um sexuelle Freiheit. Die organisierten Söhne lehnten sich gegen den Vater auf, und der Vater wurde ermordet. Dies geschah in tausenden von Urhorden über den ganzen Erdball zerstreut, und es geschah immer wieder.

Aber immer wieder wurden die Söhne ihrer Freiheit

nicht froh, immer wieder mussten sie ihre Freiheit büssen. Denn sie liebten den Vater. Es war kein Hass, der sie zum Morde drängte, es war die Hassliebe. Solange der Vater despotisch lebte, war der Hass im Bewusstsein und die Liebe ins Unbewusste verdrängt. Vor dem kalten Leichnam hatte der Hass alle Berechtigung verloren, der Hass wurde ins Unbewusste verdrängt, und die Liebe ins Bewusstsein erhoben. Es kam die Zeit, in der die Erynnien herrschten. Die Söhne quälte ihr Schuldgefühl. Aus diesem Schuldgefühl bauten sie die neue Welt, die neue soziale Ordnung der Brüdergemeinschaft, in welcher die Söhne aus freien Stücken nun Gesetze schufen, durch welche ihnen eben dasjenige versagt wurde, was der Grund zum Morde des Vaters gewesen ist. Der Vater wurde gemordet, damit die Söhne sich der Weibchen der Urhorde bemächtigen könnten. Sie konnten es aber nicht, da sie, durch das Schuldgefühl gedrängt, nach dem Tode des Vaters die Inzestschranke aufbauten, die es ihnen verbot, die Weibchen der Familie zu berühren. Für den gemordeten Vater schufen sie sich einen Vaterersatz im Totemtier, welches verherrlicht wurde, und an welchem die Söhne gutmachen wollten, was sie vermeinten, an dem Vater verbrochen zu haben. Anstelle des Vaters wurde der Häuptling geschaffen, der König, der Beherrscher des Stammes, der als Vaterersatz mit

väterlicher Gewalt ausgestattet wurde. Und zuletzt erhob die Phantasie der vom Schuldgefühl gepeinigten Söhne den Vater zu Gottvater. *)

In der Christuslegende findet dieses tragische Ereignis seine Fortsetzung. Der zu Gott gewordene Vater fordert Rache für seine Ermordung, und nach dem Gesetz der Talyon, Auge um Auge, Zahn um Zahn, muss nun zur Sühne der jüngste Sohn, Christus, dem Vater geopfert werden, um die Sünde der Brüder auf sich zu nehmen und zu tilgen. So stirbt Christus für die Menschheit. So geschieht es, dass durch den Tod Christi, des jüngsten Sohnes, die Brüdermenschheit befreit wird.

Aber sie wird nicht ganz befreit, denn da sie nun schuldlos dasteht, durch den Tod des jüngsten Bruders von der Schuld des Vatermordes befreit, haben die schuldlosen Brüder jetzt das Recht, Rache für den Tod des jüngsten Bruders, für den Tod Christi zu fordern. An wem soll die Rache geübt werden, da doch der eigentliche Mörder Christi, der Vater, bereits zur Gottheit erhoben wurde, und von der Christenwelt nicht mehr zur Rache erfasst werden kann? In meinem Buche „Antisemitismus" habe ich gezeigt, wie die Christenwelt die Rache statt am Vater an dem Juden vornimmt, der

*) Siehe S. Freud: Totem u. Tabu.

eigentlich nicht der Mörder Christi war, aber immerhin die Exekutive hatte. Ich zeigte, wie von der Christenwelt vergessen wird, dass ja doch nur der Wille Gottes geschehen ist, der mächtiger war als der Jude, und dem der Jude sich als vollstreckende Hand fügen musste. Ich zeigte, wie in den unbewussten Phantasien der arischen Welt der Jude die Schuld Gottvaters übernehmen musste, wie der Jude an die Stelle des Vaters kam und für den Arier Vaterersatz bedeutet.

Aber weit früher als die Christuslegende schuf die Menschheit einen anderen Mythos, der in der Phantasie den Vatermord der Urzeit zu einem anderen Abschluss kommen lässt. Es ist der Mythos von Abraham und Isaak. Auch da fordert der zum Gott gewordene, einstmals ermordete Vater ein Opfer für seinen Tod. Aber diesmal wird die Rache nicht am jüngsten Bruder vollzogen, sondern die Schuld des Kindes wird am Kindeskind gesühnt. Abraham ist einer der Brüder aus der Urhorde, der den Vater gemordet hatte. Nun wurde dieser Bruder-Abraham selbst zum Vater und er hatte einen Sohn Isaak. Als der Sohn heranreifte, vernahm Abraham die Stimme seines zum Gott gewordenen Vaters, der

Rache fordert und ihm befiehlt, den Sohn zu opfern. Für den Vater stirbt nun der Enkel. Der Mensch hat den Vater gemordet und muss nun den Sohn opfern.... So haben wir zwei Legenden, die in der biblischen Geschichte und im Evangelium den Vatermord der Urzeit abschliessen. Der Abschluss geschieht vollkommen nach der Psychologie der Blutrache, die noch heute besteht, selbst noch in Europa in wenigen Ländern, z. B. in Albanien. Eine Schwester wird vergewaltigt. Der Bruder hat die Pflicht, durch die Ermordung des Täters die Schande von der Schwester wegzuwaschen. Dadurch wird der Täter schuldfrei und seine Familie hat nun die Pflicht, seinen Tod zu rächen. Und so geht es im Kreise weiter: Durch eine Sühne nimmt man eine neue Schuld auf sich, die wieder gesühnt werden muss.

Was macht Paul Schätzke? Für ihn hat die Christuslegende den Urmord noch nicht abgeschlossen, für ihn hat der Mord Isaaks auch nicht genügt, um die Tragik der Urzeit zu beenden. Er mordet wieder seinen Sohn und setzt das Blutvergiessen fort. Aber sagen uns seine Worte nicht alles? Konnte der Kriminalbeamte den tiefen

Sinn im Irrsinn erfassen, als Paul Schätzke mit Pathos verlautbarte, er erkenne in seinem Sohne Abraham, er selbst sei Isaak. Und indem er seinem Sohne die Kehle durchschnitt, hätte er nicht Gerhard, sondern Abraham gemordet und hätte so als Isaak Rache geübt für das Opfer aus der biblischen Geschichte. Es ist grauenhaft, mitten in einer Grosstadt des zwanzigsten Jahrhunderts die Fortsetzung einer Fehde mitzuerleben, die in der Urhorde begründet lag. Aber wenn Paul Schätzke behauptet, es gäbe eine Seelenwanderung, und in seinem Sohne sei die Seele Abrahams auferstanden, in ihm selbst die Seele Isaaks, so ist es nicht reiner Irrsinn, was der Irrsinnige spricht, und die Wissenschaft ist leider gezwungen, im Irrsinn den Sinn zu entdecken. Die Psychoanalyse hat Paul Schätzke Recht gegeben, es gibt eine Seelenwanderung. Und wenn es auch keine Seelenwanderung ist wie diejenige, die Paul Schätzke meint, so gibt es doch eine Vererbung seelischer Werte, es gibt eine Vererbung von Lust, von Grauen, eine Vererbung des Schuldbewusstseins und eine Vererbung der Gefühle. Wir alle tragen in uns Abraham und Isaak, wir alle tragen in uns, solange wir Kinder sind, die Seele der mordenden Brüder aus der Urhorde, und wenn wir zu Vätern werden, tragen wir in uns die Seele des gemordeten Vaters aus der Urhorde.

Der Vaterkomplex Paul Schätzkes hat ein tragisches Ende. Die feindlichen Impulse, die er als Kind gegen seinen Vater in sich trug, werden nun an seinem Sohne zur Tat. Es ist aber nicht schwer, zu merken, dass in dieser Tat nicht nur der Hass gegen den Vater lebt, sondern gleichzeitig auch schon die Sühne. Denn wenn er vermeint, im Sohne den Vater zu morden, so ist es ja doch der Sohn, den er gemordet hat, und zu diesem tragischen Irrtum wurde er eben durch sein gequältes Schuldgefühl getrieben. Er rächte sich am Vater, der den Sohn geopfert hat und immer wieder opfert, gleichzeitig hat Paul Schätzke sich selbst bereits für diese Rache bestraft. Während in der Urzeit, in der Christuslegende und in der Legende von Abraham und Isaak immer nur entweder der Vater oder ein Sohn das Leben einbüsste, wodurch auf Grund der Psychologie der Blutrache immer wieder ein neues Opfer erforderlich wurde, hat in Spandau Paul Schätzke Vater und Sohn in einer Person getroffen und hat wenigstens für sich die Fehde der Urzeit zu einem letzten Abschluss gebracht ....

Berlin, Februar 1931.

Grock

anlässlich eines Gastspieles in Paris.

Grock anlässlich eines Gastspieles in Paris

Warum lachten wir so herzlich, warum lachten wir so viel? „Ach, es war doch zu köstlich, er ist doch so gut", antwortet uns der lachende, nicht sehr zum Denken disponierte Herr aus dem Publikum. „Zu drollig", sagen die Damen, „wer sollte denn da dem Lachen widerstehen können?" Und das ist wahr! Auch der Denkende, stets zum Grübeln Veranlagte, sass da und wurde vom Lachen hingerissen wie alle anderen. Wie alle anderen gab auch er sich dem süssen Lustgefühl vollkommen hin. Als aber der Vorhang fiel, als er den Saal verliess, da blieb er auf der dunklen Strasse stehen und sprach zu sich: „Ja, warum musste ich denn lachen?" Er ist Sklave des Grübelns, des Verstehenwollens, und so fährt er in seinem Monologe fort: „Was gab es denn eigentlich zu lachen, wenn ich die Sache richtig betrachte? Nehme ich jede seiner Taten einzeln vor, versetze ich jede seiner Taten von der Bühne in das alltägliche Leben zurück, was bleibt denn da noch übrig, als heller, hellster Unsinn? Ein dummer Mensch, der seinen Partner nie versteht, der immer missversteht und unsinnige Fragen stellt. Begegne ich ihm auf der Strasse oder im Büro, werde ich da auch lachen? Nein, fürwahr, eher könnte ich erzürnen, jedenfalls aber würde so einer meine Nerven mit Ungeduld laden, aufs höchste reizen. Als es aber Grock war, lachte ich doch, lachte mit Hunderten in diesem Saal,

mit Tausenden in ganz Europa, auf der ganzen Welt. Warum? Wenn einer Klavier spielt, schön und gut spielt, und dann plötzlich wegen irgend einem Unsinn mitten in der musikalischen Darbietung unterbricht ... lache ich denn da? Nein! ich empfinde es höchst unlustvoll, höchst peinlich, und wenn er es absichtlich tut, werde ich böse. Ich betrachte es als unhöfliche Zumutung, als freches Spiel mit meiner Zeit und meiner Aufmerksamkeit. Warum verzeihe ich diese Frechheit, wenn Grock auf der Bühne steht?"

Da kommen nun alle die Lachenden und glauben das Rätsel gelöst zu haben, indem sie lachend beteuern: „Aber mein Herr, das war doch alles so geistreich." Halt!? Scheint es nicht, dass man hier versucht, eine Lücke des Verstehens mit einem Wort auszufüllen? Was heisst denn „geistreich", und was ist den „geistreich" daran, wenn einer immer wieder „nicht mööglich" sagt; wenn einer vom Stuhle fällt; wenn er mit einem Klavierbrett zum Schlage ausholt und dann doch nicht schlägt?

Wir wollen uns mit keinen Deckworten begnügen, wir wollen versuchen, dieses Lachen besser zu verstehen.

Gleich zu Beginn stand ein Seiltänzer am Seile. Wer da nicht den Virtuosen, sondern das Publikum beob-

achtete, konnte mit besonderer Deutlichkeit eine Erscheinung bemerken, die bei jedem Publikum, auf der ganzen grossen Welt, jedesmal eintritt, wenn auf der Bühne gefährliche Kunststücke vorgeführt werden: Atemlose Stille, beklommene Spannung ... von Freude, von irgend einer Aeusserung der Lust ist keine Spur wahrzunehmen. Erst, wenn der Akrobat sein Wagestück vollendet hat, ohne sich den Hals zu brechen, löst sich die schwüle Spannung und ein Lustgefühl macht sich im Publikum durch den Applaus frei. Das Lustgefühl des Zuschauers wird umso mehr gesteigert, je öfter der Akrobat einem verhängnisvollen Sturze entrann, je besser er bereits sein Können bewies, je überzeugter wir werden, dass ihm dank seiner Geschicklichkeit kein Unheil drohe. — Was bedeutet das?

Sehen wir Menschen in Gefahr, so werden sofort bestimmte psychische Kräfte in uns mobilisiert, und diese Mobilmachung seelischer Energien ergibt den Zustand der „Spannung". In ihrer Qualität sind die aufgebrachten seelischen Energien unlustvoll, negativ. Es sind Abwehrtendenzen, die erweckt werden. Es entsteht eine Bereitschaft zu gefühlsmässig negativen Affekten, zu Mitleid, Bedauern, Kummer, und eine motorische Bereitschaft, „zu helfen", wenn die befürchtete Katastrophe wirklich eingetroffen sein wird. Ein solcher Zustand ist höchst

unlustvoll, ermüdend und aufreibend, wenn er lange angehalten wird. Tritt aber die Katastrophe ein, so wird der Zustand noch unlustvoller, denn dann muss die „Bereitschaft" voll aktiviert werden, die Hilfsbereitschaft muss in tatkräftige Hilfe umgewandelt werden und, wenn wir bisher auf Mitleid nur eingestellt waren, so umwandelt es sich jetzt in wahres Mitleiden. — Haben wir aber einen Seiltänzer vor uns, der nicht vom Seile fällt, der sich nicht das Genick bricht, der uns einen blutigen Ausgang erspart, so erspart er uns gleichzeitig die Notwendigkeit einer Hilfsaktion, zu der wir bereit waren, er erspart uns, „mit ihm zu leiden", macht unsere Mitleidsbereitschaft frei. So erspart er uns einen grossen Aufwand an seelischen Energien, die bereits mobilisiert waren, in Bereitschaft gehalten, woraus sich dann plötzlich ein Ueberschuss an seelischen Energien ergibt. Dieser Ueberschuss wirkt so lustvoll belebend auf uns, er findet ein Ventil im herzhaften Applaus, in unserer Freude. —

Aus dieser Quelle, also aus einem Plus an seelischen Energien, aus einem unerwarteten Kräfteüberschuss der psychischen Oekonomie, stammt unsere Freude, unsere Lust an akrobatischen Variétévorführungen.

Grock anlässlich eines Gastspieles in Paris

Was geht in unserer Seele vor, wenn Grock seinen Partner in einen Dialog verwickelt, welcher geradezu klassisch ist an Unsinnigkeit, uns aber doch ein aufrichtiges, herzliches Lachen mit elementarer Kraft entringt?

Mit geradezu vollkommenem Schauspiel der Sorglosigkeit — „nicht mööglich" — eines Menschen, der scheinbar gerade vom Mars gefallen ist, der jede Realität des Lebens leugnet, keine Sorgen kennt, keinen tieferen Ernst der Dinge, und dem das Wort nicht mehr bedeutet als eine Seifenblase zum Spielen, in einer Zeit, die von keinem Uhrwerk begrenzt scheint, in einem Raum, hinter dem nichts anderes mehr verborgen liegt als eben ein Stuhl, auf dessen Lehne Grock als personifizierte Sorglosigkeit sitzt — mit diesem Schauspiel erzwingt er suggestiv von uns den Prozess psychischer „Identifikation", unwiderstehlich werden wir in seine Atmosphäre hineingezogen, es scheint, dass auch wir alle sorglos auf der Lehne eines Stuhles sitzen, ebenso raumlos und zeitlos, ebenso sorglos wie er, wir beginnen von ihm geführt, das Seifenblasenspiel mit den Worten — und alles, was wir von zu Hause, aus unglücklichen Ehen, Familienzwistigkeiten, misslungenen Geschäften, Börsenverlusten in den Saal brachten, fällt plötzlich von uns, als hätten wir all dies mit Mantel und Hut in der Garderobe abgegeben.

Durch diese, durch Schauspielkunst erzwungene „psychische Identifikation" mit seiner geistigen Atmosphäre, nimmt Grock unerwartet viele seelische Spannungen und Hemmungen von uns, und die eingetretene „Erleichterung" umwandelt sich in Lust.

Dies ist jedoch erst die Grundlage für den kommenden Lacheffekt, nicht der Lacheffekt selbst. Erst eine allgemeine freudige Disposition, die erst eine Bereitschaft für kommendes Lachen darstellt. Erst einen fruchtbaren Boden, auf den Samen künftiger Lachsalven gesät werden sollen.

Das Lachen selbst bringt uns Grock auf anderen Wegen bei.

Setzt Grock sich ans Klavier, so spielt er gut. Unser Interesse wird angespannt, wir bereiten uns zum ernsten Zuhören. Automatisch werden wir disponiert, die musikalische Darbietung kritisch zu werten. Dieser Vorgang bedeutet eine Mobilmachung seelischer Energien, die im Verlaufe des Musikvortrages durch geistige Arbeit aufgebraucht werden sollen. Sind wir aber gerade so weit, ist es ihm gelungen, unsere psychische Oekonomie aus dem Gleichgewicht zu bringen, sie über ein Normalniveau

zu heben, sind die zum wartenden Horchen erforderlichen Energien aufgebracht, — ... dann unterbricht Grock seine Handlung unvermittelt, er fällt vom Stuhl, macht eine nichtige Handbewegung in der Luft, stösst einen unerwarteten Laut aus, kurz, er löst alles in nichts auf. Mit allen unseren bereits mobilisierten seelischen Energien stehen wir plötzlich dem Nichts gegenüber, haben keinen Angriffspunkt mehr für die bereitgestellten psychischen Kräfte. Grock hat uns der Notwendigkeit einer seelischen „Arbeit" enthoben, uns eine „Anstrengung" erspart. Wir sind nicht mehr gezwungen, die uns zuerst zugemutete geistige Tätigkeit zu Ende zu führen, wir müssen keine weiteren psychischen Energien aufbringen, und die bereits aktivierten werden wie durch Kurzschluss auf rascherem Wege aufgebraucht, indem sie in lustvolles Lachen umgesetzt werden.

Wir sehen, dass unsere Lust auch hier auf eine Ersparnis der seelischen Oekonomie beruht, auf einem unerwarteten Ueberschuss an psychischen Energien.

Hätte es Grock versucht, mit seinem Partner Beethovens „Kreuzersonate" zu spielen und hätte er diese so plötzlich durch seinen berühmten „Durchfall" unterbrochen, der Lacherfolg wäre ausgeblieben. Nur ganz unmusikalische Menschen wären noch zum Lachen bereit geblieben. Das musikalische Publikum hingegen würde

mit peinlichen Gefühlen, ja mit Indignation reagiert haben. Warum? Weil der Lustwert des grossen Kunstwerkes ein grösserer ist, als der Lustwert des Lachens. Weil wir durch die Lust des Lachens um die grössere Lust der Kreuzersonate gebracht worden wären. Beim Zuendehören der Kreuzersonate wäre der Verbrauch seelischer Energien durch den Lustgewinn gerechtfertigt, und jedes Unterbrechen würde uns um eine mit Recht erwartete Lust verkürzen.

Aber Grock weiss das, oder er ahnt es wenigstens, denn er spielt nicht Beethoven. Seine Lachlust kann er uns nur mit dem Intonieren einer Musik verschaffen, die uns nicht zwingt, vom Energieaufwand des Zuendehörens eine grosse Lust zu erwarten.

Die grössten und lustvollsten Lacherfolge erreicht Grock mit seinen Dialogen.

Die Gestalt, in der Grock sich uns zeigt, von der Bühne genommen und in das alltägliche Leben des Heimes, des Amtes und der Strasse versetzt, würde von jedermann als „minderwertig" empfunden werden. Ein alberner, bemitleidenswerter Tollpatsch!

Treffen wir solch einen im realen Leben, so reagieren

wir unvermeidlich mit Unlust und Widerwillen. Warum? Er provoziert in uns eine egoistische Ablehnung, eine egoistische Abwehr. Wenn er uns mit seinen dummen Fragen belästigt, mit seinem unsinnigen Geschwätz aufhält, haben wir Mühe, unsere Aggressivität zu unterdrücken. Und gerade in der Unterdrückung der Aggressivität liegt das Geheimnis verborgen, nach dem wir suchen.

Die egoistischen Regungen und die Aggressivität gehören zu unseren zumeist unbewussten, aber von der Zivilisation verpönten und verbotenen Affekten. Wo sie sich in uns regen, sind wir von der zivilisatorischen Erziehung gezwungen, unterdrückend einzuschreiten.

Die immer wieder aufkommenden egoistischen und aggressiven Regungen fordern von uns somit einen ständigen Hemmungsaufwand. Dasselbe geschieht mit dem frohlockenden egoistischen Machtgefühl, das jedesmal in uns aufzusteigen versucht, wenn wir einem Schwächeren begegnen, dem wir uns so recht „überlegen" fühlen. Begegnen wir einem armen Dummkopf, so ist es unvermeidlich, dass wir uns im persönlichen Machtgefühl erhaben fühlen und wir sind versucht, die Lust des Machtgefühles so recht auszukosten. Da sind wir aber von den durch die Erziehung in uns verpflanzten Zivilisationstendenzen gezwungen, diese lustversprechenden Regungen

im Keime zu ersticken, zu unterdrücken, zu hemmen — wodurch wir jedesmal auf eine bereits unbewusst erwartete Lust zu verzichten gezwungen sind. Gerade darum, wegen diesem von uns durch die Zivilisation erzwungenen Lustverzicht, sind wir dem armen Kerl böse, der uns durch seine Minderwertigkeit in Versuchung führte, eine Lust an ihm auszukosten, der wir ja doch entsagen müssen.

Spielt aber Grock uns den Dummkopf auf der Bühne vor, so bleibt uns die Unterdrückungsarbeit, der Hemmungsaufwand erspart! Warum? Weil wir wissen, dass es ja doch nicht das wirkliche Leben ist, dass alles doch nur auf der Bühne vorgeht, dass wir also in diesem Saale nicht gezwungen sind, den Geboten der zivilisatorischen Erziehung in uns zu lauschen. Hier im Saale bleibt uns der Hemmungsaufwand erspart, wir müssen keinesfalls gegen unsere unbewussten Regungen ankämpfen. Wir lassen unserem unbewussten Gefühl der Ueberlegenheit freien Lauf und berauschen uns, wohl unbewusst, aber umso intensiver am lustvollen „Machtgefühl".

Dies sind die psychologischen Quellen des Lachens bei jedem Abend des grossen Clowns Grock! Dies ist das Geheimnis, wie Unsinn durch seine Gestaltungskraft einen Sinn bekommt, wie Wertloses zu Wert gelangt.

Grock selbst wird von uns durch seine minderwertige Jammerrolle doch hochgeschätzt, da er eben der Erreger

unserer Lust ist und wir die in unserem Unbewussten entstandene Lust auf ihn projizieren.

Grock aber hat Grund genug, uns ebenso hoch zu schätzen, wie wir ihn, denn tatsächlich wäre er ohne uns nichts. Die Lust, die Grock gross machte, stammt aus dem Publikum. Objektiv sind seine Kreationen wertlos. Erst Grock plus voller Saal ergibt einen guten Abend. —

Paris, November 1931.

Auszug

aus der für diese Arbeit verwendeten Literatur:

Sigm. Freud: Das Unbehagen in der Kultur.
Gesammelte Schriften I bis XI.
Totem und Tabu. Band X.
Massenpsychologie und Ich-Analyse. Band VI.
Der Witz. Band IX.
Der Humor. Band XI.
Das Unheimliche. Band X.
Trauer und Melancholie. Band V.
usw.

Alexander und Staub: Der Verbrecher.

Sydow: Primitive Kunst und Psychoanalyse.

E. Fromm: Die Entwicklung des Christusdogmas.

Siegfried Bernfeld: Vom dichterischen Schaffen der Jugend.

Eduard Hitschmann: Gottfried Keller.
Ein Gespenst aus der Kindheit Knut Hamsuns.

Ernest Jones: Zur Psychoanalyse der christlichen Religion.

Erwin Kohn: Lasalle — der Führer.

René Laforgue: Jean Jacques Rousseau.

E. Lorenz: Der politische Mythus.

B. Malinowski: Mutterrechtliche Familie und Oedipuskomplex.

J. Neufeld: Dostojewski.

W. Ossipow: Tolstois Kindheitserinnerungen.

Oskar Pfister: Religiosität und Hysterie.

Otto Rank: Der Künstler.
Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung.
Die Don-Juan-Gestalt.
Der Doppelgänger.

Theodor Reik: Das Ritual.
Der eigene und der fremde Gott.
Geständniszwang und Strafbedürfnis.
Lust und Leid im Witz.
Warum verliess Goethe Friederike?

Philippe Sarasin: Goethes Mignon.

Vera Schmidt: Psychoanalytische Erziehung in Sowietrussland.

Alfred Winterstein: Der Ursprung der Tragödie.

(Alles im Internationalen Psychoanalytischen Verlag, Wien- Leipzig- Zürich.)

F. M. Feller: Der Antisemitismus.
Kleine Schriften zur Einführung der Psychoanalyse in die Werbepraxis.
(Archiv für angewandte Psychologie, Berlin.)

W. Wundt: Völkerpsychologie. Band I bis X.
(Alfred Kröner Verlag.)

Frazer: Der goldene Zweig.
(C. L. Hirschfeld Leipzig.)

Malinowski: Das Geschlechtsleben der Wilden.
(Grethlein & Co. Leipzig und Zürich.)

J. Winthuis: Das Zweigeschlechterwesen.
Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker.
(C. L. Hirschfeld, Leipzig.)

Karl Marx: Das Kapital.
Der Historische Materialismus.
(A. Kröner Verlag, Leipzig.)

Leo Trotzki: Geschichte der Russischen Revolution (1905).
Geschichte der Russischen Revolution (Februarrevolution 1917).
Mein Leben.
(S. Fischer Verlag, Leipzig.)

Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit.
(Verlag „Die Fackel", Wien.)

Le Bon: Die Psychologie der Masse.

Hegel: Gesellschaft — Staat — Geschichte.
(A. Kröner Verlag.)

J. J. Bachofen: Mutterrecht und Urreligion.
(A. Kröner Verlag.)

Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen.
(A. Kröner Verlag.)

Fr. Jodl: Aesthetik der Bildenden Kunst.

Max Verworn: Vorlesungen zur Physiologie der primitiven Kunst.

W. Steckel: Die Träume der Dichter.
Die Sprache des Traumes.
(J. F. Bergmann, München.)

D. E. Oppenheim: Dichtung und Menschenkenntnis.
(J. F. Bergmann, München.)

Kleinpaul: Sprache ohne Worte.
(J. F. Bergmann, München.)

Aigremont: Volkserotik und Pflanzenwelt.
(Gebr. Treusinger, Halle a. S.)

Druck: A. Schmid & Cie., Bern